Jb (b) 5/2

Ad
Bibl. reg. pat.

I
2 E 23

[Salzmann, Christian G.]

NACHRICHTEN

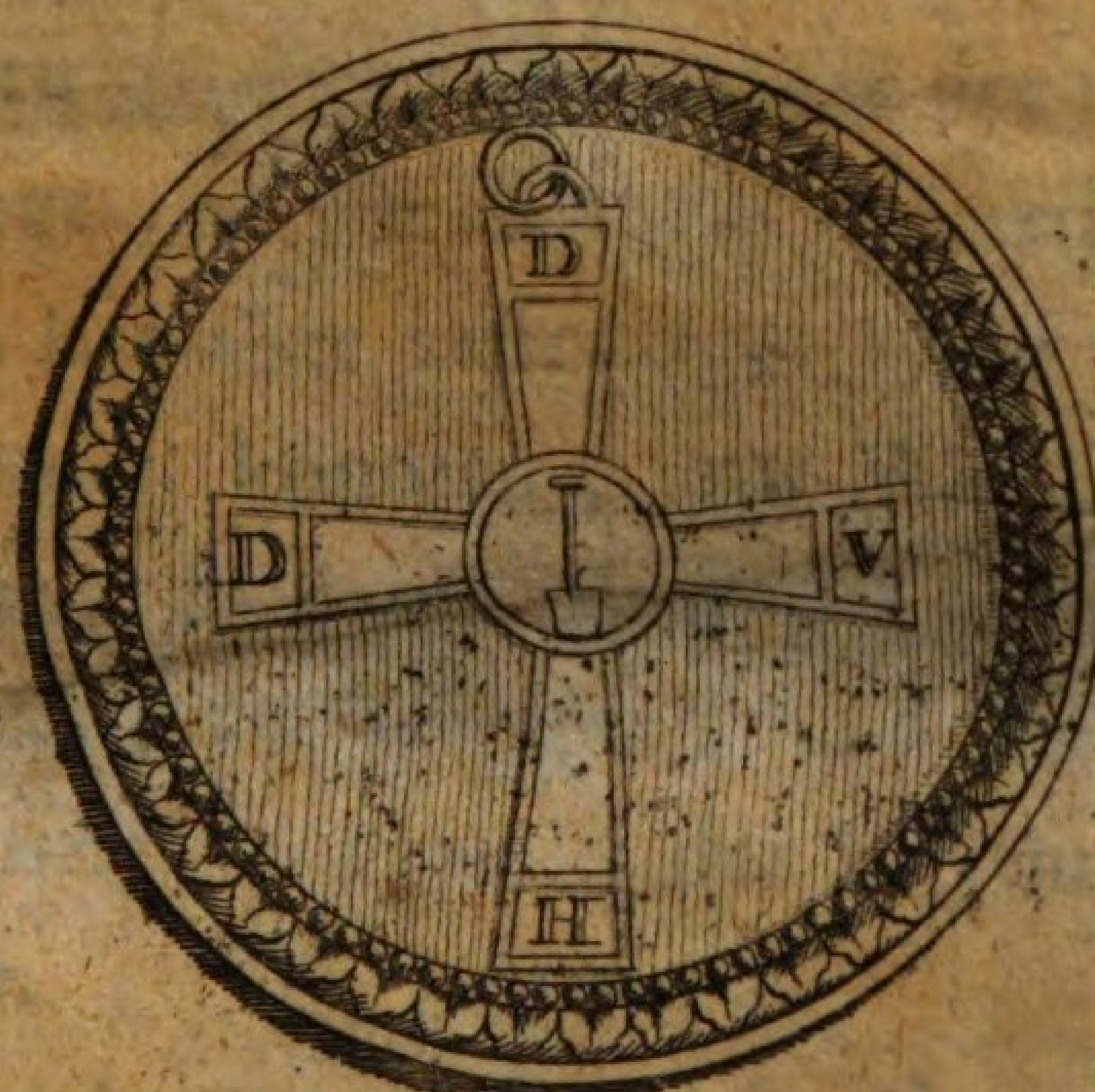
AUS

SCHNEPFENTHAL

FÜR

ELTERN UND ERZIEHER.

Zweyter Band.



LEIPZIG,

BEY SIEGFRIED LEBRECHT CRUSIUS, 1788.

099130149

Staatliche
Bibliothek
Passau

VORBERICHT.

Die Erziehungsanſtalt zu *Schnepfenthal* wurde vorzüglich in der Abſicht gegründet, um pædagogiſche Wünſche, die bisher nur in Büchern ſtanden, aber wegen der ungünſtigen Lage, in der ſich die mehreſten Eltern uud Erzieher befinden, nicht ausgeführt werden konnten, zur Wirklichkeit zu bringen; ſo durch Exempel andere zur Nachahmung zu bewegen, und die wichtigſten Verbeſſerungen in der Erziehung zu befördern.

Ob wir uns nun gleich, bey dieſer, auf der Menſchheit Wohl abzielenden, Unternehmung keine Unterſtützung vom Publicum erbaten, auch künftig es zu thun

nicht gesonnen sind, also, in dieser Rücksicht gegen das Urtheil desselben gleichgültig seyn können: so würde doch unsere Hauptabsicht vereitelt werden, unserm Beyspiele würden die Nachahmungen fehlen, wenn unsere Mitbürger durch Vorurtheile verleitet würden, unsere Unternehmungen zu misbilligen.

Deswegen ist's wohl nöthig von Zeit zu Zeit die Vorurtheile zu widerlegen, mit denen das Publicum gegen uns eingenommen wird. Aus den vielen, die mir bisher zu Ohren gekommen sind, hebe ich itzo nur eines heraus.

Vor einigen Jahren wurden verschiedne grosse Mænner genannt, die in den gewöhnlichen Schulen wæren gebildet worden, und zugleich die neuern Erzieher aufgefordert, die grossen Mænner zu zeigen, die *sie* gebildet hætten. Hierdurch wurde dem Publicum mit einem Winke zu verstehen gegeben, dass unsere Erziehungs-

anstal-

anſtalten nichts taugten, weil wir nicht vermögend wæren, groſse Mænner zu bilden.

Bis itzo ſind wir Schnepfenthæler freilich nicht verbunden, dieſe Aufforderung zu beantworten, weil wir erſt erziehen, und der Welt noch keine von uns erzogene Menſchen geliefert haben, auch kein vernünftiger Menſch in einer Baumſchule, die erſt vor drey Jahren angelegt wurde, Früchte ſuchen darf.

Da wir aber manche Grundſætze annehmen, auf welche die neuen Erziehungsanſtalten erbauet ſind, und nach wenigen Jahren doch verbunden ſind, auf dieſe Frage zu antworten; ſo glaube ich, daſs es gut ſey, es gleich itzo zu thun.

Was iſt ein groſser Mann? ohne Zweifel der, der groſse Thaten thut, der alſo ungewöhnliche Kræfte hat, etwas Groſses hervorzubringen. Dieſes vorausgeſetzt, behaupte ich, nicht ſowol die Erziehung, als vielmehr die Natur bringe die Anlage zum

grosen Manne hervor. Die Erziehung entwickelt die Kræfte, die bereits da sind, und verschafft ihnen mehr Stærke und Wirksamkeit. Sie schærft den Verstand, stærkt das Gedæchtniss, giebt dem Körper mehr Festigkeit, vermehrt der Glieder Kraft, Geschicklichkeit und Geschwindigkeit. Demohnerachtet vermag sie das nicht zu wirken, was die Natur thut. Wer mit ungewöhnlicher Grösse des Verstandes, des Gedæchtnisses, der körperlichen Kraft auf die Welt tritt, wird bey mæssiger Uebung, immer den hinter sich zurücklassen, der schwach an Seele und Leib die beste Erziehung geniesst. Dies ist unleugbare Wahrheit, die keines Beweises bedarf, die durch den ganzen Zusammenhang des Universums bestætigt wird.

Es haben in den neuen Zeiten verschiedne Fürsten glückliche Versuche gemacht, wüste Gegenden in englische Gærten umzuschaffen, auf Ebnen kleine Berge aufzuwerfen,

fen, in dürren Gegenden Kanæle anzulegen, und auf Plætze, wo nur Dornen wuchſen, Luſtwælder zu pflanzen. Aber einen Brocken, eine Donau, einen Schwarzwald, brachte *nie* ein Fürſt hervor und wird ihn *nie* hervorbringen.

Geſetzt nun, daſs ein Fürſt, der einen Platz hætte, wo Berg, Fluſs und Wald ſich befænden, die dem Brocken, der Donau und dem Schwarzwalde æhnlich wæren, dieſen zu einen engliſchen Garten machte, und dann höhniſch auf alle Beſitzer engliſcher Gærten herabſehen und ſagen wollte: Ich habe einen Brocken, eine Donau, einen Schwarzwald! was habt ihr denn? So würde ihn gewiſs jedermann verlachen und ſagen: was brüſteſt du dich denn mit deinem Brocken, mit deiner Donau, und mit deinem Schwarzwalde? die haſt du ja nicht, die hat ja die Natur hervorgebracht!

Gerade ſo læcherlich iſt es, wenn man, um von der Güte einer Erziehungsanſtalt zu

urtheilen, nach grofsen Mænnern fragt, die sie soll geliefert haben.

Umstænde müssen den grofsen Mann ausbilden. Aber welche Umstænde? Nach einem allgemeinen Gesetze der Natur vorzüglich — der Widerstand. Je gröfser der Widerstand, desto mehr Reiz für die Kraft, desto mehr Uebung, desto mehr Entwickelung! Man setze zwey Menschen von gleicher Kraft, von gleichem Eifer für das Gute, den einen in einen wohl eingerichteten Lustgarten, den andern in eine Wildnifs, den einen in einen Kreis kultivirter Menschen, den andern unter eine Heerde Kalmucken! Wer wird der gröfste Mann werden? ich sage der Letztere. Der Erstere wird geniessen und sich seines Daseyns freuen; dem andern wird der Anblick der Wildnifs und der Rohheit ihrer Bewohner ein bestændiger Sporn seyn, seine Kræfte anzustrengen, um beyde zu verbessern.

Antworte mir, Deutſchland, habe ich Unrecht? Habe ich nicht Unrecht; ſo flieſſet hieraus die unleugbare Folge, daſs, wenn groſse Mænner wirklich in Schulen und Erziehungsanſtalten ſollten gebildet werden, nicht die gute, ſondern die ſchlechte Einrichtung derſelben zu ihrer Bildung am ſchicklichſten ſey, weil das Unvernünftige derſelben der Entwickelung ihrer Kraft mehr Reiz gæbe.

Alle Ihr groſſen deutſchen Mænner, die ich, der Verhæltniſſe wegen, nicht nennen mag, ich berufe mich dabey auf euer Gewiſſen.

Es iſt mir z. E. immer læcherlich gewesen, wenn ich den gewöhnlichen Gemeinſpruch hörete: *ſchon im ſechzehnten Jahrhunderte, war Luther ein ſo groſser Mann — wie groß würde er geweſen ſeyn, wenn er in unſern Zeiten gelebt hætte*! Ich ſage, wenn er in unſern Zeiten gelebt hætte; ſo würde er ein ganz gewöhnlicher

Prediger geblieben ſeyn. Wiſst ihr, wer ihn bildete? *Tezel* und *Leo*. Ohne Tezel und Leo entſtund nie ein Luther. Und alle Ihr Deutſchen, die ihr euch zu einer merklichen Höhe erhoben habt, ich behaupte es zuverſichtlich, nie würdet ihr dieſe Höhe erreicht haben, wenn ihr nicht auch euern Tezel und euern Leo gehabt hættet.

Wenn nun aber Tezel zu Erneſti ſagen wollte: Haſt du auch einen Luther gebildet? wie würde ganz Deutſchland lachen!

Je wilder die Gegend, deſto mehr Reiz zur Anwendung der körperlichen Kraft! Je roher die Geſellſchaft, deſto gröſſerer Reiz zur Anwendung des Verſtandes, wenn groſse Anlage dazu vorhanden iſt.

Wenn nun dieſs unleugbar iſt, was folgt hieraus? dieſes, daſs Erziehungsanſtalten, wo ſich keine groſse Mænner bilden, deswegen kein Vorwurf gemacht werden darf.

Geſetzt

Gesetzt aber, daſs man dieses Paradoxon zu faſſen nicht Fæhigkeit genug hætte, und ſchlechterdings die Güte der Schulen- und Erziehungsanſtalten nach der Menge der groſsen Mænner beurtheilen wollte, die ſie geliefert hætten; auch dann noch würde es unbillig ſeyn, die neuern Erziehungsanſtalten deswegen zu tadeln, daſs ſie noch nicht ſo viele groſse Mænner, als die gewöhnlichen Schulen, der Welt geliefert hætten.

Es ſind nur wenige Jahre, ſeitdem Erziehungsanſtalten, nach gereinigten pædagogiſchen Grundſætzen, ſind angelegt worden; die gewöhnlichen Gymnaſien und Schulen beſtehen aber ſeit Jahrhunderten; aus jenen ſind einige wenige Jünglinge, aus dieſen viele tauſend ausgegangen, die das mænnliche Alter erreichten. Wenn nun unter dieſen tauſenden einige groſse Mænner ſind, unter jenen vierzigen bis fünfzigen aber keiner — kann man daher jenen

Erziehungsanstalten wohl einen Vorwurf machen?

Gesetzt der Director einer neuern Erziehungsanstalt wollte auftreten und sagen: mir starb noch kein Zögling! Können sich die gewöhnlichen Schulen wohl eben dieses rühmen? so würde man dies gewiss lächerlich finden und sagen: das ist doch sonderbar! Jener erzieht seit einigen Jahren, diese seit Jahrhunderten; jener hat 40 bis 50 Zöglinge, diese zæhlen ihre Schüler zu tausenden. Die Ordnung der Natur müsste ja umgekehrt werden, wenn in so vielen Jahrhunderten, unter so vielen tausenden, nicht einige stürben.

Wahr ist dies wohl! aber eben so wahr ist es auch, wenn ich behaupte: die Ordnung der Natur müsste umgekehrt werden, wenn in so vielen Jahrhunderten, seitdem die gewöhnlichen Schulen bestehen, unter so vielen tausenden, die von ihnen ausgiengen, sich nicht einige grosse Mænner gezeiget hætten.

Fern

Fern ſey es von mir, mich zum Vertheidiger aller neuen Erziehungsanſtalten aufzuwerfen. Ich bin hinlænglich überzeugt, daſs nicht alles gut ſey, was neu iſt. Nur das will ich ſagen, was man von Erziehungsanſtalten erwarten kann, die wirklich nach *richtigen* Grundſætzen eingerichtet ſind.

1. Alle Kræfte der Zöglinge, die ihnen anvertrauet wurden, müſſen weit vollkommner ſeyn, wenn ſie entlaſſen werden, als da ſie aufgenommen wurden! weit vollkommner ſeyn, als wenn *eben dieſe* in einer gewöhnlichen Schule aufgewachſen wæren. Selbſt das Gedæchtniſs muſs ſicb ausgebildet haben, weil in einer guten Erziehungsanſtalt nothwendig auch zweckmæſsige Gedæchtniſsübungen ſeyn müſſen.

2. Alle ihre Zöglinge müſſen bey ihrer Entlaſſung beſſer, als bey ihrer Aufnahme ſeyn, und mehr Neigung haben,

ben, ihrer Beſtimmung als Menſchen und Chriſten gemæſs zu leben.

3. Alle Zöglinge, die aus gut eingerichteten Erziehungsanſtalten kommen, müſſen mehr Feſtigkeit des Charakters, mehr Beſtændigkeit, mehr Kraft zu Ueberwindung der Schwierigkeiten, folglich mehr *Anlage* zum groſsen Manne haben, als wenn *ſie* in gewöhnlichen Schulen aufgewachſen wæren.

4. Sie müſſen für die Welt, zur Treibung nützlicher Geſchæfte, zur Erziehung ihrer Nachkommenſchaft, weit mehr, als gewöhnlich, zubereitet ſeyn.

5. Da noch nie ein vernünftiger Gærtner Bürge hat ſeyn können, daſs kein Baum verderben werde, der aus ſeiner Baumſchule verpflanzet wurde: ſo kann auch kein Erzieher dafür bürgen, daſs keiner ſeiner Zöglinge auf Abwege gerathen werde. Wer erzog den Nero? *Seneca!*

6. Die

6. Die künftigen Verhæltnisse allein, in die sie der Weltregierer versetzt, müssen sie bilden, wenn sie *große* Mænner werden sollen.

Da wir uns auch vorgesetzt haben, durch Aufgebung verschiedener Preisfragen, Vorurtheile zu zernichten, die der menschlichen Glückseligkeit nachtheilig sind: so istes Pflicht, auch hiervon eine historische Nachricht zu ertheilen.

Die letztere Preisfrage, die wir aufgaben: *ob es recht sey, menschliche Meynungen zu Glaubensartickeln zu machen?* hat, nach dem Urtheile des Herrn Oberconsistorialrath *Tellers*, Herrn D. *Hufnagels* und Herrn M. *Kranichfelds*, Herr *Weland*, Prediger zu Braunschweig, am besten beantwortet, und die versprochene Præmie von 20 Louisd'or ethalten. Seine Beantwortung, nebst der Antwort des Herrn Prediger *Brastberger* zu Hei-

Heidesheim, ist abgedruckt worden; die Antworten des Herrn P. *Cramers* zu Quedlinburg, und Herrn M. *Weise* zu Ebersgrün im Voigtlande, die ebenfalls das Accessit erhielten, konnten, wegen verschiedener Hindernisse, noch nicht zum Druck befördert werden.

Nach Ertheilung dieser Præmie warfen wir die Frage auf: *welchen Einfluss hat der Gebrauch der Schnürbrüste auf den Wuchs des weiblichen Körpers, auf die Bildung, Geburt und Sæugung der Kinder.*

Der Zusammenhang zwischen Glaubensartickeln und Schnürbrüsten ist nicht schwer zu finden. Iene verdrehen den Verstand, diese den Körper.

Auch auf diese Preisfrage sind verschiedene Antworten eingelaufen. Unter denen, nach dem Urtheile dreyer verdienstvollen Aerzte, des Herrrn Hofrath *Büchners* zu Gotha, Herrn Professor *Planers* zu Erfurt, und Herrn Doctor *Stöllers* zu Langensalz,

die-

diejenige, deren Motto war: *Idem ratio, quod experientia docet*, den Preis von 12 Louisd'or, und die andere mit dem Motto, *In Medio tutissimus ibis*, das Accessit erhielt. Bey Eröffnung der Billets fanden wir, dass der Verfasser der erstern Herr Professor *Sömmerring* in *Mainz* und der leztern ein braver Mann sey, der seinen Namen nicht genennt wissen will. Da diese Frage die Abstellung einer entsezlichen Gewohnheit betrifft, die fast die Hælfte der Europæischen Menschheit um ihren schlanken Wuchs, Gesundheit, Heiterkeit und Mutterfreuden brachte; so liegt es am Tage, dass sie von grosser Wichtigkeit war.

Wir zweifeln auch nicht an guter Wirkung derselben. Herr Sömmerring hat es mathematisch, aus dem Baue der weiblichen Brust, aus der Form der Schnürbrüste, und aus mannichfaltigen Erfahrungen, die er als Anatom und Arzt machte, dargethan, dass nothwendig alle geschnürte Körper verwachsen müssen. Gehört zur Lesung seiner

Schrift

Schrift gleich, wegen der tiefen gründlichen, Gelehrſamkeit, die darinne herſcht, etwas Anſtrengung: ſo weis ich doch, daſs *ein æcht deutſches Weib* die Anſtrengung nicht ſcheue, wo es auf ihr und ihrer Kiuder Glück ankommt. Wie groſs würde unſere Freude ſeyn, wenn hierdurch dieſer entſezlichen Gewohnheit wenigſtens eine tödtliche Wunde beygebracht würde!

Das Verdienſt davon wird freilich auf die Herren Verfaſſer dieſer Schriften fallen; unterdeſſen wird uns dies ſchon angenehm ſeyn, daſs wir wiſſen, die Herausgabe derſelben veranlaſst zu haben.

Auch haben wir eine neue Anfrage, und zwey Aufgaben beſtimmt, die, wenn ſie von denkenden, beobachtenden, für Menſchenwohl warmen, Mænnern beantwortet und ausgearbeitet werden, gewiſs für unſere Nation ſehr wichtig ſeyn müſſen. Sie betreffen die Mæſsigung und Einſchrænkung des Wolluſttriebes, der in unſern Tagen

gen immer mehr wüthet, und uns für unsere Nachkommenschaft das Schrecklichste fürchten læsst.

Die Ankündigung davon haben wir, in folgender Form, in die öffentlichen Blætter einrücken lassen:

„Welches sind, in unserer Gesetzgebung, Staatsverfassung, Lebensart, Lecture und Erziehung, die Ursachen, warum der Zeugungstrieb *früher* erwacht und *stærker* ist, als es nach den Kræften der Natur seyn sollte? Was für Einfluss hat dieses auf den Charakter der Nation? Was müssen die Obrigkeit, der Jugendlehrer, der Schriftsteller, der Prediger und die Eltern thun, um diesen Trieb in die Grænzen der Natur zurückzubringen?

Der Antwort, die, nach dreyer einsichtsvoller Mænner Ausspruch, für die beste erkannt wird, ist eine Præmie von dreyssig alten Louisd'or bestimmt.

Ferner bestimmt diese Erziehungsanstalt eine Præmie von funfzehn alten Louisd'or, einer Schrift für Mannspersohen, und wieder funfzehn alte Louisd'or einer andern für Frauenzimmer, in der die grosse und mannichfaltige Gefahr am deutlichsten vorgestellt wird, der sich, bey unsrer gegenwærtigen Verfassung, beyde Geschlechter aussetzen, wenn sie, ausser der Ehe, den Zeugungstrieb befriedigen; und zugleich die bewæhrtesten Mittel angegeben werden, die Heftigkeit desselben zu mæssigen, und den Reitzungen zu Ausschweifungen auszuweichen.

Der Termin zur Concurrenz, ist Ostern 1789 und der Termin zur Austheilung der Præmien, Michael 1789.

Mehrere Erlæuterungen aller dieser Punkte, findet man im andern Theile *der Nachrichten aus Schnepfenthal für Eltern und Erzieher.*"

Diese

Diese versprochne ausführlichere Erläuterung füge ich nun hier bey. Sie erschöpft die Materie nicht, denn dazu ist hier der Ort nicht; aber sie ist doch eine Skize, die denen, die die erbetenen Arbeiten übernehmen wollen, nützlich seyn kann.

Es ist wohl ganz gewiſs, daſs der Trieb zur Erzeugung, in unsern Tagen früher erwache, als es nach den Kræften der menschlichen Natur seyn sollte. So lange der Men ch noch wæchst, hat er alle Sæfte zu seinem Wachsthume nöthig; die Mittheilung derselben zur Hervo bringung anderer, muſs also ihm, und denen, die das Unglück haben, durch ihn hervorgebracht zu werden, gleich nachtheilig seyn. Greift diese Gewohnheit weiter um sich; so wird weder Jüngling noch Mædchen mehr reif, sie sind schon im Welken, wenn die Zeit kommt, daſs sie ihr Daseyn andern mittheilen sollten.

Da nun dies frühe Erwachen des Wollusttriebs nicht vom Gefühle der Kraft her-

 rührt;

rührt; so muſs es einen andern Grund haben, und dieser ist vorzüglich eine verwirrte Einbildungskraft. Das Produkt *dieser* ist ungleich gefæhrlicher, als das Produkt der Natur. Dieses mæſsigt Mæſsigkeit und Arbeit, jenes ist *beynahe* unbændig. Auch bey leerem Magen, auch bey mannichfaltiger Arbeit, giebt die unschuldigste Sache Veranlassung zu einer Gedankenreihe, bey dem, dessen Einbildungskraft einmal zur Hervorbringung wollüstiger Bilder gestimmt ist, die die heftigsten Triebe erregen kann.

Unsere Gesetzgebung verdient in dieser Rücksicht gewiſs eine genaue Prüfung. Je enger die Grænzen sind, in die sie den Wollusttrieb zu zwingen sucht; desto mehr vergröſsert sie seine Heftigkeit, desto anstekkender wird diese, für Unschuldige, bey denen er noch viele Jahre hætte schlafen sollen.

Um andern nicht vorzugreifen, will ich nur drey Puncte bemerken: die allzugroſse Erschwerung der Ehescheidung, die gænzliche Untersagung der Ehe für gewisse Stænde,

de, und die Verbietung eines Mittelstandes zwischen Ehe und Ehelosigkeit.

Unsere Staatsverfassung scheint mir zur menschlichen Natur zu passen, wie eine Schnürbrust zum Baue des weiblichen Körpers.

Auf *einige* Fehler will ich nur hinzeigen.

1) *Der stehende Soldat*, der fast immer auf den Ehestand Verzicht thun muss, und oft in die Familien redlicher Hausvæter einquartirt wird. Sollte der denkende Kopf nicht leicht das Mittel finden können? auch ohne stehenden Soldaten, des Staats Sicherheit, wo nicht besser, doch wenigstens eben so gut zu befördern: da es am Tage liegt, dass bey dieser Einrichtung, der bey weiten grössere Theil der Bürger des Staats entwaffnet, zur Feder, Pfrieme, Næhnadel, Hammer u. d. gl. verdammt, folglich bey ihm alle Vaterlandsliebe, alles Gefühl für grosse Thaten erstickt wird?

2) *Die Universitæten*, wo Leute, die ihre ganze Kraft fühlen, die itzo ihre Kræfte æussern sollten, zum *Zuhören* bestimmt sind. Die sittenlosesten Bürger und Bauern sind fast immer auf Universitæten, und in ihrer Nachbarschaft. Die weisesten Professoren sind diess abzuændern nicht vermögend, weil das Unnatürliche nie natürlich gemacht werden kann.

3) *Die Schauspieler*, so lange sie unter keiner Censur stehen; so lange jeder liederlichen Bande erlaubt ist, sich in den Provinzen einzunisten, da ihre Zoten zu verbreiten und unerfahrne Jünglinge in die Netze der sittenlosen Aktricen zu verwickeln.

4) Dass noch keine Anstalten da sind, *jedem*, der Kraft fühlt, eine Familie zu erzeugen, einen Platz anzuweisen, auf dem er sie auch ernæhren kann.

5) Daſs es an Anſtalten fehlt, die Thætigkeit des Menſchen *früh* auf groſse Geſchæfte, die Anſtrengung des Geiſtes und Körpers erfordern, zu lenken.

Von den Fehlern unſerer Lebensart zeichne ich folgende aus:

1) *Die übertriebne Geſellſchaftlichkeit*, wodurch der Müſſiggang befördert, die Bürger und Bürgerinnen des Staats ihrem Berufe, vorzüglich *der Aufſicht über ihre Kinder*, entzogen, und ſo in die Nothwendigkeit verſetzt werden, ihre Einbildungskraft frey wirken zu laſſen; wodurch jedem Wolluſtlinge der Weg, zur Verbreitung ſeines Gifts, geöffnet wird.

2) *Der ſchlüpfrige Ton*, der *faſt* in allen Geſellſchaften herrſcht, und deſſen Wirkung nothwendig dieſe ſeyn muſs; daſs jede Befriedigung des Wolluſttriebs für Scherz gehalten wird.

3) Die *zu frühe* Einführung junger Menſchen in die Geſellſchaft der Erwachsnen.

 4) Die

4) *Die gesellschaftlichen Theater*, wodurch Mænner und Weiber, Jünglinge und Mædchen, von ihrem Berufe abgezogen und allerley gefæhrliche Verbindungen geschlossen werden.

5) Auf dem Lande, die sogenannten *Spinnstuben*, wo gemeiniglich alle Moral aufhört.

Das Kapitel von der Lecture wünschen wir vorzüglich gut ausgearbeitet, weil wir *ganz* überzeugt sind, dass übelgewæhlte Lecture den Charakter unserer Nation, gegenwærtig, vorzüglich verderbe.

1) Unsere Buchlæden strotzen von Gedichten, Romanen und Schauspielen, die leer von allem Reitze zu gemeinnützigen, grossen Unternehmungen sind, die vielmehr die körperliche Wollust, als das höchste Erdengut vorstellen, ihre Süssigkeit mit den lebhaftesten Farben ausmalen, und ihre mannichfaltigen, entsetzlichen Folgen

ſorgfæltig verbergen: da doch alle *Weiſe*, in allen Jahrhunderten, vor der körperlichen Wolluſt, wie vor dem gefæhrlichſten Gifte, gewarnet haben.

2) Es ſchleichen Bücher umher, die die innigſte Vereinigung beyder Geſchlechter, ohne der, daraus mehrentheils entſpringenden, traurigen Folgen im geringſten zu gedenken, ſo lebhaft ſchildern, daſs auch geſetzte Gemüther Mühe haben, ſich gegen ihre Einflüſſe zu verwahren; Bücher, die alle Kunſtgriffe lehren, mit denen das weibliche Geſchlecht, das bekanntlich ſeine groſſen Schwæchen hat, überliſtet werden kann. (Keins dieſer Bücher darf aber freilich öffentlich genannt werden).

3.) So gewiſs es iſt, daſs Preſsfreyheit zur Gründung und Beförderung menſchlicher Glückſeligkeit nöthig ſey; ſo fragen wir doch an, ob nicht der Staat verbunden ſey, dieſe Freyheit

solchen Schriften zu versagen, die geradezu die Wolluſt empfehlen, die doch, *nach aller Weiſen Urtheile*, die Peſt des Staats iſt.

4) Wenn ja die Preſsfreyheit in jeder Rücſicht uneingeſchrænkt ſeyn ſoll; ſo fragt es ſich, ob nicht der Staat verbunden ſey, die Direction der *Leihbibliotheken* einem Manne zu übergeben, zu deſſen *Weisheit* er hinlængliches Zutrauen hat. Es dünkt uns ſehr widerſinnig, daſs man in Staaten, wo dem Schuhmacher und Schneider verboten iſt Arzneyen auszugeben, jedem Buchbinder, jedem gewinnſüchtigen, unmoraliſchen Menſchen erlaubt iſt, Leihbibliotheken anzulegen, und Leſegeſellſchaften zu ſtiften. Dieſen Punct bitten wir vorzüglich zu beherzigen.

So lange *Hanswurſten* die Erlaubnis verſagt iſt, die Bürger des Staats zu curi-

ren, so lange Aerzten dieses Recht zuerkannt wird; so lange ist es *schlechterdings* nothwendig, dass die Verbreitung der Aufklærung *Mænnern* aufgetragen werde, die selbst aufgeklært sind. Warum sollen wir den Verstand unserer Bürger Leuten anvertrauen, denen kein vernünftiger Mensch seinen Magen anvertrauen würde?

Von diesem Puncte müssen Obrigkeiten aller Art, vom ersten Fürsten, bis zum Stadtschreiber, nicht nur Gott, sondern auch den Bürgern des Staats Rechenschaft geben.

Die Fehler der Erziehung, durch welche der Wollusttrieb genæhrt und præmaturirt wird, sind bereits hinlænglich, vorzüglich in meinem Buche: *über die heimlichen Sünden der Jugend* gerügt worden. Da diese Rüge aber noch nicht allgemein genug gewirkt hat, da noch immer unter erhitzenden Federbetten, bis lange nach Sonnenaufgang geschlafen wird, da noch im-

immer, hier und da, die Kinder zwey und zwey zuſammen liegen, immer noch bey wollüſtigen Mægden und Bedienten ſchlafen, immer noch ihre erſte Bildung von Domeſtiken und Friſeurs erhalten, immer noch der körperlichen Arbeit entzogen werden, immer noch zur Ausbildung des moraliſchen Gefühls kein ander Buch als den Katechismus haben, immer noch mit ſtimulirenden Speiſen überladen werden; ſo wünſchen wir doch, um des Beſten unſerer Nation willen, daſs denen Eltern, die durch die dringendſten Vorſtellungen nicht gebeſſert werden konnten, etwas ſcharfe Lauge aufgegoſſen würde.

Wenn der Wolluſttrieb in einem Staate herrſchend wird; ſo iſt die nothwendige Folge davon Entnervung der Nation. Dies iſt eine Wahrheit, die die Geſchichte *aller* Nationen beſtætigt. Der Mann, das Weib, die ſonſt ihre Kræfte würden angewendet haben, ihren Beytrag zum allgemeinen Beſten

ſten zu geben, ſitzen nun im Lehnſtuhle, und überlegen, wie ſie eine wollüſtige Intrigue ausführen wollen. Wie viele Kræfte werden dadurch dem Staate entzogen! Man eifert gegen die Emigrationen nach Ruſsland, warum nicht auch gegen dieſe Verſtimmung? jene raubt dem Staate Bürger, aber er befreyet ſie auch von der Nothwendigkeit ſie zu verſorgen. Dieſe hingegen entzieht dem Staate die Kræfte ſeiner Bürger und Bürgerrinnen, ſetzt ihn aber auch in die Nothwendigkeit für ſie Hoſpitæler, Armen- und Waiſenhæuſer zu erbauen.

Den Staat von dieſem Uebel zu heilen, hat die Obrigkeit allerdings viele Kraft. Aber dieſe muſs mit Weisheit gebraucht werden.

Es beſuchte einmal der Aufſeher eines Waiſenhauſes die Kinder, die in demſelben erzogen wurden, und ſahe mit Entſetzen, daſs alle mit der Krætze angeſteckt waren. Sein Herz empörte ſich bey dieſem Anblicke, er beſal auf der Stelle, daſs

daſs alle Kinder mit Schwefel und Baumöl beſtrichen werden ſollten. Binnen wenigen Tagen war die Krætze entfernt, aber alle Kinder waren elend. Einige wurden blind, andere engbrüſtig, manchen brachen die Beine auf und viele ſtarben.

Ein anderer ſahe eben dieſe Plage in ſeinem Waiſenhauſe, und machte, *nachdem er die Sache reiflich überlegt hatte*, ſolche Verordnungen wegen der Diæt, Lebensart, Geſchæffte und Wohnung der Kinder, daſs ſie die Krætze nicht mehr bekommen konnten, und hatte nach wenigen Monaten die Freude zu ſehen, daſs dieſes ſchreckliche Uebel aus ſeinem Waiſenhauſe verbannet war.

Jener hemmte die Ausbrüche des Uebels; dieſer leitete die Quellen deſſelben ab.

Eine Obrigkeit, die Hurerey und Ehebruch, die Ausbrüche des Wolluſttriebs verbieten wollte, würde dem erſtern Director des Waiſenhauſes gleichen und bald erfah-

ten,

ren, daſs ſie durch ihre wohlgemeynten Verordnungen den Charakter der Nation noch mehr verderbt, und ſie in die Nothwendigkeit verſetzt hætte, weit ſchrecklichere Laſter zu begehen.

Eine Obrigkeit, die, auf eine kluge Art die Quellen wegzuleiten ſuchte, aus denen der Wolluſttrieb eine unnatürliche Nahrung bekommt, würde die Freude haben, die der zweyte Director des Waiſenhauſes empfand.

Wenn man eine Quelle verſtopft, ſo bricht ſie an einem andern Orte wieder aus; leitet man ſie aber ab, ſo bleibt ſie auf immer weg.

Der Prediger, Jugendlehrer und Erzieher, haben ohne Zweifel auf die Bildung des Charakters der Nation noch ſtærkern Einfluſs, als die Obrigkeit. Soll dieſer Einfluſs wohlthætig ſeyn; ſo ſind vor allen Dingen Anſtalten nöthig, in denen ſie ſelbſt gebil-

gebildet werden, bessere Lehrbücher, und eine weniger umgrænzte Freyheit.

Was den Schriftsteller betrifft, so muss freilich jeder die Freyheit behalten, zu schreiben, was er will; so wie keinem Balsamtræger versagt werden kann, Krummholzöl, Mithridat und dergleichen zu verfertigen. Aber so wie jeder Staat das Recht hat, jedem Balsamtræger den öffentlichen Verkauf seiner Quacksalbereyen zu untersagen; so ist er auch berechtigt, die Schriften, die zur Aufklærung seiner Bürger, in Lesegesellschaften und Leihbibliotheken circuliren sollen, zu bestimmen, und offenbar sittenverderbenden Büchern den öffentlichen Umlauf zu verbieten.

Uebrigens muss jedem die Freyheit bleiben, sich Krummholzöl und schlüpfrige Bücher, auf seine Gefahr, verschreiben zu dürfen.

Was Eltern zur Bewahrung der Unschuld ihrer Kinder zu thun haben, ist bereits mehrmal gesagt worden. Ein zweck-

mæssiger

mæssiger, kurzer, gekörnter Auszug aus diesen Schriften, würde ihnen sehr nützlich seyn.

Wenn wir Patrioten auffordern zwey Lesebücher zu liefern, davon das eine dem mænnlichen, das andere dem weiblichen Geschlechte bestimmt seyn soll; so ist unsere Meynung nicht, dass nothwendig ein Verfasser *beyde* Bücher ausarbeiten müsse. Wir werden vielmehr, ohne diese Rücksicht, jede einlaufende Schrift, blos nach ihrer Zweckmæssigkeit beurtheilen. Um diese zu befördern, gebe ich noch einige Winke.

1) Ist es ganz unwiderlegbar, dass der beste Mensch, sobald er seinen Wollusttrieb auf Wegen zu befriedigen anfængt, die die Gesetze verbieten, in die traurige Nothwendigkeit gerathe, etwas zu thun, wofür er sonst zurückbebte — seine besten Freunde zu *belügen*, und um sie zu hintergehen, *Intriguen* zu spielen. Wenn Eltern,

Lehrer, Erzieher, Freunde, die von einer unkeuschen Umarmung zurückkehrenden, fragen, wo sie sonst gewesen wæren? womit sie sich beschæftigt hætten? welche Fertigkeit im Lügen wird erfordert, um die begangne Ausschweifung zu verbergen! zu welchen Lastern ist der Lügner nicht aufgelegt! Diess muss vorzüglich in Anschlag gebracht werden.

2) Eben so gewiss ist es, dass ein Mensch, dessen Einbildungskraft einmal, zur Hervorbringung wollüstiger Bilder gewöhnt ist, durch dieselben fast immer beunruhigt wird, und in der Zeit, da ein anderer einen Garten erschafft, einen Menschen rettet, eine ganze Familie, vielleicht ein ganzes Land glücklich macht, nichts thut, als sich mit wollüstigen Gegenstænden beschæftigen. Hier wünschen wir besonders in Anschlag zu bringen, wie viel eines

Men-

Menſchen wohl angewendete Kraft, in einem Monate, oft in einer Stunde, wirken könne, und welch unermeſslicher Verluſt für die menſchliche Geſellſchaft daraus entſpringe, wenn man dieſe Kræfte der Wolluſt aufopfert! Wie daher vorzüglich der Mangel an Aufſtrebung zu groſsen Thaten, und der Ausdauerung bey Beſchwerlichkeiten herrühre, der in unſern Tagen ſo ſehr ſichtbar iſt.

3) Auch dieſs muſs man an das Herz legen, daſs man, durch ungeſetzmæſſige Vertraulichkeit mit dem andern Geſchlechte ſein ganzes Glück in die Hænde deſſelben lege. Man denke ſich einen Jüngling, der itzo auf dem Wege iſt, durch Erlangung eines Amts und Verbindung mit einem tugendhaften Mædchen, ſein irrdiſches Glück zu gründen, in Vertraulichkeit mit einer Dirne, die entweder ihre Ehre bereits verſcherzt hat, oder doch die ſeinen

nen Gefühle für dieselbe nicht besitzt, die cultivirten Menschen eigen sind, die im Vertrauen ihre Freundin, die Köchin, Næhterin, Viehmagd u. d. gl. von ihren Geheimnissen unterrichtet —. Man denke sich ein Frauenzimmer in der engsten Verbindung mit einer Mannsperson, die oft ihre gröste Ehre darinne sucht, sich rühmen zu dürfen, die letzte Gunst da und dort genossen zu haben, die, sobald sie ein Glas Wein zu viel geniesst, alles plaudert, was ewig geheim bleiben sollte — und urtheile!

Diese Folge ist freilich nicht allgemein. Es giebt Fælle genug, wo das Kundwerden des Geheimnisses dem einen Theile so viel schaden würde, als dem andern, und wo das Verhæltniss eben die Fessel schmiedet, durch welche Ræuber gezwungen werden, gegen Ræuber, Verschwiegenheit zu beobachten. Wo diese Folge

aber

aber sich æussert, ist sie schrecklich, besonders für — Frauenzimmer.

4) Ob ich es gleich für sehr zweckwidrig halte, Seuchen, Verwesung u. d. gl. als den *allgemeinen* Lohn, des ausschweifenden Wollusttriebs vorzustellen, weil die Erfahrung lehrt, dass manche Menschen lebenslang ihren Lüsten den Zügel lassen, ohne die traurigen Folgen dieser Art zu empfinden: so ist es doch gewiss, dass jede ungeseszmæssige Befriedigung des Wollusttriebs, mit der *Gefahr* diese entsetzlichen Folgen zu empfinden, verknüpft sey.

Diese *Gefahr* ist gross, weil schon kein Mensch es mehr wagt, dem andern den Mund zu küssen, sondern die bejammernswürdige Nothwendigkeit entstanden ist, dass ein Mensch, wenn er den andern von seiner Freundschaft überzeugen will, ihm die Backen zum Kusse reichen muss.

Und die Folge selbst ist noch schrecklicher. Jeder Vernünftige, der die Wahl hat, ob er im Meere ersaufen, oder bey lebendigem Leibe verfaulen will, wæhlt gewiſs das erstere.

Das unbeschreibliche Unglück, sich und seine Nachkommen zu vergiften, und die *groſse Gefahr* in dieses Unglück zu gerathen, kann nicht lebhaft genug geschildert werden!

5) Daſs man den moralischen Charakter einer Person verderbe, mit der man sich in eine enge, gesetzwidrige Vertraulichkeit einlæſst, ist auch ein Punkt, der wohl beherzigt zu werden verdient. Wenn man nicht ganz Thier ist, so liebt man immer die Person, die man zum Gegenstande seiner Wollust macht. Was kann die Ausschweifung dieser Liebe wohl kræftiger mæſsigen, als die Vorstellung, daſs man die geliebte Person verderbe und unglücklich mache?

Bey

Bey einer noch unſchuldigen Perſon iſt der Beweiſs ſehr leicht. Wer dieſe zur geſetzwidrigen Befriedigung des Wolluſttriebs verleitet, zieht ſie auf einen Weg, deſſen Ausgang er nicht weis, der aber wahrſcheinlich ſich in Verzweiflung endigt. Wer legte den Grund zu dem entſetzlichen Unglücke der Elenden, die in Hoſpitælern verweſen? *die erſten Verführer.*

Aber auch bey Perſonen, die ſchon ihren Lüſten den Zügel laſſen, kann man ſeine Begierden nicht befriedigen, ohne ihren Charakter zu verſchlimmern. Man reizt ſie zu neuen Kabalen, folglich zur Lüge und zum Betruge, vermehrt die traurige Fertigkeit, die ſie ſich erworben haben, und löſcht den ſchwachen Funken, der ihnen vom Gefühl für Tugend noch übrig war, gar aus. Was ſind die Reitzungen, wodurch ein Geſchlecht das andere in ſeine Netze zu ziehen ſucht, anders, als Bemühungen, ſein Gewiſſen zu blenden? dem ſichern Führer

auf des Lebens gefæhrlichem Wege, die Augen zu verderben?

6) Da Ruhe des Gemüths das höchste Glück ist, das man auf Erden finden kann; so muss es wohl beherzigt werden, dass man diese Person, die man zur Befriedigung seines wollüstigen Triebes verleitet, dieses Schatzes beraube. Die bestændige Furcht, den Eltern, dem Gatten, den Freunden, dem Publicum entdeckt zu werden, verstattet keine Gemüthsruhe. Ein kleiner Scherz, eine muthwillige Anspielung in Gesellschaft, erregt die Furcht, dass Geheimnisse entdeckt wæren, die man mit grösster Sorgfalt in Dunkel hüllte. Dieser Punct ist vorzüglich für Frauenzimmer wichtig, deren guter Name einen so grossen Werth hat, und doch so sehr verletzbar ist; bey denen jede Unordnung in ihrem Blute und Eingeweide die schrecklichsten Besorgnisse veranlassen muss.

7)

7) Wünschen wir lebhaft geschildert die traurigen Empfindungen der Eltern und Ehegatten, die ihnen die Entdeckung, oder der Argwohn verschafft, daſs der vorzüglichste Gegenstand ihrer Liebe ihnen untreu sey, gegen sie Lügen und Fabeln schmiede.

8) Die christliche Religion enthælt ohne Zweifel das kræftigste Gegengift, gegen wollüstige Ausschweifungen aller Art. Da wir aber in Zeiten leben, wo die Wahrheit dieser vortreflichen Religion, von vielen bezweifelt wird, und doch alle Eltern wünschen müssen, daſs die Glückseligkeit ihrer Kinder nicht nur gegen die Versuchungen der Christen, sondern auch der Nichtchristen gesichert werde; so wære es uns lieb, wenn die Gründe, die man zur Einschrænkung des Wollusttriebs anführte, aus der Beschaffenheit der menschlichen Natur und der gegenwærtigen Einrichtung unserer

Staaten hergenommen würden, ſo daſs ſie auch der Naturaliſt und Atheiſt unterſchreiben müſste, und am Ende als Supplement, noch die ſtarken Gründe beygefügt würden, die wir in der göttlichen Lehre Jeſu finden.

9) Wir empfehlen allen, die die Ausarbeitung dieſer Schriften übernehmen, *Zollikofers* Predigten von den Sünden der Unkeuſchheit, und *Leſſens* Predigten von der chriſtlichen Keuſchheit, als Magazine, aus denen ſie ihre Materialien nehmen können, ob wir gleich geſtehen müſſen, daſs wir des letztern Forderungen etwas zu weit getrieben finden. Auch ſoll weder dieſe Abhandlung, noch dieſe Predigten, die Grænzen bezeichnen, in die ſich die Wirkſamkeit derjenigen einſchrænken müſſe, die unſere Frage beantworten, und die, von uns erbetenen, Bücher ausarbeiten.

GE-

GESCHICHTE DER ERZIEHUNGS-ANSTALT.

Ob ich gleich im ersten Theile dieser Schrift, die Kühnheit meines Schritts, den ich, als ein von Geld entblöster Privatmann, bey Gründung einer Erziehungsanstalt, die mich eine ziemliche Summe gekostet hat, wagte, gegen den Vorwurf der Schwärmerey zu vertheidigen suchte: so habe ich doch verschiedene Recensionen derselben gelesen, die durch einen Seitenwink zu verstehen gaben, dass ich ein Schwärmer sey.

Mir kann diess ganz gleichgültig seyn. Wenn ich nur ferner, wie bisher geschahe, meinen Plan durchsetze: so ist es mir ziemlich einerley, ob man mich für einen Schwärmer, oder für einen kaltblütigen Philosophen halte.

So schätzbar mir auch der Beyfall des vernünftigern Theils des Publicums ist: so beruhigt doch der Anblick, des Gelingens meiner Unter-

Unternehmungen, bey dem Mangel desselben, mich vollkommen.

Aber um *anderer* Willen ist es doch Pflicht, über diesen Vorwurf noch etwas zu sagen.

Wenn jeder, der gute Absichten hat, von der Güte derselben überzeugt, mancherley wagt und aufopfert, und, um sie zu erreichen, Ehre und Glück auf das Spiel setzt, ein Schwärmer genennt werden soll; so muss entweder das Wort *Schwærmer* ein Ehrentitel werden, oder unsere Zeitgenossen werden ganz abgeschreckt, für das Beste der Menschheit etwas zu wagen und aufzuopfern. Und diess wäre nicht gut. Es sind schlechterdings zu allen Zeiten Menschen nöthig, die für das Beste ihrer Brüder etwas wagen und aufopfern, wenn nicht in der Vervollkommung des Menschengeschlechts eine traurige, höchst gefährliche, Stockung entstehen soll.

In unserm Zeitalter, wo man so wenig Zutrauen *zu sich selbst* hat, dass man den Bau eines Pferdestalls, der 256 Thlr. 17 Gr. 6 1/2 Pf. kostet, nicht zu unternehmen waget, wenn man nicht diese 256 Thlr, 17 Gr. 6 1/2 Pf entweder

baar

baar liegen hat, oder mit Gewiſsheit darauf rechnen darf, oder auf den Beyſtand der Geiſter und Alchymie rechnet, ſind ſie vorzüglich nöthig.

Die Grundſätze, nach denen ich handelte, habe ich im erſtern Theile dieſer Schrift vorgelegt. Sind dieſe wahr, ſo ſehe ich den Grund nicht ein, warum man einen Mann, der nach richtigen Grundſätzen handelt, der Schwärmerey beſchuldigt. Sind ſie es aber nicht: ſo ſollte man es *mit Gründen* darthun.

Freilich muſs ich geſtehen, daſs ich Perioden hatte, in welchen der Erfolg die Richtigkeit meiner Grundſätze zu widerlegen ſchien. Unterdeſſen daſs Männer, die ganz ohne Grundſätze blos nach den Eingebungen ihrer Einbildungskraft handelten, einen groſsen Anhang in Deutſchland erhielten, und das alte Sprüchwort beſtätigten: *Mundus vult decipi*, ſtand ich mit meinen Grundſätzen einſam da, von vielen bedauert, von mehrern verſpottet, und von einer ſehr mäſsigen Anzahl unterſtützet.

Doch blieb ich meinen Grundſätzen treu, deren Wahrheit in trüben Stunden mir freilich nicht deutlich genug einleuchtete, in der Zukunft

kunft aber durch den Erfolg immer bestätigt wurde.

Im Herbste 1785 war meine Verlegenheit sehr hoch gestiegen. Die Fortsetzung meines Baues hatte mich in Schulden verwickelt, deren schleunige Abtragung höchst nöthig war, das Zutrauen des Publicums zu mir schien ganz zu verschwinden. Nachdem meine pädagogischen Grundsätze den Beyfall eines grossen Theils des Publicums erhalten hatten; und mir in allen Verhältnissen, in denen ich mich befand, das Lob der Treue und Rechtschaffenheit war gegeben worden, glaubte ich, dass sich Eltern genug finden würden, die sich glücklich schätzten, ihre Kinder meiner Erziehung übergeben zu können. Und doch — fanden sie sich nicht sobald, als ich es erwartete. Vielmehr wurde der Herr Kammerpräsident von *Wechmar*, nachdem er seine neue Haushaltung, in Arolsen, eingerichtet hatte, und also der Zeitpunkt da war, bis zu den er mir seinen Sohn anvertrauete, veranlasset, ihn zurückzunehmen.

Damals wurde aber auch mein Grundsatz bestätigt: *Wenn des, nach Ueberlegung handelnden, Rechtschaffnen, Kræfte erschöpft sind; so*

treten

treten Rettungsmittel ein, *die der Allgütige, ſchon von Ewigkeit her*, *mit in ſeinen groſsen Plan verwebt hatte.* Den Glauben an dieſen Grundſatz, nenne ich Vertrauen auf Gott. Andere, die geneigt ſind, der Gottheit allen Einfluſs auf die Schickſale der Menſchen abzuſprechen, mögen es Vertrauen auf die Menſchheit nennen.

Kaum hatte ich meine Verlegenheit meinen Gönnern in Gotha merken laſſen: ſo waren ſie auch bereit, durch milden Vorſchuſs mich in den Stand zu ſetzen, meine dringendſten Schulden abzuzahlen.

Zu gleicher Zeit that mir auch Madame Träger in Leipzig, den Antrag, daſs ich ihre drey Kinder erſter Ehe, Mariane, Henry und Paulline la Carriere zur Erziehung übernehmen ſollte.

So ſehr mich dieſer Beweiſs des Zutrauens freuete: ſo hatte die Sache doch ihre groſsen Schwierigkeiten. Mädchen und Knaben in *einem* Hauſe zu erziehen, wie bedenklich iſt dieſs!

In dieſer Verlegenheit entdeckte mir mein bisheriger Freund und Gehülfe, Rath *Andre*, ſeine Zuneigung zu meiner Schwägerin, und den Wunſch, ſie zu ehelichen. Da ich

ich von *Andres* Treue, Rechtschaffenheit und Thätigkeit, schon bey verschiedenen Gelegenheiten war überzeuget worden: so fand die Verbindung, die er wünschte, nicht die geringste Schwierigkeit, und die Nachricht davon verursachte in meiner Familie eine allgemeine Freude.

Sie hatte auf meine Anstalt einen sehr wohlthätigen Einfluss, und brachte uns, nach vielerley Ueberlegungen, zu dem Entschlusse, dass *Andre* auf dem Gutshause die Erziehung der Mädchen, und folglich zugleich die Sorge für meine eignen Töchter übernehmen, ich hingegen, in dem neuerbaueten Hause, die Erziehung der Knaben dirigiren sollte.

Nachdem ich diess an Madame *Træger* überschrieben hatte: so kamen ihre Kinder bey uns im May 1786 an, und unsere bisherige Lage wurde auf eine sehr vortheilhafte Art verändert.

Eine Hochzeit, in einem Kreise von Knaben und Mädchen gefeyert, muss nothwendig vielerley Urtheile bey ihnen veranlassen, und kann leicht ihrer Einbildungskraft einen nachtheiligen Schwung geben. Deswegen glaube ich,

ich, daſs man bey ſolchen Gelegenheiten nicht vorſichtig und behutſam genug handeln könne. Wie wir dieſe Feyerlichkeit begiengen, will ich hier erzählen. Vielleicht bringt ſie manchen Leſer zum Nachdenken über den eigentlichen Zweck der Hochzeitfeyer, und zum Gefühle der Zweckloſigkeit und Schädlichkeit der *gewœhnlichen* Hochzeitfeſte.

Nachdem das Brautpaar in der Kirche, mit den gewöhnlichen Ceremonien, war eingeſegnet worden, verfügte es ſich in das neue Erziehungshaus, wo es von der Thür an bis in den Speiſeſaal, durch eine doppelte Reihe von freundſchaftlichen Menſchen, die ihm alle Freude und Beyfall entgegen lächelten, und die aus den Lehrern und Zöglingen der Erziehungsanſtalt beſtund, zu einem Sopha geführt wurde, der mit einer kleinen Laube überſchattet war.

Da dieſs in der Stunde geſchahe, die der Morgenandacht beſtimmt iſt; ſo wurden, ſtatt des Morgenlieds, folgende Verſe geſungen:

Mel. Vater, alſo leb ich wieder.

Groſser Vater, o wir preiſen
Mit des Danks Empfindung dich!
Du haſt heute unſer aller

Wünſche väterlich gewährt!
Haſt uns dieſen Tag geſchenkt,
Der die treuſte Liebe lohnt.

Der du Menſchenherzen kenneſt,
Und allwiſſend Zeuge warſt
Vom Gelübde, das die Edeln
Am Altare legten ab;
Segne Ihre Redlichkeit,
Gründe Ihres Lebens Glück!

Hierauf wurde, nach eingenommenem Frühſtücke, ein gemeinſchaftlicher Spatziergang gemacht, nach deſſen Endigung die Geſellſchaft ſich wieder in dem Speiseſaale verſammelte, und das Brautpaar ſeinen vorigen Platz einnahm. Die zu beyden Seiten ſtehenden Freunde und Zöglinge ſtimmten, nach der Melodie, *Lobt den Herrn, die Morgenſonne*, aus dem Tode Abels, folgenden Vers an;

Lobt den Herrn, er lohnt Verdienſte,
Lohnet Treu und Redlichkeit!
Schenkt an dieſem frohen Tage,
Edeln Ihres Herzens Wunſch.

Nach deſſen Endigung hielt ich an die Verſammlung folgende Anrede:

„Es

„Es hat ſich heute m. L. in unſerer Geſell-
„ſchaft eine ſehr wichtige Begebenheit zugetra-
„gen. Unſer lieber *Andre* und unſre liebe *Schnel-*
„*lin*, die ſich bisher zärtlich liebten, und vor
„einiger Zeit ihre Liebe uns öffentlich bekannt
„machten, haben heute am Altare Gottes ſich
„ehelich mit einander verbunden. *Es iſt heute*
„*alſo ihr Hochzeitfeſt*! das Hochzeitfeſt unſers
„würdigen Freundes, eures treuen Lehrers,
„lieben Kinder! unſerer Freundin, eurer bis-
„herigen Pflegerin. Menſchen von gewöhnli-
„cher Art, die noch unverſtändig ſind, pflegen
„bey ſolchen Gelegenheiten ſich allen Muth-
„willen und Leichtfertigkeit zu erlauben, und
„ſehen die ganze Sache als einen Scherz an, bey
„dem ſie ihren pöbelhaften Witz üben könn-
„ten. Nicht ſo bey uns, die wir uns mit ein-
„ander verbunden haben, immer weiſer und
„beſſer zu werden, *nicht als die Unweiſen, ſon-*
„*dern als die Weiſen zu handeln.* Uns gebührt,
„daſs wir mit geſetztem Gemüthe, dieſe Ver-
„bindung feyern, und daher Gelegenheit neh-
„men gute Vorſätze zu faſſen.“

„Sammlet alſo eure Gedanken m. L. die-
„ſen Tag würdig zu feyern. Sucht eurer Seele
„die Stimmung zu geben, die die Wichtigkeit

„der Sache erfordert. Nur eine kindische, un-
„verständige Seele kann die eheliche Verbin-
„dung als einen Scherz ansehen.

„Die eheliche Verbindung ist unzertrennlich.
„Fast alle andern Verbindungen, die von den
„Menschen pflegen geschlossen zu werden, kann
„man wieder auflösen. Das Band der Ehe aber
„ist unauflöslich, und kann nur durch den Tod
„getrennet werden. Von Heute an sind diese
„neuverlobten auf lebenslang an einander ver-
„bunden. Wenn einen von beyden seine Wahl
„gereuen sollte: so kann er es nun nicht mehr
„ändern; wenn die Liebe bey einem erkalten,
„wenn das eine krank und elend werden, wenn
„grosse Widerwärtigkeiten sie treffen sollten:
„so kann diess doch ihre Verbindung nicht auf-
„heben, sie sind lebenslang an einander gefes-
„selt. Ist solch eine Verbindung ein Scherz?"

„Bisher lebte jedes für sich, und sorgte
„nur für sich, und fühlte keine Leiden, als
„nur die Seinigen. Aber nun ist es ganz an-
„ders, nun sind zwey Personen eins. Nun
„ist es nicht genug, dass jedes für sich sorge,
„es muss auch für das andere sorgen. Es ist
„zur Zufriedenheit nicht genug, dass das eine
„gesund und sorgenfrey sey, das andere muss
„auch

„auch gesund und sorgenfrey seyn, weil, we-„gen der genauen Verbindung, immer eines „die Leiden des andern, wie seine eignen fühlt. „Ist eine so enge Verbindung, die unser Schick-„sal von dem Schicksale des andern abhängig „macht, ein Scherz?"

„Der Ehestand ist fast immer die Vergel-„tung des jugendlichen Betragens. Der Aus-„schweifende, der nicht seine Vernunft, son-„dern seine Lüste sich regieren liess, findet hier „seine Strafe; der Tugendhafte, der seine Un-„schuld bewahrte, und immer an sich besserte, „findet hier seine Belohnung. Ists ein Scherz „in den Stand der Vergeltung zu treten?"

„Der Ehestand ist der Ursprung junger „Menschen. Aus ihm sind wir alle entspros-„sen, jedes von uns verdankt sein Daseyn dem „Ehestande. Ists ein Scherz, wenn man den „Grund zum Daseyn der Nachwelt legen sieht?

„Also, meine Lieben! lasst uns die heu-„tige Begebenheit, die zween uns so werthen „Personen so wichtig ist, zwar mit Freuden „begehen, aber nicht mit kindischer, sondern „mit vernünftiger Freude, die der Wichtigkeit „der Sache angemessen ist."

„Niemand unter uns allen kann eine ſo „gegründete, herzinnigliche Freude empfinden, „als ich, da die Perſonen, die ſich heute mit einan- „der verbanden, mir beyde ſo nahe angehen.“

„Lieber guter Andre! lange bin ich Ihr „Schuldner geweſen. Sie und ich wiſſen, wie- „viel Sie für mein Inſtitut gethan haben. Sie „haben zur Aufführung unſers Erziehungsge- „bäudes einen ſehr merklichen Beytrag mir „verſchafft, Sie haben mir vier gute Kinder zu- „geführt, und mir durch ſie Gelegenheit ge- „ſchenkt, das Gute zu ſtiften, das ich ſo gern „ſtiften wollte. Sie haben mir in der Noth „beygeſtanden, haben meine ſchweren Arbei- „ten mit mir getheilt, haben meine Kinder und „Zöglinge treulich unterrichtet. Und was habe „ich ihnen für dies alles geben können? gar „nichts; denn ich war arm. Doch hatte ich „ein Kleinod, das mir für kein Geld feil war. „Es war mir ſo lieb, ſo lieb, daſs ich es für „die gröſsten Geldſummen nicht gegeben hätte, „dieſs iſt meine liebe Pflegetochter, meine lie- „be *Johanna Schnellin*. Sie haben ihren Werth „gefühlt, ſie haben gewünſcht ſie zu beſitzen — „ich habe ſie ihnen übergeben! Ein ſo theures „Kleinod ihnen übergeben, gänzlich überlaſ-

„ſen

„sen! Sonst ists unanständig, die Gabe, die
„man giebt, zu loben — hier aber erlaubt mir
„mein Herz nicht, die gewöhnlichen Gränzen
„des Wohlstandes zu beobachten, es dringt
„mich meine Gabe zu loben. L. A. ich über-
„gebe Ihnen viel — ein Mädchen gebe ich ih-
„nen, das ich lange als meine eigne Tochter
„geliebt habe — dessen Zunge nie fähig war,
„eine Lüge auszusprechen, das nie eine Cabale
„spielte, dessen Unschuld stets unbefleckt war,
„das der Eitelkeit entsagt hat, das zur Spar-
„samkeit und zum Fleisse gewöhnt ist — ein
„Mädchen, das ihre Winke befolgen, das in
„trüben Stunden sie aufheitern, bey ihren Ar-
„beiten sie unterstützen, das ihnen stets treu
„seyn wird, das Mädchen übergebe ich ihnen!
„Mein Herz schwillt vor Freuden empor —
„denn es fühlt, dass es nun seiner Schuld ent-
„ledigt ist."

„Aber, möchte man sagen, ist das nicht
„unfreundschaftlich gegen die Tochter, die
„Verdienste eines andern damit zu belohnen?
„dein Herz liebe Tochter — mag für mich spre-
„chen! dein Herz fühlte meines Andre Werth,
„sobald du ihn sahest, dein Herz, das für mich
„nie verschlossen war, kannte kein grösseres

„Glück, als den Besitz dieses würdigen, treu-
„en, thätigen Mannes.“

„Auch dein Schuldner war ich, liebes, gu-
„tes Mädchen! Bist du es nicht, die so viele
„Jahre meine Gattin bey ihren schweren Ar-
„beiten unterstützte? bist du es nicht, die
„meine Kinder verpflegte und erziehen half?
„bist du es nicht, die oft in trüben Stunden
„zu mir trat und mich stärkte, und sagte: sey
„getrost o Vater — Gott lebt noch — der wird
„dich gewiss nicht verlassen. Und gleichwohl
„war ich bis itzo noch nicht vermögend, für
„alle diese Liebe und Treue dir meine Erkennt-
„lichkeit zu bezeigen.“

„Fühle also selbst, was mein Herz em-
„pfinden mag, da mich die Vorsehung zu einem
„Werkzeuge braucht, durch welches dir der
„Geliebte deines Herzens zugeführt wird, an
„dessen Seite du alle den Kummer vergessen
„sollst, den du seit unserm Hierseyn empfun-
„den hast.“

„Segen Gottes über euch, m. L.! der heu-
„tige Tag werde der Grund zu eurer lebenslan-
„gen Glückseligkeit, der heilige Engel Gottes
„entferne von euch alles, was eure Liebe stö-
„ren

„ren könnte. Lebt lange glücklich, werdet „die Freude meines Alters!"

Während dem, daſs ich das Brautpaar umarmte, ſang die Geſellſchaft, nach der Melodie: ach liebe mich, ſo wie ich dich; folgenden Vers:

Gott ſey mit dir, du edles Paar!
Der Liebe reinſte Freuden
Belohnen deine Treue!
Wie Gottes Engel ſtärken ſie,
In jeder trüben Stunde, dich;
Und machen dich des Segens fähig,
Den dir des Segens Gott beſtimmte!

Der Vormund der Braut, der ſich ihrer, da ſie eine Waiſe war, auf eine ſehr edle Art angenommen hatte, war zu dieſer Feyerlichkeit eingeladen. Wegen Verhinderungen konnte er aber die Einladung nicht annehmen.

Ihm war folgender Ausdruck der reinſten Dankbarkeit zugedacht. Ich wollte fortfahren zu reden:

„O welche Freude, zwey gute Seelen am „Ziele ihrer Wünſche zu ſehen! Ich kann dieſe „Freude nicht fühlen, ohne mich dankbarlich „des Mannes zu erinnern, der zu dieſer Freu-

„den ersten Grund mit gelegt hat, der, als un-
„sere liebe Braut, nebst ihren Schwestern, trost-
„los bey den Gräbern ihrer lieben Eltern wein-
„te, die von der Erde gegangen waren, und
„sie als unversorgte Waisen hinterlassen hatten,
„sich ihrer als ein wahrer Vater annahm, und,
„ohne alle Vergeltung, für die Erhaltung ihres
„kleinen Vermögens sorgte. Die Sache ist viel-
„leicht vielen von euch unbekannt; erlaubt mir
„also, dass ich sie euch mit wenigen Worten
„erklären darf. Vor ohngefähr vierzehn Jahren
„wurde ich von dem Lande, wo ich bisher gelebt
„hatte, in die Stadt gerufen. Ich umarmte bey
„meinem Abschiede die würdigen Eltern unserer
„lieben Braut und ihrer Schwestern — Ach
„Gott, es war die letzte Umarmung! Nach
„wenigen Tagen erhielt ich die traurige Nach-
„richt von ihrem Hingange von dieser Erde.
„Ihre Töchter waren Waisen, verlassne Wai-
„sen. Ich war mit zu vielen Geschäfften be-
„setzt, als dass ich mich ihrer hätte thätig ge-
„nug annehmen können — da fand sich ein
„würdiger Mann, der sich den mühseligsten
„Arbeiten und Reisen unterzog, um ihr klei-
„nes Vermögen zu retten, und ihre Wohlfahrt
„zu befördern. Hier steht er, voll Bewusst-
„seyn

„seyn seiner Redlichkeit! Ach alle, die ihr „Verbindlichkeit gegen ihn fühlt — gebt ihm „ein Zeichen eurer Dankbarkeit!“

Hier sollten die drey Schwestern, deren Vermögen er verwaltet hatte, ihm einen Lorbeerkranz aufsetzen, und die Versammlung folgenden Vers singen:

Der du warst der Waisen Stütze,
An der Eltern früher Gruft,
Thränen, die hier zahllos flossen,
Trocknetest mit Freundes Hand;
Erndte, Edler! ein die Früchte,
Deiner Treue, deiner Müh,
Theile, so, wie einst den Kummer,
Mit uns unsre Fröhlichkeit.

Hierauf fuhr ich fort zu reden:

„O wie süſs ists dankbar zu seyn! Mein „Herz hat eine unbeschreibliche Freude em„pfunden, da ich Gelegenheit fand, itzo eini„germaſsen, meine Erkenntlichkeit auszudrük„ken. Ihr habt l. K. Gelegenheit, ein Glei„ches zu thun. Ihr sehet in diesen Neuverlob„ten, Personen, denen ihr groſse Verbindlich„keit schuldig seyd. Ihr erblickt in dem Bräu„tigam euren treuen Lehrer und Erzieher, in „der Braut die liebreiche Freundin, die bisher „euch

„euch zur Reinlichkeit und Ordnung gewöhn-„te. Und wenn ihr das Gute fühlt, das ihr „ihnen zu verdanken habt — ſo wird euch „euer Herz Mittel genug zeigen, ihnen eure „Dankbarkeit auszudrücken. Laſst m. L. die „ſchöne Gelegenheit, das ſüſse Vergnügen der „Dankbarkeit zu genieſsen, nicht ungenutzt „vorbey! Wir wollen euch dabey aufs mög-„lichſte unterſtützen!“

Sogleich erhob ſich eine Muſik von Clarinetten und Waldhörnern, die das Zeichen zum Aufbruche gab, alle Zöglinge ergriffen die Blumenkörbchen, die neben ihnen verſteckt waren, folgten der Muſik, beſtreueten den Weg mit Blumen, den das nachfolgende Brautpaar gieng, und ſangen, unter der Begleitung der Inſtrumentalmuſik, bis zu des Brautpaars Wohnhauſe, nach der Melodie: *Sey gegrüßt mit frohem Liede*, folgenden Vers:

Die ihr, auf des Lebens Wege,
Unſre treuen Führer war't,
Deren weiſe, ſanfte Leitung,
Uns ſo manche Freude ſchuf:
Tauſendfält'ge Erndte lohne,
Eure Treue, euern Fleiſs!

Und

Und aus jedem eurer Tritte
Sprossen, duften, Blumen auf!

Bey der Ankunft auf dem Wohnzimmer, wünschte ich dem Brautpaare nochmals Gottes Segen.

Hierauf entfernte ich mich, nebst den Zöglingen und Musicanten, und bestieg einen steilen Berg. Ich setzte mich auf eine Klippe, hinter die sich Zöglinge und Musicanten verbargen.

Die übrige Gesellschaft lud das Brautpaar zu einen Spatziergange ein, und führte es, nach getroffener Verabredung, nach der Klippe zu, wo ich einsam sass.

Ich empfieng es mit folgenden Worten:

„Ists ihnen sauer geworden, m. L. diesen „Berg zu ersteigen? Er ist ihnen ein Sinnbild „von den Bergen, die ihrer noch warten. Lassen sie sich von einem Manne, der den grössern Theil seines Lebensweges bereits vollendet hat, sagen, dass der Weg, den er „wandelte, und den sie itzo zu betreten im Begriffe sind, nicht immer durch blumichte Auen führe; dass er oft durch sandige Wüsten „leite, wo man nach Erquickung lechzet, lange lechzet, ohne sie zu finden; dass er oft „über steile Berge gehe, wo man seine ganze „Kraft

„Kraft nöthig hat, wenn man nicht am Fuſse „verſchmachten will. Mit dem Anfange der „Ehe vervielfältigen ſich die Sorgen, man ge- „räth in Verlegenheiten, wo man oft ſich nicht zu „rathen noch zu helfen weiſs. Die Verlegen- „heit vergröſsert ſich mit der Familie. Jedes „Kind iſt gleichſam ein neuer Nerve, durch den „man Schmerz empfindet — Sobald man an- „fängt ſelbſt zu handeln, finden ſich Menſchen, „die unſern Bemühungen ſich entgegen ſetzen, „ſtoſsen wir auf Hinderniſſe, die wir nicht vor- „her ſahen. Dieſen Berg beſtiegen ſie in we- „nigen Minuten — ſo viele Monate, ſo viele „Jahre, vielleicht werden ihnen nöthig ſeyn, „um die Schwierigkeiten und Hinderniſſe zu „überſteigen, die ihrer warten. Machen ſie „ſich darauf gefaſst, ſchöpfen ſie Muth! ſeyn „ſie ſtark!“

Hierauf ſangen die Zöglinge, mit Einſtimmung der Muſik hinter der Klippe, nach der Melodie: Wie eine Blume ſinket, aus dem Tode Abels;

Des Lebens Wege führen,
Uns oft durch Wüſteneyen,
Wo keine Blume blüht,
Oft über ſteile Berge,

Wo

Wo Kraft dem müden Wandrer,
Und jeder Troſt gebricht.

Nach Endigung dieſes Geſanges führte ich das Brautpaar auf des Berges Spitze, zeigte ihm eine paradieſiſche Ausſicht, und verſicherte es, daſs ähnliche Ausſichten ſich ihm immer, nach überwundnen Schwierigkeiten, öfnen würden.

Nun gieng die ganze Geſellſchaft den Berg herab, nach dem neuen Erziehungshauſe, wo ſie mit einer frugalen Mahlzeit bewirthet wurde.

Da wir nun bey unſern Mahlzeiten immer ein ſchickliches Lied zu ſingen pflegen; ſo behielt ich auch diesmal dieſe Gewohnheit bey.

Gegen das Ende derſelben fieng ich an zu reden:

„M. L. ich bin ſo glücklich, ſie heute auf „dieſem Platze zu bewirthen, wo vor drey Jah„ren noch Dornen wuchſen, und itzo von Freu„de und Jubel alle Wände ertönen. Schreck„liche Berge von Sorgen, Kummer, Mühe, „Widerwärtigkeiten, lagen mir im Wege „Aber die Liebe und Treue meiner lieben Fa„milie, Geduld im Leiden, Beſtändigkeit in „Widerwärtigkeiten, verdoppelter Muth und „Kraft bey groſsen Schwierigkeiten, haben „alles überwunden. Dieſs belehre ſie, daſs

„denen

„denen, die redlich denken, die Geduld, Muth „und Standhaftigkeit, haben, die *da* die Kräfte „desto mehr anstrengen, wo die Noth am gröſs„ten ist, alles weichen muſs. Es belehre sie, „daſs ein Gott lebt, der ein Zeuge unserer Red„lichkeit, unsers Duldens und Handelns ist, und „der den *nie*, *nie* sinken läſst, der rechtschaf„fen handelt.“

Hier stimmte die Gesellschaft, nach der Melodie: *Hoffnung, Hoffnung immer grün*, folgenden Vers an:

Dulden und getroster Muth,
Machen weichen alle Berge,
Stärken selbst in Wüsteneyen,
Wo uns aller Trost gebricht.
Wenn an der Verzweiflung Rande,
Hülflos wankt die Redlichkeit,
Was kann wohl für Fall sie schützen?
Dulden und getroster Muth.

Der Rest des Tages wurde mit freundschaftlichen Gesprächen und einem Balle zugebracht.

Diese Feyerlichkeit brachte die Wirkung hervor, die ich dabey zur Absicht hatte. Keine Spur von verdächtigem Lächeln, Pflüstern in die Ohren, muthwilligem Scherze, und schmutzigen

Zwey-

Zweydeutigkeiten, war sichtbar. Aus allen Gesichtern leuchtete Dankbarkeit, Liebe, Freundschaft und Fröhlichkeit.

Beyläufig bemerke ich auch, daſs die Braut kein weiſsseidnes Kleid hatte, daſs überhaupt für den Putz des Brautpaars und der ganzen Gesellschafft kein Gulden war ausgegeben worden, die Mahlzeit ziemlich frugal war, und doch in der ganzen Gesellschaft eine so herzinnigliche Freude herrschte, dergleichen ich noch *nie* auf einer Hochzeit fand.

Die Ideen, die Henriette, in meinem Carlsberge, von Hochzeitsfeyer hat, müssen also doch wohl nicht Chimären seyn, weil sie bereits realisirt sind.

So romanhaft diese Schilderung scheint: so kann ich doch versichern, daſs nicht ein einziger Ausdruck erdichtet ist, daſs vielmehr, um der Zeit zu schonen, ich die Schilderung vieler kleinen, herzerhebenden Zwischenauftritte weggelassen habe.

Möchte doch dieser Aufsatz die Wirkung haben, daſs alle Leser recht lebhaft fühlten, wie zweckwidrig gewöhnlich unsere Hochzeitfeste gefeyert werden, und daſs gemeiniglich bey

denselben, durch strafbaren Luxus, Schwelgerey und Lascivität, der Grund zu mannichfaltigem Elende gelegt werde!

Die Treue, mit der wir unsere Geschäfte trieben, der Eifer, mit dem wir uns bestrebten unsern Pflichten ein Genüge zu leisten, blieb in Gotha nicht unbemerkt. Nicht nur verschiedne vornehme Gönner, sondern auch die Herzogliche Familie selbst, beobachteten unsere Geschäfte, nahmen an unsern Gottesverehrungen einigemal Antheil, und wir hatten das Glück Ihren Beyfall zu erhalten.

Die wohlthätigsten Wirkungen davon wurden bald sichtbar. Unser Bau, der wegen des grossen Aufwands, den er erforderte, bisher sehr langsam gegangen war, bekam durch die wohlthätige Unterstützung unsers gnädigsten Herzogs, eine solche Lebhaftigkeit, dass das ganze Gebäude, bis auf den Betsaal und die Dachzimmer, im Herbste 1786 vollendet, und zugleich eine Holzremise, als Seitengebäude, aufgeführt wurde.

Auch die Zahl der Zöglinge vergrösserte sich, indem nicht nur unser gnädigster Herzog uns einen lieben Knaben, *Carl Buddeus*, zur

Erzie-

Erziehung übergab, sondern auch der Kaufmann, Herr *Ziegler* von Waltershausen, uns seinen mittlern Sohn auf einige Zeit zuschickte, damit er im Schreiben, in der Geographie, Mathematik und der französischen Sprache noch einige Fortschritte machen möchte.

In Ansehung der Lehrer gieng weiter keine Veränderung vor, als daß unser bisheriger rechtschaffner, treuer, uneigennütziger Gehülfe, Herr *Solger* uns verließ, und einen anderweitigen Ruf, zur Ausbildung der Kinder annahm, deren Erziehung er angefangen hatte, ehe er sich mit uns verband, und daß wir uns mit Herrn Naumann, akademischem Tanzmeister zu Erfurt, dahin vereinigten, daß er sich anheischig machte, jährlich zwey Monate unsern Zöglingen im Tanzen Unterricht zu geben.

Seit der Ankunft der Zöglinge von Leipzig, der drey Geschwister la Carriere hatte also die hiesige Erziehungsanstalt eine ganz andere Einrichtung bekommen, davon das Wesentliche dieses ist:

1) *Salzmann* dirigirt allein die männliche Erziehungsanstalt.

2) *Andre* dirigirt allein die weibliche Erziehungsanstalt.

3) Die erwachsenen weiblichen Zöglinge nehmen an dem Religionsunterrichte, dem Senate und der Gottesverehrung Antheil.

4) Der Schreibe - und Zeichenmeister der männlichen Erziehungsanstalt giebt auch in der weiblichen Unterricht.

Auch in diesem Jahre blieben wir unserm Vorsatze treu, durch Reisen den Körper unserer Kinder abzuhärten, ihre Kenntnisse zu erweitern, und ihre Sitten zu verfeinern.

Ausser einigen kleinen Märschen, die wir in die umliegenden Gegenden machten, reiseten wir auch, zu Anfange des Frühlings 1786 über Eisenach, Fulda und Hanau, nach Frankfurt am Mayn, und von da, auf dem Marktschiffe nach Maynz. Die Reise geschahe bis Frankfurt auf einem Wagen, den wir zu dieser Absicht hatten verfertigen lassen, mit Postpferden. Wir würden sie zu Fusse gemacht haben, wenn wir nicht hätten besorgen müssen, dass sie zu lange dauern, und wir dadurch zu sehr in unsern Geschäften gestört werden möchten.

Man denke sich eine Reisegesellschaft von dreyzehn Personen, die alle zur Fröhlichkeit gestimmt sind, die alle Stunden in Gegenden kommen, und auf Gegenstände stossen, die ihnen

nen neu und angenehm sind, die itzo das erstemal ein Schiff besteigen, aus einem Hauptstrome Deutschlands in den andern schwimmen, allenthalben, wohin sie kommen, die freundschaftlichste Aufnahme finden, und urtheile dann, wie angenehm diese Reise gewesen seyn möge! Da sie bereits im vierten und fünften Bändchen der Reisen meiner Zöglinge beschrieben ist: so würde es überflüssig seyn, davon mehreres zu sagen.

Die Gartenarbeit, die wir im Scherze das Schanzen nennen, gieng auch in diesem Jahre ununterbrochen fort. So lange der Sommer dauerte, und das Wetter nicht ausserordentlich unfreundlich war, wurde jeden Morgen 5 Uhr ein Zeichen mit der Trommel gegeben, auf welches sich Groſs und Klein mit Picken und Schaufeln versammlete, und eine Stunde lang seine körperlichen Kräfte an Abtragung eines Berges, Ausfüllung einer Tiefe, und Erschaffung eines Gartens übte. Die Kürze der Tage und die Unfreundlichkeit des Wetters nöthigten uns, diese Arbeit zu Ende des Octobers einzustellen. Wir maſsen also unser neuerworbnes Land aus, und vertheilten es unter sämtliche Glieder der Schanzgesellschaft, davon jedes über seine achtzig bis hundert *selbsterworbne*

Quadratschuhe eine innigere Freude empfand, als mancher Fürst über eine Graffschaft, die ihm durch Erbschaft zufällt. Der Tag der Ausmessung wurde mit Gesang und Tanz gefeyert.

Der Winter, den man insgemein die traurigste Jahreszeit zu nennen pflegt, war es nicht für uns. Gewöhnt alle Arten der Witterung auszuhalten, waren wir fast täglich in freyer Luft. Nur starke Regengüsse konnten uns zurückhalten. Bey schmutzigem Wetter durchwandelten wir den Wald, der immer trocken ist, bey Schnee vergnügten sich unsere Kleinen mit Schlittenfahren, und wenn es Eis gab, mit Schlittschuhlaufen, wozu uns nicht nur unsere vielen Teiche, sondern auch eine grosse Wiese, die vor unserm Gebäude liegt, und im Winter gemeiniglich mit Eise bedeckt ist, die schönste Gelegenheit geben. Durch frische Luft und Bewegung gestärkt kehrten wir jedesmal fröhlich zu unsern Arbeiten zurück.

Der Baum, das Thier, der Mensch und alles was wächst und lebt, befindet sich wohl, wenn es mit dem Fortgange der Zeit immer vollkommner wird. Wir müssen uns also wohl auch im Jahre 1787 wohl befunden haben, weil

in

in demselben alles zu einer höhern Vollkommenheit gediehen ist.

Zwar wurde die Fortsetzung des Baues nicht so lebhaft, wie in den vorigen Jahren, betrieben, weil unsere nothwendigsten Bedürfnisse befriedigt waren und wir den Vorsatz gefasst hatten, nun, um uns Sorgen zu ersparen, die mich bisher ziemlich beunruhigt hatten, mit dem Bauen etwas langsamer zu verfahren. Doch hatten wir das Vergnügen zu sehen, dass unser Betsaal so weit sich vervollkommnete, dass wir darinne unsere Gottesverehrung halten können. Nicht nur der Boden wurde getäfelt, und die Gallerie, die wir für die Fremden, die jedesmal zahlreich an unserer Gottesverehrung Theil nehmen, bestimmten, wurde vollendet, sondern wir hatten auch die Freude, in denselben eine kleine Orgel zu bekommen, die wir der Wohlthätigkeit einer vornehmen Familie in Gotha zu verdanken haben.

Auch sind bereits Anstalten gemacht worden, mit Anfange des nächsten Frühlings, den Bau mit neuen Kräften fortzusetzen.

Die Hoffnung, die ich bey Gründung dieser Anstalt hatte, dass, wenn ich erst einige Zeit würde gehandelt, die Redlichkeit meiner

Absichten, und die Güte meiner Erziehungsmethode gezeigt haben, das Zutrauen des Publicums zu uns wachsen würde, wurde schon itzo erfüllet. Verschiedne Zöglinge wurden mir angeboten, die ich aber, weil sie bereits die Jahre überschritten hatten, in denen ich Zöglinge aufzunehmen pflege, zurückweisen mußte.

Demohnerachtet wurde die Gesellschafft der Kleinen, deren Erziehung uns übergeben ist, durch dreye vergrößert.

Zu Anfange des Frühlings überbrachte Herr Hofintendant *Marc* zu Arolsen, zufrieden mit den Fortschritten, die sein ältester Sohn bey uns gemacht hatte, uns auch den zweyten.

Gegen Ende des Sommers führte uns Herr Hauptmann *Born* in Erfurt seinen Sohn zu, und im Herbste bewieß uns Herr D. *Schweizer*, Senator zu Frankfurt am Mayn, sein Zutrauen durch Uebergebung seines Sohns.

Ein vierter Zögling, der zu uns gebracht werden sollte, wurde durch die Pocken genöthigt, seine Abreise bis zum nächsten Frühjahre zu versparen.

Auch die weibliche Erziehungsanstalt wurde durch des Herrn Kaufmann *Schœber* zu Gera, und des Herrn Senator *Schweizers* zu Frankfurt

furt am Mayn , Töchter verstärkt, welches Herr Rath *André* erzählen wird.

Die Zahl der Mitarbeiter an der Anstalt wurde durch Herrn *Rainbold* aus Mühlhausen und Herrn *Lenz* aus Gera vermehrt, davon der erstere den Unterricht und die Erziehung der Kleinen, der andere, der bisher in Dessau an dem dasigen Erziehungsinstitute als Lehrer und Erzieher gestanden hatte, den Unterricht in der lateinischen und griechischen Sprache übernahm.

Da die menschlichen Schicksale immer so in einander verwebt sind, dass angenehme und unangenehme mit einander abwechseln: so würde diese kurze Geschichte einer Gesellschafft, die, wenn man alles, was dazu gehört, mitrechnet, immer aus vierzig Personen besteht, für einen Roman gehalten werden, wenn ich nicht auch unangenehme Vorfälle erzählte. Beynahe kann ich es aber nicht. Die widrigen Urtheile, die von uns ausgebreitet wurden, bringe ich nicht in Anschlag. Sie sind bey einer Unternehmung, wie die unsrige, so nothwendig, als der Donner im Sommer. Sie sind auch eben so wohlthätig. Sie unterhalten des Publicums Aufmerksamkeit auf unsere Arbeiten, reizzen viele, unsere Einrichtungen selbst zu bese-

 hen,

hen, und sind uns ein beständiger Sporn, nicht lässig zu werden. Gegen Krankheiten schützt uns unsere Lebensart; die nothwendigen Reinigungen der Natur halten wir nicht für Krankheiten und machen sie uns, durch höchst einfache Mittel, unschädlich. Die Verschiedenheit der Meynungen kann, wegen der Grundsätze, die wir angenommen haben, keinen Zwist von Erheblichkeit verursachen, und gegen Nahrungsforgen schützen uns Fleiss und Sparsamkeit.

Der einzige, wirklich schmerzhafte Zufall, der uns traf, war dieser, dass Herr *Beutler* sich von uns trennte. Die geprüfte Rechtschaffenheit, die unermüdete Treue, mit der er seine Geschäfte trieb, die Menge von intuitiven Kenntnissen, die er unsern Zöglingen beybrachte, werden uns unvergesslich seyn.

Die Reisen wurden auch in diesem Jahre fortgesetzt, ob gleich unsere Casse uns nicht erlaubte, so weit, als im vorigen zu reisen. Die zwey merkwürdigsten Märsche giengen, der eine nach *Schmalkalden*, der andere nach *Erfurt* und der herrenhuthischen Colonie. *Dietendorf*, davon der erstere im fünften Bande der Reisen meiner Zöglinge beschrieben ist.

Beyde

Beyde wurden zu Fuſse gemacht, und überzeugten uns, weil auch die kleinſten unſerer Zöglinge, davon der eine nur ſechs Jahr alt war, daran Theil nahmen, und in einem Tage, ohne merkliche Ermüdung, wenigſtens fünf Meilen zurücklegten, von der Güte unſerer Erziehungsmethode.

Die Gartenarbeit hatte, wie im vorigen Jahre, ihren ununterbrochnen Fortgang; zu Ende des Herbſtes ſahe ein jeder dadurch ſein kleinesEigenthum um einMerkliches vergröſsert.

Um noch auf andere Art unſern entfernten Brüdern nützlich zu ſeyn, lieſsen wir ſelbſt verſchiedene Schriften in das Publicum ausgeben, z. E. die *Reiſen unſerer Zœglinge*, wodurch wir die Nothwendigkeit und Nutzbarkeit der Reiſen für Kinder darthun wollten. Nicht nur die gute Aufnahme, die ſie fanden, ſondern auch dieſes, daſs unſere Gewohnheit, mit unſern Zöglingen zu reiſen, hier und da nachgeahmt wurde, macht uns groſse Freude.

Ferner ſchrieben wir die *Nachrichten für Kinder aus Schnepfenthal*, deren Abſicht iſt, die Aufmerkſamkeit der Kinder, auf die Merkwürdigkeiten, die um ſie ſind, und auf die wichtigen

gen Begebenheiten, die sich täglich um sie zutragen, aufmerksam zu machen.

Die Fortsetzung dieser Schrift, die, wie ich glaube, einen ganz neuen Weg einschlägt, hängt lediglich von der Aufnahme ab, die sie findet.

Itzo sind wir auch im Begriff einen sehr *grossen* Plan auszuführen — die niedrigen Stände aufzuklären. Wir nennen diesen Plan *groß*, weil wir gewiss glauben, dass die höhern Stände, vom Prinzen bis auf das Kind des Kaufmanns, ihre *erste* Bildung, die *erste* Stimmung ihrer Seele, von den Ammen, Mägden, Bedienten u. d. gl. folglich *von den niedern Stænden bekommen*, und dass also, wenn das Menschengeschlecht wirklich besser werden soll, *die niedern Stænde* gebessert, ihnen ihre Vorurtheile und schlechten Sitten benommen, und Gefühl für das was schön, gut, recht und edel ist, beygebracht werden müsse.

In dieser Absicht haben wir die Maske eines Boten angenommen, mischen uns unter die niedrigen Stände, und handeln mit ihnen, in einer höchst populären Sprache, die wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit ab — wir lassen eine Wochenschrift unter dem Namen: der *Bote aus Thüringen* ausgehen, davon der Jahrgang

gang 18 gl. in Golde kostet, und der in Gegenden, wohin die Boten der gothaischen Zeitungsexpedition gehen, bey dieser; in den entferntern aber, auf dem nächsten Postamte, wie auch in allen Buchläden zu haben ist.

Diese Schrift besteht in Gesprächen, mit Leuten aus allerley Classen, die der Bote über allerley Gegenstände, z. E. *Moral*, *Pädagogik*, *Oekonomie*, *Naturgeschichte* u. d. gl. hält. Um mehrere Leser herbeyzulocken, sind auch Zeitungsnachrichten beygefügt, die aber immer absichtlich so eingerichtet sind, dass auch durch sie der Sinn für Wahrheit geschärft werde.

Wer sich von der Güte und Wichtigkeit unserer Absicht überzeugen kann, wird gewiss dieser Schrift recht viele Leser zu verschaffen suchen. Die Vorstellung, dass dadurch seine Amme, Magd, Bedienter, und durch diese seine Kinder, gebessert werden, wird ihn gewiss reizen, für die Verbreitung derselben sein möglichstes zu thun.

Der Gewinn, den wir davon hoffen, ist *lediglich* der Vervollkommnung unserer Erziehungsanstalt gewidmet. Vielleicht ist diess für *viele* ein neuer Reiz, den Umlauf dieser Schrift zu befördern, und sich so das Vergnügen zu ver-

verschaffen, zu sehen, dass es doch auch noch in der andern Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, nach unsers Herrn Geburt, wo man gewöhnlich nur zu lesen, schreiben, räsonniren und zu empfinden pflegt, möglich sey, dass Menschen, ohne Reichthum, durch ihre Thätigkeit, etwas, für die Menschheit wichtiges, hervorbringen können.

Am Ende des Jahres 1787 preissen wir Gott für das viele Gute, das er uns erzeigt hat, und haben das feste Vertrauen, dass wir künftig noch weit mehrere Beweise seiner gütigen Vorsehung werden rühmen können.

S.

VON DEM GEGENWÆRTIGEN ZUSTANDE DER ERZIEHUNGSANSTALT.

Wenn thätige Menschen gemeinschaftlich zur Erreichung *eines* Endzwecks wirken, so müssen sie nothwendig, wenn nicht allzugrosse Hin-

Hindernisse eintreten, demselben mit jedem Jahre näher kommen. Man besuche ein Gebäude, an dem mit vereinigten Kräften gearbeitet wurde, nachdem man es im Frühlinge sahe, wieder im Herbste: so wird man sehen, wie viel vereinigte Menschenkraft zu wirken vermag! Sollten nur Zimmerleute und Maurer diesen Vorzug haben?

Wir wenigstens haben das Vergnügen, auch zu sehen, daſs unsere Arbeiten nicht vergeblich waren. Sind wir gleich noch nicht ganz zum Ziele gekommen, daſs wir uns vorgesetzt hatten; so haben wir uns doch demselben merklich genähert, wie dieses aus der *treuen* Schilderung unsers gegenwärtigen Zustands ersehen werden kann.

Da der erste Theil dieser Nachrichten geschrieben wurde, lebte ich in einer unangenehmen Trennung von meinen lieben Zöglingen. Die Unvollkommenheit des neuen Gebäudes nöthigte mich, mit meiner Familie, im Gutshause zu wohnen, und die Zöglinge der Aufsicht meiner Gehülfen, im neuen Gebäude, zu überlassen. Nur bey Tische, wann ich selbst Unterricht gab, oder die

Lehr-

Lehrstunden anderer besuchte, sahe ich sie. Diess war ein sehr wesentlicher Mangel.

Diesem ist nun gänzlich abgeholfen. Durch das Fortrücken unsers Baues bin ich in den Stand gesetzt worden, das neue Gebäude zu beziehen, und meinen sehnlichsten Wunsch erfüllt zu sehen, unter meinen Zöglingen zu wohnen, wie — ein Vater unter seinen Kindern. Jedes Geräusch, jede Unordnung, wird von mir bemerkt. Um den Unterricht und die Erziehung untersuchen zu können, brauche ich nur von einem Zimmer in das andere zu gehen.

Dabey habe ich das grosse Vergnügen, auf dem Gutshause, das *Andre* bezogen hat, eine weibliche Erziehungsanstalt gegründet zu sehen, und die weiblichen Zöglinge von den männlichen gänzlich entfernt zu wissen.

Ob *Andre* und ich einander gleich mit ihrem Rathe unterstützen: so sind doch beyde Anstalten gänzlich getrennt, und den Senat, den Religionsunterricht und die Gottesverehrung ausgenommen, haben beyde nichts mit einander gemeinschaftlich. Bey Feyerlichkeiten, die bald in dieser, bald in jener Anstalt gehalten werden, laden zwar bald die Mädchen die

Kna-

Knaben, bald diese jene, zu einer Collation und einem Tanze ein. Diess geschieht aber allemal unter verabredeter Aufsicht, und hat weiter keine Wirkung als diese, dass beyde Geschlechter sich an *unschædlichen* Umgang mit einander gewöhnen. Hierdurch hat unsere Anstalt, wie ich glaube, wieder einen grossen Vorzug erhalten: der zu vertraute Umgang der beyden Geschlechter, in den Kinderjahren, und ihre zu grosse Trennung von einander, sind beyde gleich schädlich. Jene veranlasst frühere, diese spätere Ausschweifungen. Diess sey zur Beruhigung derer gesagt, die die Nähe einer männlichen und weiblichen Erziehungsanstalt für gefährlich halten möchten.

Die Anzahl der Zöglinge ist itzo sechzehn, deren Namen ich nach alphabetischer Ordnung hersetze.

1) Wilhelm Ausfeld, aus Langensalza.
2) Caspar Born, aus Erfurt.
3) Carl Buddeus, aus Gotha.
4) Hans Grossmann, aus Bonn.
5) Georg Kneuper, aus Arolsen.
6) Henry Lacarriere, aus Leipzig.
7) Henry Marc, gebürtig aus Havre de Grace.
8) Philip Marc, aus Arolsen.

9) Johannes Ritter, aus Quedlinburg.
10) Carl Ritter, aus Quedlinburg.
11) Friedrich Salzmann.
12) Philip Salzmann.
13) Jakob Schweizer, aus Frankfurt am Mayn.
14) Friedrich Suden, aus Arolſen.
15) Daniel Ziegler, aus Waltershauſen.
16) Chriſtian Ziegler, aus Waltershauſen.

Dieſe Kinder zu charakteriſiren, iſt itzo nicht mehr nöthig, da nunmehro die Urſache, warum es im erſten Theile geſchahe, wegfällt.

Vielleicht macht man mir den Vorwurf, daſs ich mein Verſprechen, das ich in der Ankündigung meiner Erziehungsanſtalt that, nicht mehr als zwölf Zöglinge anzunehmen, nicht erfüllt hätte. Da ich aber ſo viele treue und thätige Gehülfen bekommen habe, die bequem den Unterricht und die Erziehung von 24 Zöglingen beſorgen können: ſo iſt Grund genug da, meinen Wirkungskreis zu vergröſsern. Die Lehrer, die gegenwärtig hier arbeiten, ſind folgende:

Salzmann, dirigirt das männliche Erziehungsinſtitut, giebt täglich eine Stunde Unterricht in der Religion, und hält wöchentlich eine Gottesverehrung.

Herr

Herr *Bechstein*, lehrt Naturgeschichte und Mathematik, giebt auch Unterricht im Singen und Clavierspielen.

Herr *Gutsmuths*, lehrt Geographie, Geschichte, französische Sprache und dirigirt die gymnastischen Uebungen.

Herr *Lenz*, liest mit den grössern Zöglingen die lateinischen classischen Schriftsteller, sucht ihnen auch, durch Lateinischsprechen mehr Bekanntschaft mit dieser Sprache zu verschaffen, und wird gegen Ostern denen, die sich dem Studiren widmen, in der griechischen Sprache Unterricht geben.

Herr *Reinhold*, lehrt die Anfangsgründe der deutschen und lateinischen Sprache.

Herr *Schmid*, giebt im Schreiben und Zeichnen Unterricht.

Herr *Naumann*, Universitätstanzmeister zu Erfurt, giebt jährlich 2 Monate Unterricht im Tanzen.

Herr *Heller*, Cantor zu Waltershausen, giebt wöchentlich einige Stunden im Clavierspielen.

Ein gewisser Zögling, den ich aus besondern Ursachen nicht nenne, lehrt die kleinsten anschaulich Naturgeschichte.

Diese meine Gehülfen zu charakterisiren, finde ich ebenfalls nicht schicklich. Nur diess einige erlaube ich mir zu gestehen, dass jeder seine Geschäfte mit Treue besorge, jeder für das Fach, in dem er arbeitet, sich immer geschickter zu machen suche, jeder uneigennüzzig handele.

Es ist überhaupt ein Glück für mich, dass ich lauter solche Gehülfen bekommen habe, die sich mehr mit mir verbanden, um einen grössern Wirkungskreis fürs Gute zu bekommen, und in einer glücklichen Freyheit zu leben, als um Geld zu erwerben. Hätten die, mit mir verbundenen, starke Pensionen verlangt: so würde ich meinen Plan nicht haben ausführen können. Darauf hatte ich aber freilich bey meiner Unternehmung gerechnet, dass sich edele, thätige Menschen finden würden, *die vors erste*, zufrieden mit der Theilnehmung an den Vortheilen, zu denen ich mir einen sehr mühsamen, sauern Weg gebahnt hatte, mich bey meinen Arbeiten unterstützen würden, ohne nach grosser Belohnung am Gelde zu fragen. *Ich habe mich nicht verrechnet!*

Was die Ordnung in unsern Geschäften betrifft, so ist sie folgende:

Des

Des Morgens wird, in den längsten Tagen vier, in den kürzern fünf, und in den kürzesten sechs Uhr das Zeichen zum Aufstehen gegeben. Dann wird, nachdem die Zöglinge sich angezogen, und gereiniget haben, so lange um vier und fünf Uhr aufgestanden wird, wieder ein Zeichen mit der Trommel gegeben, worauf sich Lehrer und Zöglinge *zum Schanzen* versammeln, und mit ihren Instrumenten, bisweilen mit Musik, zu dieser stärkenden Arbeit ausziehen.

Sobald die, zum Schanzen bestimmte, Stunde verstrichen ist, wird mit einer Trompete das Zeichen zum Abmarsche gegeben, und in den Speisesaal gezogen, wo erst die Morgenandacht gehalten, dann das Frühstück genossen wird. In den kurzen Tagen fällt das Schanzen weg.

Im Sommer sieben, im Winter acht Uhr gehen die Lehrstunden an, die bis eilf Uhr dauern. Dann führt Herr *Gutsmuths* die Zöglinge zu gymnastischen Uebungen.

Diese sind folgende: Wettlaufen, Voltigiren, Springen über einen Graben, Springen über eine Gärte, die nach Belieben erhöhet werden kann, forcirte Märsche, Werfen nach

dem Ziele, Schätzung der Entfernung eines Orts vom andern, nach dem Augenmaaſe, Gehen auf dem ſcharfen Ende eines Brets, Lautleſen auf dem Felde, in einer gewiſſen Entfernung, Aufheben eines Gewichts mit einem Staabe, welches, nach Verhältniſs der Kräfte, bald weiter, bald näher, vom Arme entfernt, gehängt wird, Schlittſchuhlaufen, Schlittenfahren u. ſ. w. Herr Gutsmuths führt über alle dieſe Uebungen eine getreue Tabelle, die ihn in den Stand ſetzt, bis auf den Zoll und das Quintlein, zu beurtheilen, wieviel jedes Zöglings Kräfte vermögen, und wie weit ſie ſich jede Woche vermehren.

Da er in Uebungen dieſer Art ſehr erfinderiſch iſt, und itzo auch durch Herrn *Lenz* verſchiedene neue vorgeſchlagen werden: ſo hoffe ich bald die Zahl derſelben vergröſsert zu ſehen.

Zehn Minuten vor zwölf Uhr giebt die Trommel das Zeichen zur Mittagsmahlzeit, worauf ſich ſämtliche Gymnaſtiker, unter Herrn Gutsmuths Anführung zum Genuſſe einer frugalen Mahlzeit verſammeln, während welcher ein aufheiterndes Lied geſungen und etwas Nützliches vorgeleſen wird.

Nach

Nach Endigung der Mahlzeit ſind die Zöglinge ſich ſelbſt überlaſſen, jeder kann vornehmen was er will, doch ſo, daſs ſie alle unter den Augen des Aufſicht führenden Lehrers bleiben, der ſie genau beobachtet, und verhütet, daſs nichts Schädliches oder Unſittliches vorfalle. Solche Freyſtunden, da jeder die Erlaubniſs hat, ſich ſelbſt nach ſeinem Geſchmack ein Geſchäfte oder Vergnügen zu wählen, halte ich für ſehr nützlich, theils um den Charakter der Kinder beſſer kennen zu lernen, der ſich leicht, aus Gehorſam und Gefälligkeit, nach dem Willen ſeiner Vorgeſetzten ſchmiegt, und ſeine wahre Geſtalt verbirgt; theils um den Kindern Gelegenheit zu ſchaffen, ihren eignen Gang zu gehen.

Es iſt für Pädagogen gewiſs ein ſchweres Problem, wie der Gang, oder die Handlungsart, junger Leute, ſo zu bilden ſey, daſs jedes die Freyheit behalte, ſeinen eignen Gang zu gehen, und doch ſeine Freyheit nicht zum Miſsvergnügen ſeiner Geſellſchafter miſsbrauche. Schränkt man ihre Freyheit ganz ein: ſo bildet man die mehreſten zu Maſchinen, die gedankenlos nachthun, was ſie von ihren Vorgeſetzten ſehen, und erſtickt dadurch eine Menge

ge gute Anlagen, die der Schöpfer in ſie gelegt hat. Diejenigen hingegen, die mehr Kraft bey ſich fühlen, zwingt man, *durch den Widerſtand* ſich ihren eignen Weg zu bahnen, auf dem ſie mehrentheils ſtraucheln und unglücklich werden. Erlaubt man hingegen jungen Leuten zu viele Freyheit: ſo gewöhnen ſie ſich an keine Subordination und ſind für den Staat unbrauchbar.

Beyde Abwege glaubte ich dadurch zu vermeiden, daſs ich meine Zöglinge zwar ganz von dem Willen ihrer Vorgeſetzten abhängig machte, aber doch ihnen Stunden erlaubte, wo ſie nach ihren eignen Einfällen, doch immer ſo handeln dürften, daſs ihre und anderer Zufriedenheit nicht dadurch geſtöret würde.

Zwey Uhr wird der Anfang des Unterrichts mit Ertheilung ſolcher Kenntniſſe und Geſchicklichkeiten gemacht, die keine groſse Anſtrengung erfordern. Ein Theil ſpielt das Klavier, der andere übt ſich im Schreiben und Zeichnen, der dritte im Leſen leichtgeſchriebner deutſcher Bücher.

Von drey bis fünf werden Lectionen gegeben, die mehr Anſtrengung erfordern.

Nach Endigung derſelben verfügen ſich die Zöglinge auf die Stuben ihrer Specialaufſeher, wo ſie bis

bis um acht Uhr niederschreiben, was sie den Tag über gelernet haben, und die Arbeiten verfertigen, die ihnen von ihren Lehrern aufgegeben wurden.

Während der Abendmahlzeit wird das Verhalten jedes Zöglings, den geendigten Tag über, genau untersucht, und die kleinern werden neun Uhr zu Bette geführt: weil ich gefunden habe, dass sie, wegen des Frühaufstehens, und der beständigen Thätigkeit, in der sie erhalten werden, nicht wohl vermögend sind, sich länger des Schlafs zu enthalten.

Die Grössern hingegen werden, entweder mit selbst gewählten Geschäften, oder mit Spielen, bis zehn Uhr unterhalten, da sie ebenfalls zu Bette begleitet werden.

Da die Zahl unserer Zöglinge wuchs, so waren wir genöthigt, sie in drey Classen zu vertheilen, die alle im Schreiben, Zeichnen, Musik und Tanzen unterwiesen werden. Ausserdem suchen wir der ersten Classe, durch Lesung des *Cæsars* und des *Virgils*, mehr Fertigkeit in der Interpretation der lateinischen Schriftsteller zu verschaffen, (wir hoffen diejenigen, die den neuen Erziehungsanstalten den Vorwurf machten, als wenn ihre Zöglinge in dieser Sprache vernachläsigt würden, künftig widerlegen

zu können), durch Erklärung des neuen Teftaments fie mit dem Geifte des Chriftenthums bekannt zu machen; durch Lefung der politifchen Zeitungen, der Sprengelifchen Schriften, der Découverte de l'Amerique fie zur Wiederholung der gefammelten geographifchen Kenntniffe zu bringen, und zugleich durch Lefung der letztern ihnen die franzöfifche Sprache geläufiger zu machen; endlich, durch fortgefetzten Unterricht in der Mathematik, ihren Verftand zu fchärfen.

Um fich im deutfchen Style zu üben, werden von diefer Claffe, von Zeit zu Zeit deutfche Auffätze gemacht, befonders die Befchreibungen der Reifen, die wir machen, verfertigt, welche hernach bey Tifche ordentlich vorgelefen und beurtheilt werden. Um die erworbenen Kenntniffe der Natur nicht zu vergeffen, wird diefer Claffe nun die Naturgefchichte fyftematifch vorgetragen.

Die mittlere Claffe lieft Gedikens Lefebuch, um mit der lateinifchen Sprache bekannter zu werden, und die Nachrichten aus Schnepfenthal für Kinder, theils um ihre Beurtheilungskraft zu üben, theils, um ihren Sinn für das moralifch Gute zu verfeinern, theils auch die

die deutſche Grammatik zu lehren. Die Mittheilung der intuitiven Kenntniſſe der Natur und Kunſt wird fortgeſetzt, und täglich werden mit ihr Uebungen in der Geographie und Arithmetik vorgenommen.

Die dritte Claſſe wird vorzüglich in der Orthographie, Kalligraphie, Leſen und Declamiren geübt, und bekommt Anweiſung ſich intuitive Kenntniſſe der Natur und Kunſt zu verſchaffen und ſich in der Arithmetik zu üben.

Wenn ich von unſern Erziehungsmitteln weitläuftig reden wollte: ſo müſste ich faſt alles wiederholen, was davon in dem erſten Theile dieſer Nachrichten gemeldet worden iſt. Ich beziehe mich alſo, in Anſehung dieſes Puncts, auf das Vorhergehende und bemerke nur, in wiefern wir die ehemaligen Erziehungsmittel beybehalten, oder abgeändert haben.

Noch immer ſind unſere Zöglinge nie ganz ohne Aufſicht.

Weil aber nothwendig der Fall oft eintreten muſs, daſs ein Aufſeher, durch Reiſen oder nothwendige Geſchäfte, abgehalten wird, die ihm zukommende Aufſicht zu übernehmen; ſo ſind wir alle ſchon ſo geſtimmt, daſs ein jeder willig iſt, an die Stelle des andern zu treten,

ſobald

sobald dieser veranlasset wird, dieselbe zu verlassen.

Unser gemeinschaftlicher Schlafsaal befördert ebenfalls die Fortdauer der beständigen Aufsicht. Denn da gegenwärtig die Zöglinge zusammen, neben vier Aufsehern, davon immer einer um den andern die allgemeine Aufsicht führt, schlafen: so ist es beynahe unmöglich, dass irgend etwas Unsittliches vorfallen könnte, das nicht sogleich bemerkt und geahndet würde.

Obgleich die Marken, deren im vorigen Theile unserer Nachrichten, Erwähnung geschahe, viel Gutes bewirkten, so schien es mir doch, als wenn Sie mich nicht hinlänglich in den Stand setzten, das Verhalten meiner Zöglinge, in jedem Verhältnisse, und in jeder Rücksicht, richtig beurtheilen zu können. Ich kam also mit meinen Gehülfen dahin überein, dass jeder Aufseher über die Zöglinge, die ihm zur besondern Aufsicht übergeben sind, eine Sittentabelle verfertigen, darein folgende Rubriken, *Fleiß*, *Aufmerksamkeit*, *Gefælligkeit*, *Anstand*, *Ordnung*, *Reinlichkeit*, *Wahrheitsliebe* u. s. w. bringen, sie bey dem Abendessen vorlesen, jedes Gehülfen Urtheil darüber vernehmen, und das Lob in jeder Columne mit einem † und den

Tadel

Tadel mit einem — bemerken, am Ende der Woche die † und — gegeneinander berechnen und darnach ſein Urtheil im Senate einrichten ſollte.

Durch dieſe Erfindung, die eigentlich von Herrn Andre herrührt, bin ich nun in den Stand geſetzt, wie an einem Thermometer, die Zu- und Abnahme meiner Zöglinge in jeder Rückſicht zu überſehen.

Der Senat dauert noch fort, und hat, wie ich glaube, mehrere Vollkommenheit erlangt. Sonſt hielten wir ihn Sonntags, nach der Gottesverehrung. Weil aber an derſelben immer viele Fremde Theil nehmen, die wir, aus Höflichkeit, einladen muſsten, dem Senate beyzuwohnen: ſo entſtunden hieraus Verlegenheiten. Sonſt ſprachen wir mit unſern Zöglingen, wie Väter mit ihren Kindern, im Tone der engſten Vertraulichkeit. Itzo muſsten ihre Handlungen in *Fremder* Gegenwart beurtheilt werden. Wurden nun die Fehler der Kinder aufgedeckt, ſo beſchämte ſie dieſs *zu ſehr*, und die gute Meynung der Fremden, die ſie von uns hatten, wurde gemindert; verſchwiegen wir aber ihre Fehler, ſo hatten wir Urſache eine groſse Verſtimmung des Charakters der Kinder zu beſorgen. Nach ge-

gemeinschaftlich gepflogener Ueberlegung, vereinigten wir uns also dahin, dass der Senat zu Ende der Woche, folglich des Sonnabends Abends, wo äusserst selten Fremde zugegen sind, gehalten werden solle.

Durch diese Abänderung hat der Senat ohne Zweifel viel gewonnen.

Ich liefere hier eine *treue* Schilderung desselben, und überlasse das Urtheil über die Zweckmäsigkeit und Wirksamkeit desselben dem Leser.

Sonnabends, nach geendigter Abendmahlzeit, übernimmt *ein* Aufseher sämtliche Zöglinge unter seine Aufsicht. Die übrigen Aufseher begeben sich in dem Betsaal, wo sie, jedes Zöglings Verhalten, nach ihren Sittentabellen beurtheilen, und überlegen, was für Lob oder Tadel er erhalten solle. Sobald diese Ueberlegung geendigt ist, wird durch ein Glöckchen das Zeichen gegeben, dass sämtliche Zöglinge hereintreten sollen.

Bey ihrem Eintritte kommen sie in einen, durch Lichtkerzen halberleuchteten Saal, treten, in einem halben Cirkel, um den Tisch, wo ihre Vorgesetzten versammelt sitzen. Die Rührung der Orgel, die bey ihrem Eintritte geschieht,

ſchieht, ſtimmt ihre Seele auf die Vernehmung eines wichtigen Vortrags. Sobald ſie in Ordnung ſtehen, wird ein Lied angeſtimmt, das auf Vergänglichkeit und Werth der Zeit Beziehung hat.

Nach Endigung deſſelben erfolgt eine allgemeine Stille, — dann halte ich eine kurze Anrede, die auf den Geſang Beziehung hat, nach deren Endigung die Prüfung des Verhaltens eines jeden Zöglings den Anfang nimmt. Zuerſt werden die Kleinſten beurtheilt, die Billete des Fleiſses, die ſie ſich erworben, und das Urtheil, über ihr Verhalten in der geendigten Woche, wird in das Cenſurbuch niedergeſchrieben. Hierauf werden ſie entlaſſen.

Dann geſchieht das Verhör der mittlern Claſſe, nach deſſen Endigung ſie ebenfalls entlaſſen wird.

Endlich wird das Verhalten derer unterſucht, die den Orden erlangt haben.

Warum wir die Gröſsern in Gegenwart der Kleinern nicht beurtheilen, wird jeder Menſchenkenner ſelbſt errathen.

Da ich nun itzo von Zöglingen rede, die den Orden erhalten haben: ſo iſt es wohl nö-

thig

thig, von der Beschaffenheit desselben, und Behandlung derer, die ihn erhielten, etwas zu sagen.

Sobald ein Zögling sich funfzig Puncte an der Meritentafel erworben hat, wird er für ordensfähig erklärt. Den Orden selbst erhält er aber noch nicht. Es werden vielmehr mit ihm einige Prüfungen angestellt, um uns zu überzeugen, ob er des Ordens würdig sey oder nicht, Sie sind folgende:

1) Wird sein Fleifs und sein übriges gutes Verhalten nicht mehr, wie sonst, durch Billette belohnt. Sorgfältig wird es aber bemerkt, ob er, auch ohne diese Symbole der Belohnung, seinen Pflichten treu sey.

2) Mufs er wöchentlich einen Tag, statt der Mittagsmahlzeit, mit Brod und Wasser, dafs er, *mit mir zugleich* geniefst, vorlieb nehmen.

3) Mufs er wöchentlich einmal, unter Aufsicht eines Lehrers, bis ein Uhr nach Mitternacht wachen.

4) Mufs er wöchentlich einen forcirten Marsch von einigen Stunden, unter Anführung eines Lehrers, thun.

Hält

Hält er nun diese Prüfung aus, so wird ihm der Orden mit möglichster Feyerlichkeit ertheilt.

Hier sind zwey Darstellungen davon, die aber von Zeit zu Zeit immer mehr Abänderung und Vervollkommnung erhalten:

I.

Das Ordensfest des Zöglings, der zuerst für fähig, den Orden zu tragen, erklärt wurde, versparten wir bis zu seinem Geburtstage, um ihm alle das Gute recht fühlbar machen zu können, das er, seit seinem Daseyn, genossen hatte.

Nach geendigter Morgenandacht wurde er zu einem Spatziergange eingeladen, damit, während seiner Abwesenheit, die zur Feyerlichkeit nöthigen, Veranstaltungen getroffen werden könnten.

Bey seiner Zurückkunft war alles in seiner Ordnung, und jedes Glied von unserer Gesellschaft stand auf dem, ihm angewiesenen Posten.

Ich empfieng ihn an der Hausthür, kündigte ihm an, dass heute sein Ordensfest sey, wünschte ihm dazu Glück, und bat ihn, mir zu folgen, und auf alles, was er sehen und hören würde, aufmerksam zu seyn.

Er folgte mir, und wurde in eine ganz dunkle Kammer geführt. Ich faſste ſeine zitternde Hand, und redete ihn mit folgenden Worten an:

„Dieſe dunkle Kammer, in die ich dich „itzo, mein Lieber! führe, ſoll dich daran er„innern, daſs du neun Monate im Mutterleibe „gewohnt haſt, ohne das Licht der Sonne zu ſe„hen. Dazumal wuſsteſt du von allem, was in „der Welt vorgieng, eben ſo wenig, als du itzo „weiſst, was hinter dieſem Vorhange verborgen „iſt. Du warſt weiter nichts, als eine Pflanze, „die wächſt, aber ſich von der Stelle nicht be„wegen kann! Eine kleine Beſchädigung hätte „dich damals tödten können, und ſo wäreſt du „alsdann wie eine verdorrte Pflanze wieder ver„weſet. Ach fühle es m. L. ganz, wie viel „dein guter Gott an dir gethan hat! Er hat dich „aus einer Pflanze zu einem Menſchen werden „laſſen, hat unter den tauſenfältigen Gefahren, „die dich umgaben, dich immer väterlich be„wacht, ſo daſs du heute geſund, friſch, mit „vielen nützlichen Kenntniſſen, in dein 15tes „Jahr, und alſo aus dem Stande der Kindheit „heraus, trittſt. Der Vorhang wird itzo aufge„zogen werden — du wirſt einen unerwarteten „Anblick haben — denke dabey an deinen Ein-

„tritt

„tritt in die Welt, ſtimme deine Seele zur Dank„barkeit gegen den, der dich bis hieher gelei„tet hat, und bezeuge ihm Dank!“

Dank und Preiſs ſey dir geſagt, Schöpfer! Vater!

Hier wurde der Vorhang aufgezogen, der Zögling trat auf die Thürſchwelle, und erblickte vor ſich einen, ſechzig Schuh langen Gang, der mit Büſchen bedeckt, mit Wachskerzen erleuchtet, und mit allerley Symbolen behängt war. Kein Menſch war ſichtbar, auſſer — am Ende des Gangs die Mutter auf einem Sopha.

Sobald der Zögling die Thürſchwelle betrat, ſtimmte, unter Begleitung eines Flügels, eine verborgene Verſammlung folgende Verſe an:

Mel. In allen meinen Thaten.

Dir dank ich für mein Leben,
Gott, der du mirs gegeben,
Ich danke dir dafür;
Du haſt, von Huld bewogen,
Mich aus dem Nichts gezogen;
Durch deine Güte bin ich hier.

Du hörteſt ſchon mein Sehnen,
Und zählteſt meine Thränen,
Eh ich bereitet war.

 Eh

Eh ich zu seyn begonnte,
Und zu dir rufen konnte,
Da wogst du schon mein Theil mir dar.

Nach Endigung dieser Verse führte ich den Zögling in den Gang ein, zeigte ihm, bey dem Eintritte, die Symbole der ersten Kindheit: eine Ruthe, eine Puppe und ein weisses Kleid, und erklärte sie ihm folgendermasen:

„Dieser Gang, den du hier vor dir erblickst, „bildet ab den Weg des Lebens, den du bis hie- „her durchwandelt hast. Sieh hier die Sinnbil- „der der Kindheit, eine Puppe und eine Ruthe. „Die Puppe ward dir gegeben, um dich damit „zu vergnügen und zu beschäftigen, weil dei- „ne noch kindische Seele, keiner edlern Ver- „gnügungen, noch keiner nützlichern Beschäf- „tigungen fähig war. Die Ruthe war nöthig, „um dir verschiedne jugendliche Unarten abzu- „gewöhnen, indem du noch viel zu unverstän- „dig warest, als dass du vernünftige Vorstel- „lungen hättest fassen können. Diese Zeiten „sind nun vorbey, m. L. Deiner warten so viele „Geschäfte, dass du keiner Puppe mehr zum „Zeitvertreibe bedarfst. Du weisst nun, was „gut und schädlich ist, kannst die Folgen dei-

„ner

„ner Handlungen voraus ſehen: ſo daſs du nicht „mehr durch die Ruthe darfſt länger belehret „werden. Laſs uns alſo dieſen Platz, das Sinn-„bild der erſten Kindheit, verlaſſen. Doch — „ehe wir weiter gehen, ſo nimm noch etwas „aus deiner Kindheit mit — die Unſchuld m. „L. Du biſt itzo gut und unſchuldig, haſt zwar „jugendliche Fehler an dir, aber keiner vorſetz-„lich böſen That haſt du dich ſchuldig gemacht; „deswegen haſt du auch ſtets gegen mich redlich „handeln können, haſt nie zu Lügen deine Zu-„flucht nehmen dürfen. Dieſes weiſse Kleid „iſt das Sinnbild dieſer Unſchuld. So oft du es „anlegeſt, ſo erinnere dich der Unſchuld deiner „Kindheit, wache über ſie, und mache dir und „mir ja nie den groſsen Jammer, daſs du ſie „durch irgend eine böſe That befleckteſt. So wie „du bey allen Arbeiten und Vergnügungen, „wenn du dieſes weiſse Kleid anhaſt, daran „denken muſst, damit du es nicht beſchmutzeſt: „ſo ſey auch ſtets eingedenk deiner Unſchuld, „daſs ſie nie, ach nie, durch eine böſe That „verletzet werde.“

Hier ſtimmte, während daſs ich ihm das weiſse Kleid anlegen half, die verborgene Verſammlung, nach der Melodie, die ſich in *Spaz-*

zirs Chœren, im philantropinischen Betsaale gesungen, befindet, folgenden Vers an

Unschuld wohn in deinem Herzen!
Ach kein Laster tödte sie!
Du kannst fröhlich seyn und scherzen,
Nur verscherz die Tugend nie!

Nun gieng ich mit dem Weissgekleideten einige Schritte weiter, und wir kamen auf einen Platz, wo auf der einen Seite das Portrait seines Vaters, mit Laubwerk und Rosen umkränzt, hieng, und gegen über zwey Spiegel angebracht waren, davon der eine seine natürliche Helligkeit hatte, der andere aber mit Fett überzogen und trübe gemacht war. Ich blieb hier stehen, und redete folgendes:

„Sieh hier diesen Spiegel! in ihm bilden „sich alle Gegenstände in ihrer natürlichen Ge„stalt ab. Das Grüne, die Blumen, des Va„ters Bild, alles siehst du hier in seiner natürli„chen Gestalt. Und nun blicke in diesen! Er „ist auf der nämlichen Stelle, in ihm bilden „sich die nämlichen Gegenstände ab, aber alle „traurig und trübe. Jener Spiegel ist das Bild „einer Seele, die ihre Unschuld bewahrt. Die„ser ist immer wohl. Die schöne Natur bildet „sich in ihr mit ihren Reitzungen ab. Alles

„lacht

„lacht ihr entgegen, der Anblick des Vaters und „jedes guten Menſchen, macht ihr Freude. Die- „ſer Spiegel hingegen gleicht einer unglückli- „chen Seele, die ihre Unſchuld verloren hat. „Die Natur, die ſie umgiebt, iſt immer „noch ſchön, die Menſchen, bey denen ſie „lebt, ſind immer noch die nämlichen. A- „ber in ihr iſt alles trübe. Die Reitzungen „der Natur machen ihr keine Freude mehr, weil „ſie immer die ſchrecklichen Vorwürfe des Ge- „wiſſens hören muſs. Die Gegenwart guter „Menſchen kann ſie nicht mehr ertragen, und „ſelbſt der Vater iſt ihr ſchrecklich — ſie ſcheu- „et ihn, ſie flieht ſeine Unterredung."

„Der allbarmherzige Gott bewahre dich, „m. L. daſs deine Seele nie dem trüben Spiegel „gleiche; ſtets ſey deine Seele ſo unbefleckt, „wie jener Spiegel: dann wirſt du alles Schöne „und Gute in der Natur fühlen, und deinem „Vater immer mit offnem Blicke unter die Augen „treten können.

Nun ſtimmte die verborgene Verſammlung, nach der, in *Ehrenbergs Liedern* befindlichen, Compoſition an:

Allmächtiger! laſs ihn, der Wahrheit treu,
Sein Herz der Unſchuld weihn!

 O dann

O dann, dann, wird ihm die Natur ſtets neu,
Und ewig reitzend ſeyn.

Da wir nun wieder einige Schritte weiter giengen, kamen wir zu einem Altare, auf dem das Ordenskreuz lag, an ein blauſeidnes Band geknüpft.

Ich ergriff es und ſprach dazu folgende Worte:

„Und nun, m. L. empfange dieſen Orden „aus meiner Hand. Ich gebe ihn dir, nicht aus „Vorliebe, ſondern weil du ihn durch deine Recht-„ſchaffenheit, durch deine Gefälligkeit, durch „deinen Fleiſs verdienet haſt. Ach nie machſt „du dich deſſelben unwürdig, das ſagt mir mein „Herz.“

„Mit dieſem Orden ertheile ich dir auch zu-„gleich die Erklärung des Ordenszeichens. Sieh! „dieſes Creutz iſt eine Errinnerung an das Creutz, „das unſer Erlöſer für uns getragen hat, es iſt „alſo ein Sinnbild des Leidens und der dazu nö-„thigen Geduld. Darauf beziehen ſich die zwey „Buchſtaben D D, die anzeigen ſollen — *durch „Dulden.*“

„Wer in der Welt glücklich werden, wer „Gutes ſtiften will, der muſs dulden. Wer bey „jeder Widerwärtigkeit unwillig wird — ach „der wird bald unter den Trübſalen erliegen,

„wird

„wird nicht viel Gutes stiften können. Denn so „wie auf einer Reise, bald Regen, bald Sturm „uns trifft, so treffen uns auch, auf dem Wege die-„ses Lebens, mancherley Widerwärtigkeiten! und „wehe dem, der nicht, sie zu dulden gewöhnt ist."

„Unter Duldung grosser Schmerzen, hat „dich deine liebe Mutter geboren — wäre sie „ungeduldig gewesen: so wärest du vielleicht „gestorben, ehe du recht gelebt hättest; unter „Duldung grosser Schmerzen, hat dir deine „Mutter ihre Brust gereichet — wäre sie unge-„duldig gewesen: so hättest du verschmachten „müssen. Deine Krankheit, die du einst aus-„stehen musstest, deine jugendlichen Fehler ha-„ben viele Geduld gekostet. Wären deine El-„tern ungeduldig gewesen, so wärest du viel-„leicht itzo tod, oder wärest verderbt und bos-„haft. Der Geduld deiner Eltern hast du also „dein Leben, dein Wachsthum, deine Gesund-„heit, deine gute Gesinnung zu danken. Du „selbst bist eine Wirkung der Geduld."

„Das vergiss, so lange du lebest, nicht. „Beweise deinen Dank durch Geduld! Wann „Trübsale dich treffen, dann mäsige deinen „Unwillen! Wann andre Menschen fehlen, tra-

„ge ihre Fehler mit Geduld! wann du deinen „Nebenmenſchen leiden ſiehſt, dann ziehe dich „nicht zurück, ſondern ſuche, durch geduldige „Uebernehmung von mancherley Beſchwerden, „ſeinen Schmerz zu lindern.“

Die verborgne Verſammlung ſang nun, nach *Tags* Compoſition, von dem Liede: *Der du mit Weisheit, Stærk und Pracht.*

Vergiſs nicht, daſs du, durch Geduld
Den Eintritt in die Welt erlangteſt,
Daſs unter vieler Duldung du,
Zum Tugendweg geleitet wurdeſt.

Beweiſe duldend deinen Dank,
An jedem deiner trüben Tage,
Wann andre fehlen, wann ihr Schmerz
Und Leiden deinen Beyſtand fordern.

Ich fuhr in der Erklärung des Ordenszeichens fort:

„Du ſollſt aber nicht blos dulden m. L. du „muſst auch handeln, wenn du glücklich ſeyn „und Gutes ſtiften willſt. Daran errinnert dich „dieſer Spaten, das Sinnbild des Fleiſses und „der Thätigkeit, und darauf beziehen ſich dieſe „zwey Buchſtaben V. H. Sie zeigen an *Vnd* „*Handeln*; in Verbindung mit den erſtern: *durch* „*Dulden und Handeln.* Durch Dulden und Han-

„deln

„deln kommen wir alſo dahin, daſs wir ſelbſt „glücklich ſind und andre glücklich machen. „Ich meyne, du haſt es erfahren, wie viel du „dem Handeln, der Thätigkeit anderer Men- „ſchen zu verdanken habeſt. Du haſt bis itzo „nur lernen müſſen, aber nur wenig handeln „können. Hätten andre Menſchen nicht für dich „gehandelt, wie traurig würde es itzo um dich „ausſehen. Deine Eltern haben nun ſeit deiner „Geburt gehandelt, gearbeitet — und warum? „vorzüglich um dich zu nähren, zu kleiden, „den Grund zu deiner Glückſeligkeit zu legen. „Und wie würdeſt du erſtaunen, wenn du alle „die Menſchen zuſammen ſehen ſollteſt, die ſeit „deiner Geburt, bis heute, für dich arbeiteten, „dich verpflegten, deine Nahrung, deine Klei- „dung bereiteten, dich unterrichteten, dir eine „gute, edle, Geſinnung beyzubringen ſuchten!

„Ach m. L. ſo viele Menſchen haben für „dich gehandelt — die Reihe iſt nun an dir, für „andre zu handeln, für deiner Nebenmenſchen „Wohlfahrt thätig zu ſeyn. Brauche von heute „an deine Kräfte zum Beſten anderer! und be- „weiſe durch Fleiſs deine Dankbarkeit gegen die „Men-

„Menſchen, deren Fleiſse du ſo vieles zu dan-
„ken haſt!“

Da nun die verborgnen Stimmen, nach der vorigen Melodie, folgende Verſe geſungen hatten:

Bedenk, wie vieler Menſchen Kraft
Geſchäftig war um dich zu nähren,
Für deiner Seele Unterricht,
Für Bildung eines edlen Sinnes!
O weihe deine Kräfte ſtets
Dem Beſten deiner Nebenmenſchen!
Bezeichne jeden Lebenstag
Mit Werken, die den Menſchen nützen.

ſo kamen wir bey unſerm Fortgehen zu einem Tiſchchen, wo des Zöglings Geld, das er ſich durch ſeinen Fleiſs erworben hatte, nebſt einem Buche lag, in dem das übrige *ſelbſterworbene* Vermögen aufgezeichnet war, welches zuſammen funfzig Thaler betrug. Ich übergab es ihm mit folgenden Worten:

„Und nun m. L. da du den Stand der Kind-
„heit verläſst, und ich das feſte Vertrauen zu
„dir habe, daſs dein Verſtand zu reifen anfan-
„ge, und du immer mehr lernen werdeſt, dich
„ſelbſt zu regieren, ſelbſt deine Pflicht zu thun,
„ohne

„ohne daſs du dazu von andern getrieben wer-„den dürfeſt, will ich dir auch nach und nach „die Vorrechte eines Erwachsnen zugeſtehen. „Bis hieher hatte ich das Geld, das dir dein „Fleiſs erwarb, unter meiner Aufſicht, und „führte die Rechnung darüber: weil ich beſorg-„te, du möchteſt noch nicht einen klugen Ge-„brauch davon machen können. Itzo übergeb „ich es deinen Händen, zu deiner eignen Ver-„waltung. Nimm es an und freue dich deſſel-„ſelben, denn es iſt nicht geerbtes Gut, nicht „Geld, das dir der blinde Zufall zuführte, es „iſt eine Frucht deines Fleiſses. Mache einen „klugen Gebrauch davon. Ich habe dich zur „Arbeitſamkeit und Sparſamkeit gewöhnt, ich „habe mich bemüht deinen Verſtand auszubilden „und dich Mäſsigung deiner Begierden zu leh-„lehren. Laſs mich nicht umſonſt gearbeitet „haben! Fahre fort arbeitſam zu ſeyn, deinen „Aufwand einzuſchränken, deinen Verſtand „immer mehr auszubilden, und deine Begier-„den zu beherrſchen; ſo wird dich Gott ſegnen, „daſs unter deinen Händen dieſes kleine Eigen-„thum ſich immer mehr vergröſsert, und du in „demſelben ſtets eine Quelle findeſt, die Sorgen der „Leidenden zu mindern.“

Ver-

Verborgene Stimmen ſangen nach der Melodie des Kleiſtiſchen Lieds, *Groſs iſt der Herr.*

O freue itzo dieſes Schatzes dich,
Den dir dein Fleiſs erwarb!
Scheint er gleich klein, hat er doch gröſsern Werth,
Als viel geerbtes Gut!

Er ſey in deiner Hand ein Saamenkorn,
Das tauſendfach ſich mehrt,
Des ſich der Dürft'ge und der Waiſe freut,
Mit dankbarn Segenswunſch!

Wir ſchritten weiter und kamen zu einer Niſche, in welcher der kleinſte unſerer Zöglinge ſaſs, auf welchen ich den Ordenscandidaten aufmerkſam machte und ſagte:

„Viel Sorge und Mühe koſtete es deinen „Eltern und Lehrern, dich ſo weit zu bringen, „als du itzo biſt. Ihre Liebe ſchützte dich in „den erſten Jahren deines Lebens vor Unglück, „und bewahrte dich, da du gröſser wurdeſt, vor „Verirrungen. Vergiſs nicht, wie ſauer du „ihnen geworden biſt, und beweiſe, da deine Kräf„te zunehmen, deine Dankbarkeit dadurch, daſs „du uns bey unſern vielen Geſchäften unter„ſtützeſt, und einen Theil von unſerer Sorgen„laſt abnehmeſt:

„Ich

„Ich führe dir hier einen deiner kleinen „Mitschüler zu und empfehle ihn deiner Auf„sicht! sey sein und seiner Brüder Engel, so „wie wir die deinigen waren!“

Um dieser Ermahnung desto mehr Eindruck zu verschaffen, legte ich die Hand des kleinen in die Hand des grössern Zöglings, und die verborgnen Stimmen sangen, nach der vorigen Melodie:

Wie Gottes Engel, wachte über dich
Der Eltern Liebe stets;
Entriss dich den Gefahren oft, und zog
Dich von Verirrung ab!
Sey selbst nun Engel! nimm, als Engel, dich
Der jüngern Brüder an!
Sey ihrer Schwachheit Schutz, und leite sie
Zur Tugend selgem Pfad!

Nun führte ich den Zögling zur Schwelle des Zimmers, in dem ihn die gerührte Mutter erwartete, und das das Symbol des Standes der Erwachsenen seyn sollte.

Da wir uns der Schwelle näherten, sagte ich:

„So endigt sich denn heute der erste Theil „deines Erdenlebens, der Stand der Kindheit;

„du

„du schreitest in den andern Theil, in den „Stand der Erwachsnen. Gott sey mit dir! „Er, der in deiner Geburtsstunde dir beystund, „und durch die Jahre der Kindheit dich glück„lich geleitet hat, er segne auch ferner dich! „Er mache dich, in der Gesellschaft der Erwachs„nen, aufmerksam auf jede gute Lehre, em„pfänglich für alles Gute, was du an ihnen „siehst, und lasse lange dich den Lohn einer un„schuldvollen Jugend geniessen."

Itzo trat er in das Zimmer, warf sich mit grosser Rührung in die Arme der Mutter, hieng an ihrem Halse, und beyder Thränen flossen zusammen.

Unterdessen sangen die verborgnen Stimmen, nach der Melodie: *Sey gegrüßt mit frohem Liede*:

Deiner Kindheit kurze Laufbahn
Endigt, Lieber, heute sich!
Zärtlich nehmen die Erwachsnen
Dich in ihre Reihen auf!
Jeder Keim des Guten wachse,
Freudig auf an ihrer Hand!
Jedem deiner Schritte folge,
Wohlvollbrachter Jugend Lohn!

Wäh-

Während dieses Gesangs blickte sich der Zögling um, und entdeckte Gegenstände, die ihm abermals angenehm waren, die liebsten seiner Freunde und Anverwandten, die, ohne sein Wissen, zu dieser Feyerlichkeit waren eingeladen worden. Alle schlossen ihn liebreich in ihre Arme. Hierauf erhob sich eine Musik mit blasenden Instrumenten, die immer näher, und endlich in das Zimmer durch eine Nebenthür kam. Ihr folgten sämtliche Zöglinge und Lehrer in Procession, an die ich mich, nebst dem Zöglinge, seinen Anverwandten und Freunden, anschloss, und sangen, nach der vorigen Melodie:

Wohl uns, wenn in unsern Herzen
Unverletzte Unschuld wohnt;
Wenn Bewufstseyn böser Thaten,
Unsre Seelenruh nicht stört:
Dann wird uns entgegen lachen,
Allenthalben die Natur,
Und zum Schöpfer, wie zum Vater,
Sehen wir dann freudig auf.

Wohl uns, wenn wir jede Prüfung
Duldend, willig, halten aus,
Wenn, zum Besten unsrer Brüder,
Unsre Kräfte wirksam sind:

Dann wird frohe Ernte folgen,
Immer auf bethränte Saat,
Und des Allvergelters Segen,
Allenthalben sichtbar seyn.

Unter diesem Gesange kamen wir in dem Speisesaale an, wo uns eine frugale Mahlzeit erwartete, die wir mit Empfindungen genossen, die jeder Leser leicht errathen kann, der sich lebhaft genug in unsere Lage zu versetzen weiss.

II.

Bald darauf wurden zwey andere Zöglinge für fähig zum Orden erkannt, und erhielten ihn, nachdem sie die gewöhnlichen Prüfungen ausgehalten hatten, mit folgender Feyerlichkeit.

Unsere ganze Gesellschaft, die Ordenscandidaten und einen Lehrer, der ihr Begleiter war, ausgenommen, versammelten sich in dem Betsaale, in dem acht Säulen sich befinden. Zwischen zweyen hatte ich meinen Sitz hinter einen mit einem Teppich behängten Tische. Die übrigen sechs waren mit Symbolen versehen, auf deren Erklärung ich bald kommen werde.

Sobald ich mich gesetzt hatte, fieng die Versammlung, nach der Melodie, *Nun sich der Tag geendet hat*, zu singen an:

Heil

Heil, Heil dem Jüngling, der sich früh
Zum Ziel die Weisheit wählt,
Mit Muth und Vorsicht läuft, und nie
Des rechten Wegs verfehlt!

Der, wenn sich die Begier empört,
Mit Nachdruck sie bekämpft,
Sie dem Verstand gehorchen lehrt,
Und in dem Ausbruch dämpft.

Den Feinden mild, den Freunden treu,
Nie eine Pflicht verletzt,
Und wo er Tugend findet, frey
Vom Vorurtheil, sie schätzt.

Er wird des Vaters Ehr und Lohn,
Der Mutter Freude seyn;
Und ist er auch kein Königssohn,
So ist ers werth zu seyn.

Nach Endigung dieses Gesanges fieng ich an zu reden:

„Ich habe heute, meine Lieben, abermals ei- „nen sehr vergnügten Tag, indem ich wieder ver- „anlasset bin, zweyen von unsern lieben Zög- „lingen N N und N N, den Orden des Fleisses „zu ertheilen. Dass sie ihn mit Recht tragen, „begreifet ihr gewiss. Ihr kennt alle ihre Recht- „schaffenheit, ihr wisst, wie sie bey verschie- „denen Gelegenheiten uns Proben davon gege-

„ben haben; ihr seyd Zeugen davon gewesen, „dass sie zu dieser Belohnung von Stufe zu Stufe „durch ihren Fleiss gestiegen sind, und einen „Fehler nach dem andern abgelegt haben. Und „ob sie gleich noch nicht ganz fehlerfrey sind: „so haben wir doch die beste Hoffnung, dass „diese Belohnung ihres vorhergehenden Verhal- „tens ihnen eine Ermuntrung seyn werde, im „Guten immer weiter fortzuschreiten.“

„Nun wünsche ich nichts mehr, lieben „Kinder, als dass ihr an dieser meiner und eu- „rer Brüder Freude recht aufrichtigen Antheil „nehmen möget.“

„Diess wird aber geschehen, wenn ihr euch „lebhaft vorstellet, wie sehr sie sich itzo freuen „werden, wenn sie eine so auszeichnende Be- „lohnung bekommen, zurück denken, mit wel- „cher Anstrengung sie dazu gelanget sind, und „bey sich selbst fühlen, dass sie, seit der Zeit, „dass sie hier lebten, in vielen Stücken voll- „kommner geworden sind; wenn ihr dabey „gedenket, wie gross eure Freude seyn werde, „wenn ihr einst eben dieses Ziel eurer Wün- „sche erlangt, und durch das Zeugniss eures „Gewissens, den Beyfall Gottes und guter

„Men-

„Menſchen überzeuget werdet, daſs ihr eurer „Beſtimmung gemäſs gelebt habt."

„Faſst heute alſo, an dem Tage der allge- „meinen Freude, den Entſchluſs, daſs ihr mit „verdoppelten Kräften, auf dem Wege des „Fleiſses und der Rechtſchaffenheit fortſchrei- „ten wollet!"

Hierauf ſtunden ſämtliche Zöglinge auf, gaben einander die Hände und ſangen, nach der Melodie, *Jeſus meine Zuverſicht*:

Auf laſst uns zum ſchönen Ziel
Mit geſtärkten Kräften wallen!
Welch ein ſeliges Gefühl,
Gott und Menſchen zu gefallen!
Dieſe reinſte, wahrſte Luſt
Sterbe nie in unſrer Bruſt!

Itzo trat ein Lehrer, die beyden Ordens- candidaten bey der Hand führend, herein, ſtell- te ſie vor mich und ſagte:

N und N bitten, ihnen den Orden des Fleiſ- ſes zu ertheilen.

Glaubt ihr, fragte ich ſie, ihn verdient zu haben?

Wir laſſen es, war ihre Antwort: auf ihre Entſcheidung ankommen!

Hierauf ſagte ich:

 „Ich

„Ich bin bisher mit eurem Verhalten zu-
„frieden gewesen: indem ihr mir verschiedene
„Proben von einer guten Gesinnung gegeben,
„auch alle die Prüfungen ausgehalten habt, die
„ich euch auflegte. Deswegen glaube ich, dass
„ihr werth seyd, den Orden zu tragen, der
„zur Belohnung des Fleisses und guter Sitten
„bey uns bestimmt ist."

„Ehe ich euch aber denselben ertheile, muss
„ich euch die Absichten desselben erklären. Er
„soll nicht nur Belohnung des vorhergehenden
„Fleisses, sondern auch ein Zeichen seyn, dass
„diejenigen, die ihn tragen, entschlossen sind,
„auch in Zukunft immer Muster im Fleisse, in
„guter Gesinnung, edler Denkungsart und Er-
„gebenheit an das Institut für ihre jüngern Brü-
„der zu seyn.

„Seyd ihr nun dazu entschlossen, euch auf
„diese Art immer, als des Ordens würdig zu
„zeigen?"

Zöglinge.

Ja!

„So gebt mir eure Hand darauf, und sprecht
„mit Bedachtsamkeit, und mit deutlicher, ver-
„nehmlicher Stimme nach, was euch itzo wird
„vorgesagt werden:

Hier-

Hierauf legte der eine ſeine rechte Hand in die meinige, ein Lehrer ſagte ihm folgendes vor, welches er laut nachſprach:

„Ich N. N. verſpreche, daſs ich, den Ab„ſichten meines Schöpfers gemäſs, mich, ſo „lange ich auf der Erden lebe, beſtreben will, „mir immer mehr nützliche Kenntniſſe zu er„werben, alle meine Kräfte auszubilden, mei„ne Leidenſchaften zu bekämpfen, in jedem „meiner Nebenmenſchen das Bild Gottes zu „verehren, und ſo viel Gutes zu ſtiften, als „mir möglich iſt."

„Vorzüglich verſpreche ich, das Beſte der „Erziehungsanſtalt zu ſuchen, in der ich den „Grund zu meiner Zufriedenheit und Glückſe„ligkeit gelegt habe, meinen jüngern Brüdern „ſtets ein Exempel des Fleiſses, der Recht„ſchaffenheit, der Folgſamkeit zu geben, und „alle Unordnungen und Unſittlichkeiten, die „ich an ihnen bemerke, meinen Vorgeſetzten „treulich anzuzeigen: ſo wahr ich rechtſchaf„fen bin."

Nun ward ihm ein Buch vorgelegt, in welchem das nämliche Verſprechen niedergeſchrieben war, das er unterſchreiben muſste.

Während der Unterschrift sang der Chor, nach einer höchst feyerlichen Melodie:

Allgegenwärtiger!
Der du ein Zeuge bist,
Von dem Versprechen,
Das er geleistet hat,
Lass deinen Geist den Schwachen stärken,
Zu allen Zeiten ihm treu zu bleiben!

Dieses nämliche wurde auch bey dem andern Candidaten wiederholt, und nun fuhr ich fort zu reden:

„Nun im Vertrauen auf eure Rechtschaf„fenheit, in der festen Hoffnung, dass ihr eu„rem Versprechen nachkommen, eurer Bestim„mung stets gemäss leben, und eure Ehre nicht „vom Orden erwarten, sondern euch bemühen „werdet, dem Orden Ehre zu machen, will „ich euch denselben ertheilen, und euch des„wegen, mit dem Zeichen desselben bekannt „machen."

Itzo führte ich sie zur ersten Säule, an welcher das Ordenszeichen hieng.

„Die Figur desselben stellet ein Kreutz vor, „welches immer ein Sinnbild des Leidens ge„wesen ist, weil Christus zu unserm Besten das „Kreutz getragen, und an demselben sein Le-

„ben

„ben gelaſſen hat; dieſs ſoll euch eine Errinne-
„rung ſeyn, daſs eurer auf dem Lebenswege
„viele Trübſale warten, dieſs iſt nicht abzuän-
„dern. Der gute Gott, der will, daſs wir im-
„mer vollkommener werden, und uns in un-
„ſerm Erdenleben zu einer höhern Glückſelig-
„keit zubereiten ſollen, ſahe vorher, daſs ein
„ſtetes Vergnügen uns träge machen, und zu
„allerley Muthwillen verleiten würde, und ver-
„hängte daher allerley Widerwärtigkeiten über
„uns, damit wir weiſe und thätig werden ſoll-
„ten. Das habe ich bisher erfahren. Mein
„Leben iſt in Weg durch allerley Widerwärtig-
„keiten geweſen. Das haben, ſo lange die Er-
„Erde ſteht alle Erdenbewohner erfahren, und ihr,
„ihr werdet davon gewiſs auch durch Erfahrung
„überzeugt werden. Groſse, mannichfaltige,
„Trübſale erwarten euch."

„Was iſt hierbey zu thun? Nichts anders,
„als daſs man ſich zum Dulden, zur Mäſsigung
„ſeines Unwillens zu gewöhnen ſuche. Durch
„Dulden kann man eine Menge Trübſale über-
„winden: ſo wie der duldende Wanderer, un-
„ter Sturm und Wetter, ſeinen Weg immer
„getroſt fortſetzet, und am Ende ſein Ziel er-
„reicht. Darauf beziehen ſich die zwey erſten

„Buchstaben des Ordenskreutzes D. D., sie sind „die Anfangsbuchstaben von den Worten: *Durch* „*Dulden.*“

„Durch Dulden werdet ihr alle Berge über-„steigen und zu eurem Ziele kommen.“

Hierauf fiel der Chor ein, nach der Melodie: *Der du mit Weisheit, Stærk und Pracht:*

Vergiſs nicht, daſs du, durch Geduld
Den Eintritt in die Welt erlangtest,
Daſs unter vieler Duldung du,
Zum Tugendweg geleitet wurdest.

Beweise duldend deinen Dank,
An jedem deiner trüben Tage,
Wann andre fehlen, wann ihr Schmerz
Und Leiden deinen Beystand fordern.

Ich fuhr fort zu reden:

„Ihr seyd aber, meine Lieben, nicht blos „zum Dulden, sondern auch zum Handeln, zur „Thätigkeit, bestimmt. Daran soll euch dieser „Spaten errinnern. Er ist das erste Werkzeug „der menschlichen Thätigkeit, wodurch die „Erde bearbeitet und gezwungen wird, dem „Menschen seine nothwendigsten Bedürfnisse zu „verschaffen, und wird daher in unserer Gesell-„schaft überhaupt als ein Symbol des Fleiſses „und

„und der Thätigkeit angesehen. Darauf bezie-
„hen sich die zwey Buchstaben V. H., welche
„so viel bedeuten als *Vnd Handeln: durch Dul-
„den und Handeln* kömmt man zu seinem Ziele.“

„So oft ihr also dieses Ordenskreutz er-
„blickt, so lasst es euch eine Ermunterung zur
„Thätigkeit seyn!“

„Sehet! euer Schöpfer ist thätig, von Ewig-
„keit zu Ewigkeit, und das ist seine Seligkeit,
„wenn er das Gute übersieht, das durch ihn da
„ist. Und ihr, als seine Kinder, die ihr sein
„Bild an euch tragt, wolltet unthätig seyn?
„Wolltet in träger Ruhe, in Müssiggang, in
„sinnlichen Wollüsten euer Vergnügen suchen?
„o so würdet ihr nie euer Ziel erreichen, nie
„die Ruhe und Zufriedenheit finden, zu der
„euch der Schöpfer bestimmt hat.“

„Seyd also thätig! jedes Geschäfte, das
„euch aufgetragen wird, sucht mit möglichster
„Treue und Pünktlichkeit zu verrichten; in
„Verlegenheiten braucht euer Nachdenken; je
„grössere Schwierigkeiten euch aufstossen, de-
„sto mehrere Kräfte wendet an, sie zu überwin-
„den. Gott, euer Schöpfer, hat einen grossen
„Schatz von Kräften in euch gelegt, mit denen,
„wenn ihr sie ausbildet und gut anwendet, ihr

„euch

„euch aus den gröſsten Verlegenheiten heraus„arbeiten, die ſchwerſten Dinge möglich ma„chen und Gutes die Fülle um euch her ver„breiten könnet.“

„O Kinder! welche Seligkeit, wenn ihr „in der Folge auf den zurückgelegten Lebens„weg ſehen, und euch freuen könnet des Gu„ten, das durch eure Thätigkeit da iſt. Kinder „Gottes, das iſt eine Freude, wie ſie euer Va„ter fühlt, das iſt Gottes Freude!“

Der Chor verſtärkte den Eindruck durch folgenden Vers, den er nach der vorigen Melodie ſang:

In unſers thätgen Gottes Welt,
Sind aller Weſen Kräfte thätig;
Der ſichre Weg zu eurem Glück
Wird nur durch Thätigkeit gebahnet!

Itzo hieng ich jedem das Ordenszeichen um, umarmte ihn und ſagte:

„So empfangt denn meine Lieben, aus „meinen Händen, den Orden, zum Zeichen mei„ner Zufriedenheit mit euren bisherigen Ver„halten, und zur Ermunterung, im Guten „nicht ſtille zu ſtehn, ſondern darinne immer „weiter fortzuſchreiten.“

Wäh-

Während der Ertheilung des Ordens sang der Chor, nach Ehrenbergs Composition zu dem Liede: *Kind der Schœnheit und der Freude*:

Seht, zu welchen Ehrenstufen
Fleiſs uns führt!
Guter Menschen lauter Beyfall
Ist sehr oft sein groſser Lohn!
Doch weit sichrer, süſser, lohnet,
Er sich selbst;
Sieht mit Freuden, wie das Gute
Täglich sich durch ihn vermehrt.

Ich sagte weiter:

„Es ist nur Symbol der Belohnung, die „rechte Belohnung wird euch der Fleiſs selbst „ertheilen."

„Seht!" (indem ich sie zur zwoten Säule führte, wo auf einem Tischchen das Verzeichniſs von ihrem selbsterworbenen Eigenthume nebst zwey Büchern lag).

„Mit diesem Orden ertheile ich euch, mei-„ne Lieben, auch verschiedene Vorrechte, die „ihr künftig vor euren jüngern Brüdern voraus „haben werdet."

„Bisher suchte ich euch vom Bücherlesen „zurücke zu halten, weil ich besorgte, es möch-„te euch zu sehr zerstreuen, und gab euch viel-

„mehr

„mehr Anleitung, euch eure Kenntnisse, durch „Betrachtung der Dinge, die um euch sind, und „Aufmerksamkeit auf den Vortrag eurer Lehrer „zu erwerben.“

„Itzo ertheile ich euch das Recht unter der „Aufsicht eurer erwachsenen Freunde selbst zu „lesen. Unter der Aufsicht eurer erwachsenen „Freunde. Denn so wie es schlechte, pöbel„hafte Menschen giebt, von deren Gesellschaft „wir euch zurückziehen, damit sie eure Sitten „nicht verderben: so giebt es auch schlechtge„sinnte Schriftsteller, die wir von euch entfer„nen müssen, damit sie euch nicht auf Irrwege „verleiten, wo ihr Tugend und Zufriedenheit „einbüsen könntet.“

„Erkennet es übrigens, was für ein gros„ses Vorrecht es sey, lesen zu können und lesen „zu dürfen; durch lesen werdet ihr in Verbin„dung gesetzt mit den entferntsten Menschen, „mit Geistern, die lange die Erde schon verlas„sen und euch alle willig unterrichten und ihre „Kenntnisse mittheilen. Leset also mit Auf„merksamkeit, mit Begierde, eure Erkenntniss „zu erweitern und eure Gesinnung zu veredeln. „Fühlet dabey Hochachtung gegen die Würde „des Menschen, der an vielen Orten zugleich

„wir-

„wirken kann, dessen Wirksamkeit selbst der „Tod nicht zu zernichten vermag; Hochach-„tung gegen euch selbst, die ihr zu dieser edeln „Gattung der göttlichen Werke gehöret.“

Während dem ich ihnen die Bücher übergab, sang der Chor:

Des Menschen hohe Aehnlichkeit mit Gott
Bezeuget jedes Buch.
An tausend Orten wirket seine Kraft,
Die nicht der Tod zerstört.
Mit Wissbegierde leset jedes Buch,
Es schaffet Umgang euch
Mit den entferntsten Menschen, schaffet oft
Mit Geistern Umgang euch.

„Bisher habe ich das Geld, das ihr euch „erwarbt, immer unter meinem Beschlusse ge-„habt, weil ich euch noch nicht zutrauen konn-„te, dass ihr davon einen weisen Gebrauch wür-„det machen können. Itzo, da ihr mir Beweise „von eurer Selbstbeherrschung gegeben habt, über-„gebe ich es euch, zu eigener Verwaltung. Es ist „wenig, aber es muss euch ungemein werth seyn, „weil ihr es durch euern eigenen Fleiss erworben „habt. Und es wird viel werden, es wird sich im-„mer mehr vermehren, wenn ihr euch zum „Nachdenken, zur Thätigkeit und Sparsamkeit,

„ge-

„gewöhnt. Denn der Weise ist Herr der Erde, „und verschafft sich von den Schätzen derselben „immer so viel als er bedarf.“

„Ich übergebe euch euer Geld, dass ihr „Herrn, nicht aber, dass ihr Sclaven desselben „seyn sollt; mässiget also eure Liebe zu dem„selben, und scheuet nie einen Aufwand, der „zur Beförderung eures und eures Nebenmen„schen Glücks nöthig ist.“

„Das Geld in eines Menschen Hand ist ein „ungemein starkes Werkzeug, mit dem er viel „Böses, aber auch ungemein viel Gutes, stif„ten kann. In eurer Hand müsse es immer ein „Werkzeug seyn, durch welches Gutes gestif„tet, der Nothleidende erquicket, die sorgen„de Wittwe, und der verlassne Waise, unter„stützt, und allenthalben Freude verbreitet „werde.“

„Gottes Segen (indem ich das kleine Eigenthum übergab) ruhe darauf, und mehre es zur Freude vieler guter Menschen!“

Der Chor stimmte ein, nach der Melodie des Kleistschen Liedes: *Groß ist der Herr*:

O freuet Brüder dieses Schatzes euch,
Den ihr durch Fleiss erwarbt!

Scheint

Scheint er gleich klein, hat er doch grössern Werth,
Als viel geerbtes Gut!

Er sey in eurer Hand, ein Saamenkorn,
Das tausendfach sich mehrt,
Des sich der Dürft'ge und der Waise freut,
Mit dankbarn Segenswunsch!

Nach Endigung dieses Lieds führte ich sie zur dritten Säule, wo ein Paar Spornen hiengen und sagte:

„Je mehr unser Verstand sich ausbildet, desto mehr vergrössert sich auch unsere Herrschaft über die Erde. Da ihr also euern Verstand bisher mehr geübt habt; so ist es auch billig, dass ihr mehrere Herrschafft bekommt. Ich übergebe euch also hiermit das Recht, künftig das Ross zu besteigen, es bändigen, und nach eurem Willen lenken zu lernen."

„Eure Wirksamkeit wird sich dadurch sehr vergrössern. Des Rosses Füsse werden euch weit schneller von einem Orte zum andern tragen, als eure eignen Füsse thun konnten. Aber — wer Thiere regieren will, darf sich nicht selbst zum Thiere erniedrigen. Das Thier wird durch seine Lüste regiert, der

„Mensch aber durch Vernunft. Das Rofs sey „euch alfo ein Symbol der menfchlichen Lüfte. „Wer fie nicht beherrfchen kann, der gleicht ei- „nem fchwachen Reuter, der zitternd auf dem Rof- „fe fitzt, und folgen mufs, dahin, wohin es ihn „trägt. Der Beherrfcher feiner Lüfte gleicht „hingegen dem geübten Reuter, der fein Rofs „in feiner Gewalt hat, und es zwingt dahin zu „gehen, wohin er es lenkt. Denkt daran, fo oft „ihr ein Rofs befteigt!

O Brüder eures Schöpfers Huld,
Beftimmte euch zu Herrn der Erde.
Um diefer Herrfchafft werth zu feyn,
Lernt eure Lüfte erft beherrfchen.

„Im Vertrauen auf eure Klugheit und Be- „hutfamkeit, übergebe ich euch ferner das Recht, „unter Anleitung einer erwachsnen Perfon, den „Gebrauch des Feuergewehrs zu erlernen. Durch „denfelben ift die Wirkfamkeit des Menfchen „ebenfalls ungemein verftärkt worden, und er „hat dadurch eine, beynahe unumfchränkte, „Herrfchaft über die Thiere erhalten. Tod „und Leben des Thiers liegt in der Hand deffen, „der das Feuergewehr zu gebrauchen weifs."

„Lieb-

„Liebsten Freunde, nie missbraucht diese O-
„bermacht über die niedrigern Geschöpfe! Wan-
„delt unter ihnen, nicht als Verderber und Zer-
„störer, denn sie sind auch Gottes Werke, und
„vielleicht auch zu einer höhern Veredelung be-
„stimt! Gott, ihr und euer Schöpfer, wenn er
„seinen Donner in der Luft brüllen läſst, zer-
„stört und zerschmettert nicht immer, er ver-
„wandelt seine Gewitter in einen Segen über
„die Erde, und tödtet nur selten."

„So wandelt auch, mit weiser Erbarmung
„und Schonung, unter den niedrigen Geschöpfen!
„schonet, so viel als möglich, ihres Bluts, und
„tödtet sie nicht eher, als wenn ihr Leben euch
„schädlich ist, oder ihr Tod euch Vortheil bringt,
„und sucht ihnen den Schmerz des Todes zu
„verkürzen."

Der Thiere Tod und Leben legt
Ihr Schöpfer itzt in eure Hände,
Der alle seine Werke liebt,
Erbarmend auf sie alle schauet.

Dem Schöpfer ähnlich, wandelt stets
Mit Güte unter seinen Werken!
Des Thieres Blut sey theuer euch!
Verkürzet seines Todes Qualen!

„Wandelt meine Lieben getrost, mit fe-„stem Schritte, den Pfad der Tugend, den „herrlichen seligen Pfad, der allein euch zur „Zufriedenheit und Glückseligkeit leitet. Stre-„bet nach immer höherer Vollkommenheit, nach „Erwerbung immer mehrerer nützlichen Kennt-„nisse, nach Veredelung eurer Gesinnung, nach „Herrschaft über eure Lüste! Befleissigt euch „der Thätigkeit und des Fleisses in allem was „ihr vornehmt, und stiftet des Guten in Got-„tes Reiche, soviel ihr könnt.“

„Der Tugendpfad ist schwer zu wandeln, „und ihr werdet oft in Versuchung gerathen, „die zu überwinden eure Kräfte zu schwach „scheinen. Ihr werdet aber alles vermögen, wenn „ihr Gott nicht verlasset, sondern zu allen Zei-„ten das Andenken an ihn, den Gedanken fest „haltet, dass ihr unter seinen Augen handelt. „Und, da es uns sinnlichen Menschen nicht im-„mer möglich ist, den lieben, wohlthätigen „Geist recht lebhaft zu denken: so gewöhnet „euch dazu, das Bild von guten rechtschaffnen, „edeln Menschen, immer in eurer Seele zu tra-„gen. Wenn ihr zum Guten verdrossen seyd, „wenn niedrige Lüste sich regen: denkt euch „gewisse gute, rechtschaffne, edele Menschen,

„und

„und fragt euch ſelbſt: was würden dieſe in „dieſem Falle wohl thun? Wie? wenn du die „Luſt dich beſiegen lieſseſt? wenn du pflicht-„vergeſſen wäreſt? einer ſchlechten That dich „ſchuldig machteſt, was würden dieſe (indem ich ſie zur fünften Säule führte, wo einige würdige Männer ſaſsen, die ich ihnen, mit gutem Gewiſſen, zu Muſtern empfehlen konnte), „dazu ſagen? Würdeſt du es wohl wagen, dei-„ne Augen vor ihnen wieder aufzuheben?“

„So wird ihr Bild, wie ein Engel Gottes, „in Muthloſigkeit euch ſtärken, und vor Ver-„irrung euch bewahren.“

Die Verſammlung ſtimmte, nach der Melodie: *Sey gegrüßt mit frohem Liede*, ein:

Tretet, Brüder, feſt entſchloſſen,
Auf der Tugend ſelgen Pfad,
Den der Fuſstritt aller Edeln
Rühmlich ſchon bezeichnet hat.
Wie ein Engel Gottes leite,
Ihr Exempel euren Schritt!
Und bewahre, wie ein Engel,
Immer vor Verirrung euch!

Nun führte ich ſie zu einer Niſche, wo jeder einen jüngern, leiblichen, Bruder an der ſechſten Säule fand, und ſagte:

„Da dieſer Orden euch nun ſo groſse Vor„rechte ertheilt: ſo ſeyd ihr auch verbunden, „das Beſte unſerer Anſtalt, die euch dieſelben „verſchafte, treulich und ernſtlich zu ſuchen, „und mit uns darüber zu wachen, daſs, allen „Unordnungen und Unſittlichkeiten vorgebeu„get, Unſchuld und gute Sitten, *die Grundfeſte* „*unſers Inſtituts*, erhalten werden. Deswegen „empfehle ich euch vorzüglich unſere lieben „Kleinen, eure jüngern Brüder. Seyd ihre En„gel, ſo wie wir bisher die eurigen geweſen „ſind. Springt ihnen liebreich bey, wenn ihr „ſie in Gefahr erblickt, unterſtützt ſie bey ih„ren Geſchäften, rathet ihnen, wo ſie ſich nicht „zu helfen wiſſen. Errinnert ſie brüderlich, „wenn ihr ſehet, daſs ſie ſich verirren, und, „vor allen Dingen ſeyd ihre Muſter, Muſter im „Fleiſse, in der Gefälligkeit, in guten Sitten. „Denn da ihr nun ſo groſse Vorrechte erhalten „habt: ſo werden alle auf euch ſehen, und alle „Kleinern werden ſich nach euch bilden. Wel„che Freude wird das für euch ſeyn, wenn ihr „euch bewuſst ſeyd, etwas zu ihrer Bildung „beygetragen zu haben! und welchen groſsen „Lohn habt ihr von Gott zu erwarten, wenn

„ihr

„ihr ihm in Veredelung ſeiner lieben Menſchen „behülflich ſeyd.“

Wohl euch, wenn ihr, Engeln gleich,
Jüngrer Brüder Führer ſeyd,
Und ihr Muſter;
Einſt belohnet euch ihr Dank,
Und des Allvergelters Lohn
Wird euch ewig folgen.

Da nun, während dieſes Geſangs, die zwey Zöglinge ihre jüngern Brüder umarmt, und bey der Hand gefaſst hatten: ſo führte ich ſie zu einem Sopha, der zwiſchen den zwey letzten Säulen geſtellt war, wo ihre Mütter ſaſsen, zeigte auf ſie und ſagte:

„Die Perſonen, die unter allen Menſchen, „auf eure Liebe und Thätigkeit den nächſten „Anſpruch zu machen haben, ſind eure guten „Eltern. Nie, nie könnt ihr ihnen vergelten, „was ſie an euch gethan haben. Unter Duldung der gröſsten Schmerzen, mit Gefahr ihres eignen Lebens, empfiengt ihr von euern „Müttern dies Erdenleben; mit gröſster Zärtlichkeit pflegten ſie euch, da ihr noch ſchwach „waret, trugen euch auf ihren Armen, da ihr „noch nicht gehen konntet, wachten Jammernächte bey euren Krankenbetten, brachten un-

„ter Arbeit und Sorgen euch bis hieher. Alles „habt ihr ihnen zu verdanken! zu den zahllo„sen Freuden, die eurer in diesem Leben war„ten, legten sie den *ersten* Grund.“

„O ihr Söhne der redlichsten Eltern, die „Reihe ist nun an euch, daſs ihr für die wiede„rum thätig seyd, die, seitdem ihr auf der Er„de lebt, für euch so thätig waren. Eure Kräf„te wachsen, die ihrigen nehmen ab — bald „seyd ihr junge, starke Männer, und sie seuf„zen unter der Bürde des Alters. Seyd also „fleiſsig und thätig, damit, wenn alle Erdenfreu„de vor ihren Augen verschwindet, sie an euch „ihre Freude sehen, durch die Freude über „wohlgerathne Kinder ihr Leben verlängert „werde, und ihr eure starken Arme reichen „könnt, den schwach werdenden, liebevollen „Armen, die mit der gröſsten Zärtlichkeit in „der Kindheit euch trugen.“

Die ihr, durch die Zärtlichkeit,
Treuer Eltern einst empfiengt,
Euer Leben!
Unvergeſslich sey es euch,
Daſs zu eurem Glück der Grund,
Ward durch sie geleget.

Wann

Wann einst jener Glieder Kraft,
Die euch pflegten, wird geschwächt,
Durch das Alter,
O dann leihet euren Arm,
Ihnen, die so zärtlich euch,
Da ihr schwach ward, trugen!

Indem der Chor diese Verse nach *Hillers* Composition, zu dem Weissischen Liede: *Du der Unschuld süße Ruh* sang, umarmte jeder seine Mutter, und da der Vers kam: *O dann leihet euren Arm*, reichte jeder seiner Mutter den Arm und führte sie, unter meinem Vortritte, nach meinem Sitze, wo Mütter und Kinder, mit Beystimmung der ganzen Versammlung, folgendes Gebet verrichteten.

„Gelobt sey Gott, für alle das Gute, das „er bisher an unserm N und N gethan, dass er „ihnen gesunden Verstand und einen gesunden „Leib gegeben, sie aus allen Gefahren, mit de„nen sie in der Kindheit bedrohet wurden, erlöset, „und ihnen die beste Gelegenheit geschenket hat, „sich nützliche Kenntnisse zu erwerben, ihre Kräf„te auszubilden, und ihre Gesinnung zu veredeln, „so, dass itzo ihre Eltern sich von ihnen, für „die Zukunft, die besten Hoffnungen machen „können."

Versammlung.

Gelobt sey Gott!

„Dein Geist leite sie, o Vater, auf den ge„fährlichen Wegen dieses Lebens, heitere sie „auf in den mannichfaltigen Trübsalen, die ih„rer warten, und unterstütze sie in der Versu„chung gefährlichen Stunden, damit sie immer „ein recht reines, frohes, Gewissen erhalten, „und des Guten auf der Erde viel durch sie ge„wirkt werden möge!“

Versammlung.

Erhör es Gott!

„Lege ferner, o Gott, deinen Segen auf „das Geschäfte der Erziehung, das wir hier „treiben, damit immer ein weiser, tugendhaf„ter, für das Gute thätiger, Jüngling, nach dem „andern, von uns ausgehen möge, der die Lei„den seiner Brüder mindert, und Freude ver„breitet! Amen! Amen!

Versammlung.

Amen! Amen!

Noch eine dergleichen Feyerlichkeit wurde bey uns gehalten, die sich aber, weil sie mit dieser viel Aehnlichkeit hatte, mit Stillschweigen übergehe.

Die

Die unmittelbare gute Wirkung, die durch diese Feyerlichkeiten, nicht nur bey denen, die den Orden bekamen, sondern auch bey allen Anwesenden hervorgebracht wurde, war sichtbar.

Die erste Frage nun, die man hierbey thun wird, ist wohl diese: ist es wohl, in unsern empfindelnden Zeiten, wo man nur empfinden, aber nicht handeln will, rathsam, solche starke Rührungen hervorzubringen?

Die Frage ist gewiss wichtig und verdient Beherzigung.

Rührung ist Erregung der Leidenschaften, der Liebe, Freude, des Mitleidens, der Traurigkeit u. s. w.

Wenn nun diese, bey irgend einer Feyerlichkeit, *Zweck* ist: so ist sie allerdings gefährlich. Wenn durch die lebhafte Vorstellung der Schicksale einer entfernten, mit uns in keinem Verhältnisse stehenden, oder gar erdichteten, Person die Leidenschaften erregt werden; so nützt diess nicht nur nichts, weil man doch für diese Person nichts zu thun vermag, und die Leidenschaften längst wieder ruhen, ehe man die ihr ähnliche Person findet, sondern sie kann auch gefährlich werden. Durch solche öftere Rührungen bekommt nach und nach die

Seele

Seele eine ſolche Stimmung, daſs ihre Leidenſchaften, bey der unbedeutendſten Gelegenheit, gereizt werden. Daher die weinerlichen, empfindelnden, aufbrauſenden Zeitgenoſſen, die immer weinen, klagen oder aufbrauſen und — doch nie etwas zu Stande bringen.

Noch ſchädlicher wird die Rührung, wenn ſie durch übertriebne, folglich falſche, Vorſtellungen erkünſtelt wird; wenn man z. E. Thränen durch die Klagen einer Täubin, um ihren, durch den Geyer verzehrten, Gemahl hervorbringen wollte, Denn alle dieſe Klagen, alles dieſes Girren, iſt doch nur Erdichtung, weil ein ſo einfältiges Geſchöpf, wie eine Täubin iſt, zu ſolchen Klagen und Empfindungen gar keine Fähigkeit hat. Die Täubin, wenn ihr der Tauber entriſſen wird, fühlt zwar ſeine Abweſenheit, aber die Vereinigung mit dem erſten, dem beſten, Tauber, beruhigt ſie vollkommen. Durch Rührungen dieſer Art müſſen alſo nothwendig die Menſchen ſo verſtimmt werden, daſs ſie *da* weinen, wo andere lachen, und winſeln, *bey Gelegenheiten*, wo alles ſich freuet.

Wenn aber die Rührung durch lebhafte, ſinnliche, und doch wahre Vorſtellung *wirklicher*

licher, *gegenwærtiger* Perſonen, ihrer Tugenden oder Laſter, ihres Unvermögens, oder ihrer Kraft, des Verhältniſſes zu ihnen, u. d. gl. hervorgebracht wird; wenn dieſe Rührung nicht Zweck, ſondern Mittel iſt, die Gerührten zur Erfüllung ihrer Pflichten zu reitzen; dann halte ich ſie nicht nur für unſchädlich, ſondern auch für höchſt wohlthätig.

Wir ſind ſinnliche Menſchen, handeln nicht nach Demonſtrationen, ſondern nach ſinnlichen Vorſtellungen. Die Demonſtration überzeugt uns, daſs es gut ſey, etwas zu thun; die ſinnliche Vorſtellung hingegen erregt die Leidenſchaft, und dieſe reizt uns, daſs wir eine Sache wirklich thun.

Man ſtelle z. E. die Verbindlichkeit, den Nothleidenden zu unterſtützen, aus zwanzig ſtarken Gründen vor! was wird die Wirkung davon ſeyn? Ueberzeugung aber nicht Handlung. Bey aller dieſer Ueberzeugung kann vielleicht doch der nächſte Nachbar verhungern oder erfrieren.

Wenn aber ein anderer das Elend einer nothleidenden, wirklich exiſtirenden, Perſon, recht lebhaft darzuſtellen weiſs: ſo entſteht erſt Rührung, dann Entſchluſs, der ſogleich in Hand-

Handlung übergeht. So brachte *Sintenis* zu Zerbst, durch wenige Predigten, die Versorgung aller Hausarmen zu Stande.

Wohl gut, wird man einwenden, aber alle Leidenschaften sind vorübergehend, und, wann sie ruhen, so hört alles Gute wieder auf, das durch sie bewirkt wurde.

Auch diess ist wahr. Wenn man aber mit der Rührung Gründe verbindet: so wirken diese fort, wann auch die Leidenschaften ruhen. Wenn der Menschen Thätigkeit einmal eine gute Richtung bekommen hat, und man diese zu erhalten sucht; so geht sie leicht zur Fertigkeit über, die nach und nach so stark wird, dass sie keines äusserlichen Antriebs mehr bedarf. Wer einmal gewöhnt ist, seine Eltern zu lieben und zu ehren, bedarf keiner Predigt mehr von den Pflichten der Kinder gegen die Eltern.

Ich überlasse es nun den Lesern, die Anwendung, von dieser allgemeinen Theorie der Rührung, auf die besondern Arten derselben, die ich hervorbrachte, zu machen. Wurden sie durch Erdichtung, oder lebhafte Schilderung von entfernten Gegenständen hervorgebracht? waren sie Zweck? oder wurde sie durch *wahre,*

leb-

lebhafte Darstellung der Dinge, die zunächst um uns waren, bewirkt? waren sie nicht Mittel zur Erreichung höherer Zwecke?

Was sie in der Folge wirkten, werde ich bald erzählen.

Die Vorzüge, die mit dem Orden verknüpft sind, können zum Theil aus der Beschreibung der Ordensfeyerlichkeiten errathen werden. Um sie aber mit einem Blicke alle übersehen zu können, will ich noch ein kurzes Verzeichniss davon beyfügen,

1) *Engere Verbindung mit Erwachsenen.* Bey Besuchen solcher Fremden, von denen man keine schädlichen Einflüsse besorgen darf, werden sie oft in ihre Gesellschaft gezogen.

2) *Reisen.* An kleinen Reisen nehmen zwar alle Zöglinge Antheil, die grössern sind aber *nunmehro* nur Belohnung für die Ordensritter.

3) *Aufsicht über andere*, die, wenn ein Lehrer sich auf einige Augenblicke entfernen muss, immer einem Zöglinge übergeben wird, den der Orden ziert. Hat er die nöthige Geschicklichkeit: so wird ihm auch eine Lehrstunde, bey den Kleinsten, aufgetragen. Dieser Fall ist gegenwärtig schon da.

4) *Er-*

4) *Erlaubniß Bücher zu lesen.* Bis zur Erlangung des Ordens, bekommen die Kinder fast gar keine Bücher, als Lehrbücher, in die Hände. So wie dieser aber erlangt ist, wird ihnen erlaubt, Zeitungen und Bücher zu lesen, *die ihnen von ihren Lehrern vorgeschlagen werden.*

5) *Eigne Verwaltung ihres selbsterworbnen Geldes*, welches aber doch immer so geschieht, daſs sie mir davon monatlich Rechnung ablegen müssen.

6) *Eigne Aufsicht* über ihre Kleider und Wäsche, zu deren Aufbewahrung jeder Zögling, der den Orden empfängt, einen Commodenschrank bekömmt.

7) *Erlaubniß zum Reuten*, wovon aber dieſs Jahr noch kein Gebrauch gemacht werden konnte, weil noch nicht Zöglinge genug da waren, welche die Jahre hatten, die, nach meiner Ueberzeugung, nöthig sind, wenn man, ohne Gefahr, das Roſs besteigen will.

8) *Erlaubniß mit Feuergewehr umzugehen*, davon sie aber *nie* Gebrauch machen dürfen, ohne unter der Aufsicht eines Lehrers zu seyn. Diese Erlaubniſs ist so sehr eingeschränkt,

schränkt, dass keiner Pulver bey sich führen, noch ein geladenes Gewehr ins Haus bringen darf.

Diese Vorrechte sind gewiss nicht gering, gewiss vermögend, jeden, der einige Strebsamkeit fühlt, zu reitzen, sich um die Erlangung des Ordens ernstlich zu bemühen.

Wenn er ihn nun aber erlangt hat, so scheint es, als wenn er zum höchsten Ziele seines Hierseyns gekommen sey, und die Gefahr ist gross, dass er auf einen Ruhepunkt kommen möge, wo seine Strebsamkeit, weil sie keinen äusserlichen Reitz mehr hat, erschlaffet. Um dieses zu verhindern, haben wir folgende Einrichtung gemacht:

Erstlich wird über das Verhalten jedes Zöglings der den Orden hat, ein genaues Protocoll, von seinen Lehrern geführt nach dessen Aussage er im Senate, wenn die übrigen Zöglinge abgetreten sind, beurtheilt wird. Ist das Verhalten nun nicht ganz gut gewesen: so bekommt er einen Verweiss. Hat er aber mehrere Beweise von Trägheit, oder gar einer unedlen Gesinnung gegeben: so wird ihm zuerkannt, dass er den folgenden Sonntag, wo jeder mit seinem Ordenszeichen zu erscheinen

 pflegt,

pflegt, dasselbe nicht tragen dürfe. Diess ist eine Strafe, die sehr empfindlich ist, und um deren Abwendung oft mit nassen Augen gebeten wird, weil, mit diesem Vorzuge, die mehresten Vorrechte, die der Orden ertheilt, auf die ganze Woche verloren gehen.

Zweytens wird monatlich eine Versammlung gehalten, an welcher niemand, als die Lehrer, und diejenigen, die in dem Besitze des Ordens sind, Theil nehmen darf.

Hier wird nun immer das Versprechen wieder abgelesen, welches ein jeder, bey Empfangung des Ordens abgelegt hat; wobey wir ganz deutlich sehen, dass die ehemaligen Rührungen bey dem Empfange des Ordens, noch immer ihre Wirkung thun. Hierauf wird dasselbe erklärt, und einem jeden wegen der Puncte, die er bisher erfüllete, Beyfall, aber auch Tadel wegen solcher, die er vernachlässigte, ertheilet. Ferner wird nun jedem eine Frage vorgelegt, die absichtlich so gewählt ist, dass sie auf das gegenwätige Bedürfniss seines Seelenzustandes Beziehung hat, worauf er, in der nächsten Versammlung, eine vollständige Antwort liefern muss. Dadurch wird jeder veranlasst über seine Fehler *ernstlich* nachzudenken.

Der Reitz, durch eignen Fleiſs ſich ein kleines Eigenthum zu erwerben, wird auch noch unterhalten. Jeder Zögling bekommt von ſeinen Eltern, bey dem Eintritte, einen Ducaten zum Caſſenbeſtande; dann aber muſs er ſelbſt dafür ſorgen, ſich ſoviel Geld zu erwerben, als zu Befriedigung ſeiner kleinen Wünſche, und zur Verſchaffung eines Eigenthums nöthig iſt.

Hierzu ſind folgende Mittel da:

I. *Aemter*: wofür monatlich die Beſoldung ausgezahlt wird Dieſe ſind freilich mehrentheils entbehrlich; ſie werden aber doch ertheilt, um den Zöglingen den Weg zum eignen Erwerb zu erleichtern, und ihnen Gelegenheit zu verſchaffen, ihre erworbnen Erkenntniſſe und Fertigkeiten anwenden zu können. Zu den Aemtern, deren im erſten Theile Erwähnung geſchahe, ſind noch folgende gekommen:

1) *Das Zeitungsſchreiberamt*, welches darinne beſteht, daſs wöchentlich ein Zögling ein Zeitungsblatt liefern, und Sonntags bey Tiſche vorleſen, dann der weiblichen Erziehungsanſtalt zum Durchleſen zuſchicken muſs; in welchem alle merkwürdigen Vorfälle, die ſich, nicht nur

in Schnepfenthal, sondern auch in den umliegenden Gegenden, zugetragen haben, bemerket, und mit eignem Räsonnement begleitet werden. Die merkwürdigen Vorfälle sind Besuche merkwürdiger Personen, vorzüglich gute und schlechte Handlungen der Zöglinge, Veränderungen der Lectionen, Reisen der Zöglinge, neue Entdeckungen in der Naturgeschichte, Oekonomie u. s. w.

2) *Das Organistenamt*: welches darinne besteht, dass derjenige, der es hat, zu den Liedern, die wir bey der Morgenandacht und bey Tische zu singen pflegen, das Forte piano spielt.

3) Unterweisung der Kleinsten in der Naturgeschichte.

Verschiedener, minder wichtiger Aemter, thue ich vorsetzlich nicht Erwähnung.

II. *Handel*, der mit den Dingen getrieben wird, die wir von andern Orten her müssen kommen lassen, und wovon dem, der den Handel erhalten hat, ein bestimmter Gewinn zugestanden wird. Itzo floriren folgende Handlungen: mit meinen und meiner Gehülfen Schriften, mit Gemälden von Vögeln, die ein auswärtiger Freund verfertigt

fertigt, mit Wein, Papier, Pappe, Federn, Siegellak, Kreide, und den wenigen Arzneymitteln, die wir, zur Erhaltung unserer Gesundheit, bedürfen.

III. *Oekonomie.* Wir haben die Einrichtung gemacht, daſs jeder Zögling an den Einkünften unsers Guts Antheil nehmen kann. Daher werden unsere Teiche durch sie besetzt, die Bienenschwärme, Lämmer, Kälber werden an sie verkauft, und der daher entspringende Gewinn, fällt in ihre Casse.

IV. *Gartenbau.* Da wir, wie ich vorhin gesagt habe, jedes Jahr unsern Garten vergröſsern, und das neuerworbene Land unter die Zöglinge vertheilen; so vergröſsert sich nothwendig auch, mit jedem Jahre, das Grundstück eines jeden. Was er darauf erzeuget, verkauft er in die Küche, und erhält dafür baare Bezahlung.

V. *Andere eigne Arbeiten.* Diese sind *bis itzo* das Einbinden der Schreibebücher, Schreinerarbeiten und Verfertigung der nöthigen Landcharten.

Fehler der Ordnung und Reinlichkeit werden mit Gelde bezahlt. Diese Strafe, die we-

nig fruchten würde, wenn die Zöglinge das Taschengeld von ihren Eltern bekämen, wirkt doch bey uns ungemein viel: da wir die Einrichtung getroffen haben, dafs sie es selbst verdienen müssen.

Da es bey dem gröfsern Zuwachse unserer Gesellschaft, immer nöthiger wird, dafs unsere Zöglinge, in Aufbewahrung ihrer Sachen, die strengste Ordnung beobachten, so haben wir itzo die Einrichtung getroffen: dafs einer meiner Gehülfen die Oberaufsicht über die Ordnung führt. Wenigstens dreymal des Tags durchsucht er den Lehrsaal und Speisesaal, und confiscirt alles, was er am unrechten Orte findet. Ein Zögling hat dann das Amt, dafs er das Verzeichnifs der confiscirten Sachen machen, und den folgenden Tag an die Thür des Lehrsaals heften mufs, wodurch jeder Zögling errinnert wird, das ihm Zugehörige, zu einer bestimmten Stunde, gegen Erlegung eines Pfennigs für jedes Stück, einzulösen. Wer dieses unterläfst, mufs den folgenden Tag ein gröfseres Lösegeld bezahlen, und Sachen, die gar nicht eingelöset werden, kommen, den funfzehnten jedes Monats, in die Auction, oder werden an die meistbiethenden Zöglinge verkauft.

kauft. Von den eingegangnen Confiscationsgeldern, werden Prämien unter diejenigen vertheilt, die sich wenig, oder gar nichts in einem Monate haben confisciren lassen.

Uebrigens haben wir noch verschiedene andere Erziehungsmittel, für besondere Fehler, die wir, soviel als möglich, der Natur derselben und derer, die sie begehen, anzumessen suchen. Den, der das Geld liebt, lassen wir für grosse Fehler, eine grosse Geldstrafe erlegen; den, der starken Trieb zur Ehre hat, den gradiren wir durch starken Abzug von Billeten, oder Versagung der Freyheit, den Orden tragen zu dürfen; dem, der starke Neigung zum Essen bezeigt, geben wir, statt der Mahlzeit, blosses Brod; und dem Freunde der Freyheit kündigen wir, auf ein oder mehrere Tage, Hausarrest an. Wer durch seine Leichtfertigkeit etwas zerbricht oder verderbt, muss es bezahlen u. s. w.

Ein Erziehungsmittel, das unserer Anstalt eigen ist, scheint mir vorzüglich dieses zu seyn, dass wir jede Gelegenheit benutzen, den Zöglingen, durch allerley Feyerlichkeiten, ihre Pflichten recht fühlbar zu machen. Exempel davon sind die Hochzeitfeyer meines *Andre*, wie auch die Ordensfeyerlichkeiten. [Mehrere an-

dere könnte ich beschreiben, wenn ich nicht besorgen müsste, die Leser damit zu ermüden.

Von den übrigen hebe ich nur eine aus, und liefere davon eine kurze Beschreibung. Sie ist die jährliche Begehung des Geburtstags meines verstorbenen Vaters.

Dankbarkeit und Verlangen das Band zwischen Eltern und Kindern fester zu knüpfen bewegen mich, jährlich meines *verstorbenen* Vaters Geburtstag zu feyern.

Die letzte Feyer desselben geschahe folgendermasen:

Wir genossen eine Mahlzeit, die etwas Merkwürdiges vermuthen liess, theils, weil sie etwas reichlicher, als sonst, war, theils weil ich bey der Tafel den obersten Platz hatte, und neben mir, meine Kinder, *mænnliche und weibliche*, nach dem Alter folgten.

Die Mahlzeit ward in groser Stille genossen. Am Ende derselben, ward ein Vorhang aufgezogen, hinter dem das Bild meines redlichen Vaters verborgen gewesen war.

Was für Eindruck dieser Anblick auf meine Familie machen muste, die ihres Stammvaters Bild nicht eher, als auf seinen Geburtstag zu sehen bekommt, kann man sich leicht denken.

Der

Der Vorleser las darauf einen Auffatz ab, indem er zeigte, was es für eine grosse Wohlthat sey, sein Leben von *gesunden*, *vernünftigen* und *rechtschaffnen* Eltern bekommen zu haben, wie dieses die Anlage zu der Glückseligkeit des ganzen Lebens, zur Glückseligkeit der ganzen Nachkommenschaft sey. Da dieses recht eindringlich war vorgestellt und die Anwendung auf meinen Vater und seine Familie gemacht worden, stunden meine Kinder auf, umwanden des lieben Grosvaters Bild, dankbare Thränen weinend, mit Immergrün, und die Versammlung sang dazu, nach der Hillerschen Melodie, auf das Weisische Lied: *Du der Unschuld süße Ruh*:

Dir, der in der bessern Welt,
Seines Erdenlebens Lohn
Längst geniesset,
Werde heute offenbahrt,
Wie dir deine Enkel noch
Ihre Wohlfahrt danken!

Hierauf fuhr der Vorleser fort und zeigte, dass der jugendlichen *Keuschheit* meines Vaters, seinen väterlichen *Errinnerungen*, seinen Ermahnungen zum *Vertrauen auf Gott*, meine Gesundheit, Munterkeit, Gesundheit meiner Familie,

 und

und folglich auch das Entſtehen der hieſigen Erziehungsanſtalt, wo ſo viele liebe Kinder, ſich ihres Daſeyns freueten, und den Grund zu einem glücklichen Leben legten, zuzuſchreiben ſey.

Hier ſtund einer meiner Zöglinge auf, und hieng einen Kranz über meines Vaters Bild. Die Verſammlung ſang dazu, nach der vorigen Melodie:

Wenn noch deine Seligkeit
Eines Wachsthums fähig iſt,
Dann, Verklärter!
Schaue itzt auf uns herab,
Wie wir alle, tief gerührt,
Deinen Werth erkennen!

Hierauf zeigte der Vorleſer weiter, wieviel *ein* Menſch Gutes wirken könne, der ſeine Kräfte in der Jugend, durch Ausſchweifungen nicht zerſtöre, und ſeiner Beſtimmung ſtets gemäs lebe.

Dann ſchloſs er mit einem Gebete, worinne er den *Allvater* bat, uns zu bewahren, daſs wir die uns ertheilten Kräfte *nie* zerſtören, ſondern immer ſeiner Abſicht gemäs *brauchen* möchten, damit auch durch uns viel Gutes gewirket werden möge. Darauf ſang die Geſellſchaft

nach

nach der Melodie von *Tag* auf das Lied: *Der du mit Weisheit Stærk und Pracht*:

Lafs, unfrer Herkunft eingedenk,
Uns, Vater, handeln, wie du handelft!
Dann mehrt des Guten Summe fich,
Mit jedem Tage, das wir wirken.

Dann fehen wir mit Freudigkeit
Zurück auf unfer Erdenleben,
Wann deine Vaterliebe winkt,
Zu dir, zu dir, empor zu fteigen.

Die Gruft, die unfern Leib umfchliefst,
Netzt dankbar dann des Guten Thräne,
Der uns fein Heil dankt, und dein Lohn
Erwartet uns vor deinem Throne.

Diefe Feyerlichkeit erforderte gar keine Vorbereitung. Die Melodien waren den Kindern bekannt, und in den Singeftunden gelehrt worden, Die Zerftreuung gefchahe bey Tifche, wo man doch nicht zu arbeiten pflegt.

Von diefer Art find die mehreften Feyerlichkeiten.

Nach einiger Leute Bemerkungen follen fie Spielereyen feyn, die man an meiner Erziehungsanftalt tadelt.

Hierauf zu antworten halte ich nicht für nöthig, man lefe die *flüchtige* Schilderung der-

fel-

felben, fchliefse auf die gemachten Eindrücke, die daraus entftandenen Wirkungen, und urtheile!

Ich wenigftens kann den Werth der jugendlichen Enthaltfamkeit, des nützlichen Gebrauchs feiner Kräfte, der Sorgfalt der Eltern, nicht fühlbarer machen, als in den hier befchriebnen Feyerlichkeiten gefchehen ift.

Die widrigen Urtheile, die ich, von verfchiedenen Orten her, über diefe Feyerlichkeiten, die in meinen Augen fehr wichtige Erziehungsmittel find, habe hören müffen, machten es mir zur Pflicht, einige derfelben, von verfchiedener Gattung, abdrucken zu laffen, um den Lefer in den Stand zu fetzen, felbft zu urtheilen, ob denn diefs auch wirklich Kinderey und Spielerey fey; ob denn wirklich dadurch Empfindeley befördert werde; oder ob es nicht Veranftaltungen find, die auf vorher durchdachte, richtige, pfychologifche Grundfätze fich gründen, der Natur des menfchlichen Geiftes angemeffen find, und feine Veredelung zur Abficht haben.

Alle Strophen, die in den vorhin befchriebnen Feyerlichkeiten beygefügt find, follen gar nicht Poefie, fondern nur ein *Amen*, eine Beyftim-

stimmung des Chors oder der Versammlung seyn, das, soviel ich weis, für die jedesmalige Gelegenheit, immer mehr wirkte, als ein blosses, trocknes *Amen.*

Aus diesem Gesichtspuncte wird gewiss jeder billiger Leser, diese Strophen, deren Abdruck, zum Verständniss des Ganzen, nöthig war, beurtheilen.

Ich schliesse diesen Abschnitt mit Erzählung einiger Vorzüge, die, *wie mir scheint*, unsere Anstalt, wo nicht vor allen, doch wenigstens vor den mehresten Schulen und Erziehungsanstalten voraus hat, und die ich ihr *vorzüglich* durch Gründung derselben auf dem Lande, glaube verschaffet zu haben.

1) Dass die Kinder körperliche Arbeit treiben, welche, nach meiner Ueberzeugung, wenigstens in den jugendlichen Jahren, zur Erhaltung der Gesundheit, und Erwerbung körperlicher Kraft, sehr nöthig ist.

2) Dass sie vor aller Verzärtelung sorgfältig verwahrt werden.

3) Dass sie, nicht nur so lange sie bey uns sind, den möglichsten Grad von Gesundheit geniessen, sondern auch die Mittel ler-

lernen, ſich künftig gegen Krankheiten zu ſchützen.

4) Daſs ihnen alle Gelegenheit abgeſchnitten iſt, durch Näſchereyen ſich krank zu machen.

5) Daſs ſie ihre *erſten* Kenntniſſe ſich nicht aus Büchern, oder aus des Lehrers Erzählung, ſondern durch *eignen* Anblick der Natur, der Werkſtäte der Handwerker und Künſtler, erwerben.

6) Daſs ſie reiſen, und hierdurch Menſchenkenntniſs, nebſt einer Menge anderer Kenntniſſe, ſich anſchaulich erwerben, und eine Fertigkeit erlangen, mit Menſchen, aus allerley Ständen, umzugehen.

7) Daſs ſie kein anderes Taſchengeld bekommen, als das ſie ſich ſelbſt erwerben.

8) Daſs ſie beſtändig Geld unter den Händen haben, und zur nützlichen Anwendung deſſelben Anleitung bekommen.

9) Daſs Zöglinge beydetley Geſchlechts, *unter Aufſicht der Erwachsnen* mit einander umgehen, und ſich an einander gewöhnen.

10) Daſs ſie in die Familien verwebt ſind, und auf Familienfuſs, als wirkliche eingebor-

geborne Kinder, behandelt werden. Woraus noch folgende Vortheile entſpringen:

11) Daſs ſie mit ihren Pflegeeltern aus *einer* Schüſſel eſſen.

12) Daſs die Rechnungen für Nebenausgaben ſehr ſchwach ſind, indem nicht nur die Pflegemütter, in Anſchaffung neuer Kleidungsſtücke, die möglichſte Sparſamkeit beobachten, ſondern auch einige Artickel, die ſonſt, in den Nebenrechnungen ziemlich beträchtlich ſind, bey uns ganz wegfallen, z. E. *Taſchengeld* und *Medicin.*

13) Daſs keine liederliche, ſittenverderbende Perſon auf ſie Einfluſs haben kann.

14) Daſs ſie von aller ſchädlichen Lecture abgeſchnitten ſind.

14) Daſs ſie überhaupt moraliſch behandelt, und gewöhnet werden, nach vernünftigen Vorſtellungen zu handeln.

16) Daſs ſie, durch Theilnehmung an der Benutzung unſers Landguts, Gelegenheit bekommen, ſich eine Menge ökonomiſche Kenntniſſe zu erwerben.

17) Daſs ihnen die Religion Jeſu, aus der *erſten* Quelle, aus dem neuen Teſtamente mitgetheilt wird.

Meh-

Mehrere Vorzüge hoffe ich meiner Anſtalt künftig verſchaffen zu können, da ſich die Anzahl der Zöglinge, und mit derſelben die Einnahme vergröſsert hat.

ERFAHRUNGEN
von
DER GÜTE DER, IN UNSERM INSTITUTE EINGEFÜHRTEN, GESUNDHEITSPFLEGE.

In Anſehung dieſes Puncts beziehe ich mich auf das, was in dem vorhergehenden Theile iſt geſagt worden.

Eine Erfahrung von zweyen Jahren, die bey dreyſsig bis vierzig Perſonen, von verſchiedenem Alter, Geſchlecht, Herkunft und Erziehung, gemacht wurde, hat uns noch mehr überzeugt, daſs wirkliche Krankheit ausgerottet werden könne, wenn die Menſchen der Natur gemäſs leben, und bey vorfallenden Schmerzen, ihr Nachdenken brauchen.

Da

Da dieſes eine ſehr wichtige Sache iſt: ſo wäre es gewiſs Sünde, wenn ich etwas verhehlen, oder nicht mit der gröſsten Wahrheitsliebe vorſtellen wollte. Dieſer Sünde will ich mich nicht ſchuldig machen!

Alſo ganz aufrichtig!

1786

Bekam ein Erwachsner, der noch nicht lange bey unſerer Geſellſchaft war, ſehr heftige Anfälle von der Kolik. Es wurde ihm gerathen, ſich unſerer einfachen Mittel, die wir zur Linderung des menſchlichen Elends geſammlet hätten, zu bedienen — er glaubte aber nicht daran, ſondern brauchte allerhand Arzneyen. Leider halfen ſie aber nichts — die Anfälle wurden immer heftiger.

Endlich gieng es ſo weit, daſs ſein Schreyen auf ſeinem Zimmer, uns auſser Stand ſetzte, in dem angrenzenden Lehrſaale Unterricht zu geben.

Wir beſuchten ihn alſo, und beſorgten aus ſeinem kläglichen Zuſtande, wirklich Todesgefahr. Nun ſprachen wir etwas ernſtlich, und fragten, ob er ſich noch nicht unſerer einfachen Heilungsmittel bedienen wolle, nachdem

Staatliche
Bibliothek
Passau

er ſo viele zuſammengeſetzte Arzneyen, ohne Nutzen, gebraucht hätte?

Er willigte wehmüthig ein.

Sogleich wurde ein Brey von Roggenmehl gekocht, in eine Serviette geſchlagen, ihm warm über den bloſen Leib gelegt, dann wieder eine Serviette mit dieſem Breye angefüllt.

Sobald der erſtere zu erkalten anfieng, wurde der andere Umſchlag aufgelegt, und der Brey des erſtern wieder in den, auf Kohlen ſtehenden, Topf gethan, um von neuen erwärmet und aufgeſchlagen zu werden.

Sobald der dritte Umſchlag geſchehen war, lächelte der Patient, und verſicherte, daſs alle Schmerzen vorbey wären.

Seit dieſer Zeit — es iſt beynahe zwey und ein halb Jahr, hatte er nie den geringſten Anfall von Kolik.

Ferner that ein Erwachsner, im Winter, eine Reiſe auf den Harz. Durch vieles Zunöthigen einer, mit unſerer Anſtalt in Verbindung ſtehenden, Perſon nahm er, *gegen ſeine Ueberzeugung*, einen Fuſsſack an, wodurch nothwendig Reitz zu einer unnatürlichen Ausdünſtung in den Füſsen entſtehen muſste. Als er auf den Harz kam, fand er ihn mit hohem

Schnee

Schnee bedeckt; das Fuhrwerk schlug um, und er sahe sich genöthigt, durch den Schnee zu waden, wodurch nothwendig die erkünstelte Ausdünstung gehemmet werden musste.

Gleich den folgenden Tag fühlte er in den Füsen Gichtschmerzen. Bey seiner Zurückkunft war er kaum vermögend zu gehen. Hätte er damals, nach der gewöhnlichen Methode handeln, seine Füse schonen, und in Socken oder Pelzstiefeln stecken wollen: so hätte er itzo, nach meiner Ueberzeugung, *gewiß* das Podagra, weil er, durch die Ruhe und erkünstelte Wärme, alle scharfen Säfte nach den leidenden Theilen geleitet hätte. Er that aber gerade das Gegentheil. Er hielt die Füse nicht nur nicht warm, sondern machte vorsetzlich täglich einen starken Spatziergang, und stampfte mit dem Fuse, in dem heftige Schmerzen sich zeigten, heftig gegen die Erde. Die Wirkung davon war, dass die Schmerzen nicht zunahmen.

Im April nahm er an unserer Reise nach Maynz Antheil. In Fulda brachte er einen ganzen Tag mit Herumgehen zu. Von Hanau nach Wilhelmsbad, und von da nach Frankfurt, gieng er zu Fuse. In Maynz lief er 2 1/2 Tag umher,

her, und ſaſs nicht länger, als er die Mahlzeit genoſs.

Als er wieder nach Hauſe kam, dachte er an ſeine Gichtſchmerzen, und fand, daſs ſie gänzlich verſchwunden waren. Bis heute, den 1. Febr. 1788 iſt er davon vollkommen frey. Dieſe Anecdote verdiente doch wohl, da ſo viele unter den empfindlichſten Schmerzen der Gicht und des Podagra wimmern, beherziget zu werden.

In dieſem Jahre graſſirte in hieſiger Gegend das Scharlachfieber, welches vielen Kindern das Leben koſtete. Zwey unſerer Zöglinge bekamen es. Ich behandelte ſie folgendermaſen:

1) Erhielt ich in ihrem Zimmer eine *mæßige* Wärme, und lieſs täglich die Fenſter öffnen.

2) Verſtattete ich ihnen keine andere Nahrungsmittel, als Graupenſchleim und Habergrütze.

3) Reichte ich ihnen keinen andern Trank, als Waſſer, in welches, für jedes Glaſs, ein Löffel voll Weineſſig gegoſſen war.

4) Muſsten ſie ſich fleiſsig mit Salbeythee gurgeln.

5) Hielt

5) Hielt ich, bey Tag und Nacht, mit meinen Gehülfen wechselsweise, Aufsicht, damit sie nicht etwa verkehrt behandelt würden.

6) Da die Krankheit gehoben war, gab ich jedem zweymal Rhabarber.

Die Folge war — vollkommne Genesung.

1787

War in unserer ganzen Gesellschaft niemand krank. Kleine Zufälle wurden durch die, im erstern Theile erzählten, Mittel gehoben.

Alles was ich von Krankheiten melden könnte, wäre etwa dieses:

Ein jähriges Kind ward durch den Eintritt der Zähne so mürbe gemacht, dass alle Säfte in seinem Munde vertrockneten, es ängstlich röchelte, das Herz heftig schlug, alle Glieder zitterten, und der Ausbruch der Epilepsie besorgt wurde, In diesem Zustande brachte es die ängstliche Mutter dem Vater.

Willst du, fragte dieser, dass ich Arzeneyen brauchen soll?

M. Nein! Bisher sind alle unsere Kinder ohne Arzeneyen gesund und groß geworden.

V. Wenn aber das Kind stirbt, wirst du auch mir deswegen Vorwürfe machen?

M. Nein: denn es sterben viele Kinder jährlich an den Zähnen, die viele Arzneyen genossen haben.

V. Auf dein Wort wollen wir also das Kind der göttlichen Vorsehung und den Wirkungen der Natur überlassen. Lass ihm nur, zur Anfeuchtung des Halses und Ablösung des Schleims, etwas Habergrütze einflössen!

Es geschahe, und — das Kind genas.

Ferner bekam eine erwachsne Person, die sonst immer gesund ist, heftige Schmerzen in den Augen und Ohren. Sie suchte die *Ursache* davon zu erfahren, und glaubte sie darinne zu finden, das sie, seit einigen Wochen, eine ziemlich grosse Anzahl, frischgedruckter, ungetrockneter, Bogen in ihrem Zimmer gehabt hatte. Sogleich stellete sie diesen Missbrauch ab, wusch täglich einigemal, mit kaltem Wasser, Augen und Ohren aus und — genas.

Eine andere erwachsne Person bekam Rückschmerzen, die sichtbarlich Anzeigen von dem Eintritte der güldenen Ader waren. Sie entkleidete sich ein paarmal ganz, wusch alle Theile, vorzüglich das Rückgrad und diejenigen Theile, wo die güldene Ader auszubrechen pflegt,

pflegt, vermittelst eines Schwammes, mit kaltem Wasser, und genas.

ÜBER DIE

VERSINNLICHUNGS- UND SPRECH-METHODE,

BEY DEM SPRACHENUNTERRICHTE SOWOHL ÜBERHAUPT, ALS BEY DEM LATEINISCHEN INSBESONDERE.

Auf Verlangen des Herrn Professor Salzmann liefere ich hier etwas Weniges über die Nothwendigkeit, in unseren Tagen den Sprachenunterricht zu verbessern, abzukürzen und zu erleichtern; und lege zugleich einige unmassgebliche Vorschläge und Gedanken über die, besonders bey dem lateinischen Unterrichte, anzuwendende, Lehrart, so wie ich sie nach meiner eigenen *Erfahrung*, (ohne jedoch den Einsichten irgend Jemandes vorgreiffen zu wollen)

für die beste und kürzeste halte, den Kennern zur *unpartheyischen*, aber strengen, Prüfung vor. Die Wichtigkeit der Sache scheint eine solche Prüfung und neue Untersuchungen über die in diesem Aufsatze berührten Materien zu verdienen. Man darf aber in demselbigen Nichts vollständiges und ausgearbeitetes, oder immer mit Gründen unterstütztes, erwarten; weil diese Gedanken *in großer Eilfertigkeit* niedergeschrieben werden mussten, indem der Druck der *Nachrichten aus Schnepfenthal* nicht verzögert werden durfte.

Ebendaher konnte ich auch dermalen die Schriften nicht nachsehen und benutzen, welche etwas Gutes für oder wider die Sprechmethode enthalten. Ich versuche hier blos, einige Winke zur richtigen Kenntniss, Beurtheilung und Anwendung einer Lehrart zu geben, die bisher fast immer von den Gegnern, unter denen ich so manchen gründlichen und vortrefflichen Gelehrten verehre, verkannt und missverstanden, von ihren Anhängern aber unrecht angewendet und verdorben wurde. Auf namentliche Anführung und Beleuchtung aller einzelnen Einwendungen gegen dieselbige kann ich mich hier eben so wenig einlassen, als auf eine

ausführ-

ausführlichere, ins Einzelne herabsteigende und überall mit hinlänglichen Beyspielen erläuterte, Beschreibung derselben. Beydes wird, so ich lebe, dereinst, wann ich erst noch weit mehre Versuche und Erfahrungen angestellt haben werde, in einem vollständigern lateinischen Werke geschehen. In einem der nächsten Bände der *Campischen allgemeinen Revision des gesamten Erziehungs- und Schulwesens* (eines Werks, welches Teutschland Ehre macht und von jedem Erzieher und Schullehrer, ja von allen gebildetern Eltern geprüft und studirt zu werden verdient) wird einer unserer besten Erziehungsphilosophen eine ausführliche Abhandlung über diese Methode liefern; auf welche ich einige meiner Leser zum voraus verweise, damit sie sich aus derselben die Lücken ergänzen, welche ich hier, aus Mangel an Zeit und Raum, allenthalben lassen muſste. Da wo man aber die von mir beschriebene Lehrart bey der todten lateinischen Sprache schlechthin verwirft: bitte ich, diesen Auffatz wenigstens für einen kleinen *Beytrag zur Methodik des Unterrichts in den lebenden Sprachen* anzusehen, aus welchem hier und da doch ein Lehrer oder eine Lehrerinn der französischen und anderer neuen Sprachen einigen Nutzen schö-

schöpfen könnte. Es giebt der Sprachmeister und der Französinnen so gar viele, welche zwar gleich vom Anfange die fremde Sprache mit den Kindern sprechen sollen und wollen; aber fast noch keinen Begriff vom Elementar-Sprachenunterrichte überhaupt, und von der sinnlichen oder anschaulichen Lehrart insbesondere, haben. Dass aber die von mir beschriebne Lehrart für *alle*, etwas gebildete, *lebende* Sprachen, vorzüglich jedoch für solche, welche der Lehrling dereinst vermuthlich auch *sprechen* muss, die allernatürlichste, die der Menschen- und Kinderseele angemessenste, also die zweckmässigste und beste (wo nicht die einzig gute) sey, und den Namen der *Naturmethode* mit vollem Rechte verdiene, ist, dünkt mich, dem Unbefangenen so einleuchtend, dass es keines Beweises bedarf.

Auch wollte ich zugleich die Grundsätze, nach welchen ich hier in Schnepfenthal, mit Genehmigung des Herrn Direktors der Anstalt, bey dem lateinischen, elementarischen und höheren Unterrichte, und bey der Auslegung der classischen Schriftsteller sowohl, als bey dem lateinischen Privatumgange mit den Zöglingen zu verfahren mich bemühe, im Allge-

gemeinen angeben; um dadurch manchen zu befürchtenden Misverständnissen, Bedenklichkeiten und Vorwürfen der Widersacher unserer Lehrart einigermaßen vorzubeugen.

So einleuchtend es immer jedem beobachtenden Denker gewesen ist, daß alle körperliche, geistige und sittliche Verbesserung des Menschengeschlechts — wenn sie anders gründlich und von Bestand seyn soll — fast einzig und allein durch eine möglichst vervollkommnete Erziehung und Unterweisung der jungen Nachkommenschaft zu erhalten sey: eben so traurig muß es dem denkenden Menschenfreunde seyn, zu sehen, wie der große Eifer, diese allerwichtigste Sache der Menschheit und des Staats zu verbessern, hier und da schon wieder erkaltet, wo nicht ganz erstorben, sey; und wie, aller heilsamen Vorschläge ohngeachtet, an so vielen Orten alles in seinem alten, unverbesserten Zustande bleibe.

Ich will mich indeß hier nur auf einen zwar kleinen, aber nicht unwichtigen, Punkt der Jugendunterweisung, von welchem das Gesagte vorzüglich gilt, einlassen: auf den Unterricht

richt in der lateinischen Sprache; ohne jedoch die an vielen Orten noch herrschende Methode desselben beschreiben oder das unnatürliche und unpsychologische, und den vielfältigen, grossen Schaden dieser alten, *ganz unverbesserten*, Grammatikalmethode zeigen zu wollen. Wer kennt sie nicht? Und welcher erleuchtete Lehrer missbilligt sie nicht? So viele einsichtsvolle und zugleich für das Wohl ihrer Schüler thätig besorgte Schulmänner und Hauslehrer, haben dieselbige bereits, mehr oder weniger, wirklich zu verbessern gesucht; und diese würdigen Männer treffen demnach die Vorwürfe, welche man der ehemals überall gebräuchlichen Lehrart mit vielem Rechte macht, keinesweges. Andere ehrwürdige Schullehrer aber möchten die Lehrart bey dem Latein gern abändern, wenn sie nur dürften.

Obgleich bisher die Jugend gemeiniglich vom sechsten bis ins achtzehnte Jahr mit dem Latein geplagt, mit demselben ganzer zwölf Jahre hindurch ein Drittheil oder gar die Hälfte aller Lehrstunden besetzt, und das Latein in aller dieser Zeit fast immer nur als Sprache, als letzter Zweck, behandelt, nicht aber durch dasselbige, als durch ein Vehicel, viele allgemeinnützliche, wissen-

schaft-

ſchaftliche und andere, Sachkenntniſs gelehrt wurde: ſo weiſs doch demohngeachtet, wie die Erfahrung am Tage liegt, vielleicht mehr als ein Drittheil der Studenten nicht ſo viel Latein, daſs es einen mittelmäſsig ſchweren, auch nur neuern, lateiniſchen Schriftſteller oder einen lateiniſchen Kathedervortrag ganz, und beynahe ſo leicht, als einen teutſchen, verſtünde; einige lateiniſche Perioden richtig und flieſsend aus dem Stegreife ſprechen; oder eine lateiniſche Ausarbeitung verfertigen könnte, ohne bey dieſer Wörter und Redensarten, auf eine lächerliche Art, aus dem teutſchlateiniſchen Wörterbuche zuſammen zu ſtoppeln und häufig gegen die Geſetze der Sprachlehre zu verſtoſsen, mit der man doch die Jugend ſo viele Jahre hindurch beynahe täglich beſchäfftigt oder geplagt hatte. Weit gefehlt, daſs ſie die ſchwereren Meiſterwerke des alten Roms und Italiens mit Verſtand, mit kritiſchem und ſchnellen Gefühl alles des Schönen und Wahren, und alſo mit dem beabſichtigten Nutzen, leſen könnten, und ihren eigenen Geſchmack dadurch berichtigt, gebildet, veredelt hätten. Denn die Wenigern, welche ſich jene Geſchicklichkeit und dieſen Geſchmack erworben haben, und überdieſs auch

gut

gut lateinisch schreiben, sind selten (vielleicht nie ganz allein) durch ihren Jugendunterricht, sondern erst durch Privatfleiss, dazu gelangt.

Das einzige Latein, wozu ich freilich hier die zu dem Verständnisse der Classiker nöthigen Hülfskenntnisse mit rechne, nimmt so unverantwortlich viele Zeit weg; und das selbst noch in unseren Tagen, wo die höchst verderbliche Sucht, die Jugend mit vielen und ganz verschiedenartigen, keineswegesanschaulichen, Kenntnissen, und zwar schon sehr früh, unmäsig zu überladen, und wo die vermeynte Nothwendigkeit für den Candidaten und Gelehrten, in fast allen Fächern des menschlichen Wissens sich Kenntnisse zu erwerben, immer allgemeiner wird, nebst einer völligen Erschlaffung des Geistes und Körpers, eine durchgängige Ungründlichkeit, und somit allmälig eine neue Barbarey bereitet. Wann wird man doch endlich einsehen lernen, dass die, nur scheinbare und oberflächliche, Polyhistorie überhaupt, ganz vorzüglich aber die *frühe* Vielwisserey, die Fähigkeit des menschlichen Geistes, viel zu lernen, im Ganzen und *für die Folgezeit* schwäche; ja dass es für die Wissenschaften selbst und für die menschliche Gesellschaft weit besser sey, wenn ein Jeder etwas

was weniges ganz und gründlich weiſs, es durch weiſe Einſchränkung auf eine einzige oder allenfalls einige ſehr wenige Wiſſenſchaften zu einer Vollkommenheit in ſeinem Fache bringt, die auſserdem unerreichbar iſt! Wann wird man ferner gehörig bedenken, daſs die Ueberhäufung, beſonders die *frühe* Ueberhäufung, des Gedächtniſſes mit einer übertriebenen Menge verſchiedenartiger, und zu gleicher Zeit unordentlich durcheinander erlernter, *nichtanſchaulicher*, Kenntniſſe, das Allernothwendigſte und weit wichtigere verhindere, aufhalte und ſchwäche; ich meyne: die Entwickelung, Ausbildung und Stärkung des geſunden Verſtandes; der Urtheilskraft; des Wahrheitsſinnes; und des eigenen Nachdenkens über Alles, vornämlich über die zunächſt um uns herum befindlichen Dinge; den Anbau der praktiſchen Vernunft; das, nicht auf dunkelen, ſondern auf ſelbſtdurchdachten Grundſätzen aufzubauende, ſittliche Gefühl; die Reinigung und Veredelung des Willens. Und dann lehrt und lernt man, dnrch fehlerhafte Auswahl, unter den Namen an ſich nützlicher Wiſſenſchaften, noch immer ſo viel Unnöthiges und Unfruchtbares,

bares, so vieles, das bald gar keinen, bald nur einen sehr entfernten, Einfluss auf der Menschen äusseres Wohlbefinden oder auf ihre innere, geistige Glückseligkeit hat. Dasjenige aber, was in einem unmittelbaren oder doch weit näheren Verhältnisse mit Menschenwohl und Elend steht, wird nur gar zu oft über jene Dinge vernachlässigt und versäumt; z. B. Kenntniss des menschlichen Körpers und der Gesundheitslehre; Seelenkunde; anwendbare Vernunftweisheit; Klugheitslehre (wie sie Campens Theophron enthält); Kenntniss mancher Landesgesetze und der in der Wirthschaft, Gesundheitspflege und Heilkunde nützlichen oder schädlichen Naturalien des Vaterlandes und der umliegenden Gegend; endlich eine für das wirkliche Leben brauchbare, von allen fruchtlosen Grübeleyen und Schulbestimmungen gereinigte, ächte Tugend - Religions - und Christenthums-Lehre: kurz, möglichst anschauliche Erkenntniss aller der Dinge, die nahe um uns herum sind, und über kurz oder lang uns schaden oder nützen können.

Das einzige Latein besetzt an manchen Orten noch immer so unverantwortlich viele Zeit, da

da doch itzt, außer jener verderblichen Polyhistorie, ferner auch das Lehren und Lernen fremder, lebender Sprachen so sehr überhand nimmt. Erwachsene Schüler haben schon, nebst 2 bis 3 alten, zuweilen noch 2 und 3 neue Sprachen erlernt. Sehr viele junge Gelehrte verstehen, außer den alten, drey, und manche bejahrte noch mehre, neue Sprachen. Was soll aber endlich, wenn das so fort geht, hieraus werden? Ueber das allzuviele Sprachenlernen muss nach und nach für alles gründliche Studium der Wissenschaften und Sachkenntnisse immer weniger Zeit und Kraft übrig bleiben, da doch die Sprachen nur als Hülfsmittel der Sachgelehrsamkeit, nicht aber als Zweck, betrieben werden sollten; muss endlich die Ausbildung des Verstandes, der Vernunft, des Selbstdenkens, welches alles an den Sachkenntnissen weit mehr geübt werden könnte, immer mehr abnehmen. Die Erlernung, besonders die *frühe* Erlernung, einer jeden fremden Sprache, hindert die eigene Denkkraft des Menschen und hält sie gewiss immer in etwas auf; und diess um so mehr, da man den Verstand der Jugend bey dem gewöhnlichen Sprachenunterrichte so wenig übt; da man fast nichts thut, als bloss

das Gedächtniſs mit fremden Wörtern überfüllt; und da die gemeinſte Art, auch neue Sprachen zu lehren, immer noch zu langweilig, unangenehm und unpſychologiſch iſt. Die Kräfte der Seele und des Körpers nehmen in den mittleren und höheren Ständen, durch Schuld der unnatürlichen Erziehung und Lebensart, der Wollüſte und der gelehrten Treibhäuſer, überall ab; die Arbeiten des Geiſtes aber, beſonders des Gedächtniſſes, nehmen demohngeachtet täglich zu und werden immer *früher*, ſchon von der Kindheit, erzwungen; indem ſich zu gleicher Zeit faſt jede einzelne Wiſſenſchaft von Jahre zu Jahre um vieles erweitert. Die endliche Folge kann keine andere ſeyn, als gänzliche Entkräftung der Nation an Geiſt und Körper; wovon unter andern die dermaligen ungeheuren Schwärmereyen (die wir aber freilich zugleich auch der durch die unſelige Leſewuth überſpannten Einbildungskraft zu verdanken haben) ſchon Wirkungen, und zugleich Vorboten des Zurückſinkens der Nation in Abſicht auf die Erleuchtung, ſind. Möchten wir doch bedenken, wie weit es die Griechen, welche gar keine fremde Sprache lernten und gröſstentheils blos ihre eigene Verſtandeskräfte brauch-

brauchten; und die Römer, welche die einzige griechische Sprache lernten, für ihre Zeiten in Vernunftweisheit, Staatskunst, Dichtkunst, Beredsamkeit und den bildenden Künsten gebracht haben! Aber freilich waren Griechenland und Rom dabey auch noch nicht von dem, itzt epidemischen, Hange, so viele und so ganz verschiedenartige Kenntnisse, Wissenschaften, Künste und Geschicklichkeiten vermischt durcheinander zu erlernen, zu betreiben und zu lehren, ergriffen; sondern Jeder schränkte sich gemeiniglich auf Ein einzelnes Fach ein. Und daher sind wir in Absicht auf die schönen Wissenschaften und die bildenden Künste itzt nach 2000 Jahren noch nicht über jene unsere Lehrmeister hinausgekommen, ja in vieler Rücksicht noch hinter ihnen zurück. Wiewohl auch diess vornehmlich unsere grösstmögliche Vervollkommenung so sehr aufgehalten hat, dass wir nicht so, wie jene, die *Natur* selbst gehörig beobachteten, nicht die Natur selbst unmittelbar, sondern sclavisch bloss jene alten Muster, nachahmten: weil wir nicht früh genug zu *anschaulicher* Kenntniss und *eigener* Betrachtung der uns zunächst umgebenden Natur angeleitet wurden; und, durch das Gängelband des ewigen Hin-

einlehrens, Vorſagens, Nachbetens und Nachſchreibens von Kindheit an verwöhnt, es nicht wagten, unſeren eigenen Verſtand nach Möglichkeit zu brauchen, und unabhängig von unſeren Lehrern und Muſtern, überall ein jeder ſeinen eigenen Gang zu gehen.

Ehemals, als noch die Gelehrten jedes gebildeten Volkes alle ihre gelehrten Werke in lateiniſcher Sprache ſchrieben und auf Reiſen alle lateiniſch mit einander ſprechen konnten, hatte der Gelehrte nicht nöthig mehre Sprachen, als die einzige lateiniſche, zu lernen; allenfalls muſste er nebenher in etwas auch die griechiſche treiben. Und ſo konnte er ſeine, damals ohnehin noch nicht ſo ſehr erweiterten, Wiſſenſchaften gründlich, und mit Aufwand beynahe ſeiner ganzen Geiſteskraft, ſtudiren. Da hätte er es zu einem hohen Grade von Vollkommenheit in ſeinem jedesmaligen Fache bringen können; wenn nur ſonſt die damaligen Zeiten hierzu ſchon reif genug geweſen wären. Fahren die Gelehrten fort, jeder in ſeiner Mutterſprache zu ſchreiben: ſo werden wir in kurzem alle möglichen neuen Sprachen der ſich immer mehr ausbildenden Nationen zu erlernen für nöthig halten; worauf dann die meiſte

Lebens-

Lebenszeit hingeht. Es muſs daher eine *allgemeine* Gelehrten- und Verbindungsſprache bleiben, durch welche ſich alle Völkerſchaften ihre gelehrten Kenntniſſe, Einſichten und Erfindungen einander mittheilen, gegenſeitig austauſchen und dieſelbigen auf die ſpäte Nachwelt bringen können; und zwar eine *unveränderliche* oder todte, alſo die, einmal dafür angenommene, lateiniſche. Was nicht zunächſt für das Volk und die des Lateins unkundigen vornehmeren Leute beſtimmt iſt (beyden Menſchenclaſſen aber ſollte man weit weniger gelehrte und halbgelehrte Kenntniſſe mittheilen!); wenigſtens, was irgend etwas Neues oder Neuſcheinendes und Wenigbekanntes enthält: das ſollte jederzeit lateiniſch geſchrieben werden. Auch ſcheint es mir ſehr richtig, was neulich Herr *Schloſſer* ſchrieb: „Die Wiſſenſchaften ſind „nicht für Jedermann ſondern eigentlich nur die „*Reſultate* derſelben, wenn ſie genug geprüft, „beſtätigt und bewährt befunden ſind. Man „fange wieder an, die Wiſſenſchaften, wenigſtens die gelehrten Arbeiten, nach und nach „dem groſsen Publicum (nämlich durch Lateiniſchſchreiben) zu entziehen.“

So wie es zu wünſchen iſt, daſs die Gelehrten (deren in der Mutterſprache abgefaſsten Schriften, wären ſie auch noch ſo lehrreich und claſſiſch, ja wären ſie ſo wichtig als die *Kantiſchen*, nach 200 bis 300 Jahren keiner ihrer eigenen Landsleute mehr verſtehen kann und vielleicht ſchon nach 50 bis 100 Jahren faſt keiner, wegen Veränderung der Sprache, mehr leſen mag) wiederum lateiniſch zu ſchreiben anfangen möchten: eben ſo nothwendig iſt es, daſs das Studium beyder alter Sprachen uud der muſterhafteſten alten Claſſiker beybehalten werde. Womit ich jedoch gar nicht geſagt haben will, daſs ein *jeder*, auch der ſich von Seiten ſeines Kopfes und Fleiſses nicht über das Mittelmäſsige erhebende, Studirende ſeine Zeit damit hinbringen ſoll, vollkommen richtig und zugleich zierlich lateiniſch ſchreiben und die griechiſchen oder auch nur die ſchwerſten lateiniſchen Claſſiker gründlich verſtehen zu lernen. Dieſe würden, wegen eines ſolchen viele Zeit koſtenden Beſtrebens, in denen Fächern der menſchlichen Erkenntniſs, die ſie dereinſt wirklich in ihren Aemtern brauchen, gar zu weit zurück bleiben. Sondern diejenigen *wenigen* Studirenden,

welche Fähigkeiten und zugleich Strebſamkeit genug haben, um *ſehr ausgezeichnete* Gelehrte, Schriftſteller, lateiniſche Schulmänner und Univerſitätslehrer werden zu können, ſollten ſich dieſe zwey gedachten Geſchicklichkeiten erwerben und jene vollkommenſten alten Meiſterwerke fleiſsig ſtudiren, welche für alle kommende Zeiten die *feſtſtehenden* Regeln und Muſter eines ächten, natürlichen Geſchmacks, der von den Neuern ſo häufig verkünſtelt und verdorben wird, bleiben werden. Sie ſollen mit denſelben vertraut werden, um ihre Schreibart, ihre Behandlung eines vorliegenden Stoffes und überhaupt ihren Geſchamack nach denſelbigen zu bilden; um ſich von dem unmännlichen Modegeſchmacke nicht ſelbſt mit hinreiſsen zu laſſen; und um durch ihr Beyſpiel dieſem entgegen arbeiten zu können, der ſich von der Bahn der Natur, von der edlen Einfalt, der Würde und Wahrheit immer weiter verirrt. Wobey ich jedoch immer vorausſetze, daſs wir vor allen Dingen auch die *Natur ſelbſt* beobachten und ſtudiren, nicht aher jenen Alten ſclaviſch bloſs nachahmen und nachkünſteln ſollen. Allein die *vœllige* Ausbildung des lateiniſchen Styls darf man nicht in den Schulſtunden be-

wirken wollen: dazu ist die Schulzeit zu kurz und zu kostbar; sondern man muss dieselbe dem Privatstudium desjenigen Lehrlings, dem sie wirklich nöthig und zu empfehlen ist, in und nach seinen Schuljahren überlassen. Eine etwas *vollstændige* Kenntniss der alten classischen Reallitteratur, der alten Geschichte, Geographie, Mythologie, der Alterthümer, Verbalcritik und Archäologie soll ebenfalls nicht Sache der Schule, sondern des späteren Privatfleisses seyn. Die Schule führe ihre *fæhigsten* Lehrlinge bloss auf den Weg und zeige ihnen bloss die Mittel, *wie* sie itzt oder dereinst ganz allein für sich aus Büchern den römischen Styl und die alte Reallitteratur privatim studiren können. Von dieser wird nicht mehr in den Lehrstunden beygebracht, als zum Verstehen der jedesmaligen Stelle eines Classikers unumgänglich nöthig ist. Den lateinischen Styl aber bilden sie hernach durch Privatstudium der besten lateinischen Schriftsteller, der Grammatik und einiger anderen Hülfsmittel leicht von selbst aus, wenn sie in der Schule zum eigenen kritischen Lesen der lateinischen Classiker gehörig angeleitet worden sind und daneben einige Unterweisung und

Ue-

Uebung in der Sprachlehre und der lateinischen Schreibart erhalten hatten. Die Schule und Universität soll ja überall nur Wegweiserinn zum *eigenen* Privatstudium der Sprachen und Wissedschaften seyn; die Schüler blofs in den Stand setzen, sich alsdann *selbst* zu helfen, sich *selbst* zu vervollkommenen.

Hier nicht weitläuftig zu erwähnen die inneren Vollkommenheiten, oder die eigenthümlichen Vorzüge der lateinischen Sprache und Schreibart, vorzüglich des goldenen Zeitalters, ich meyne, ihre Würde, Kürze, Kraft und Einfalt; ihren Wohlklang und Numerus, in welchem allen wohl bis itzt noch keine lebende Sprache jener gleich kömmt; wo soll denn, wenn das Studium der beyden alten Sprachen und der lateinischen und griechischen Classiker verbannt würde, das Studium der Muster und der *Quellen* der Geschichte, der Philosophie, der Beredsamkeit, der Dichtkunst u. s. w., die sich nicht nur in den alten classischen Schriftstellern, sondern auch in den neueren lateinischgeschriebenen Werken finden, am Ende bleiben? Sollen denn, z. B. die neuern lateinischen Aerzte oder die reichhaltigen Fundgruben bey weitem noch nicht verbrauchter und verarbeiteter

Wahrheit und Weisheit, die in den griechischen und römischen Philosophen, besonders den *Stoikern*, und in den lateinischen Werken eines Baco, Cartesius, Leibniz, Locke, Thomasius, Newton, und ähnlicher grosser Männer versteckt liegen, nicht mehr benutzt, sondern auf immer verschlossen werden? Wollen wir denn, wie itzt die meisten Studirenden und Gelehrten thun, fortfahren, immer bloss die neusten, in den zwey letzten Messen erschienenen, meist süsslichen und ungründlichen, Schriften zu lesen oder gar unsere Kenntnisse nur aus gelehrten Zeitungen und aus anderen Zeitschriften zu schöpfen? Wehe dann der soliden Gelehrsamkeit, dem ächten Geschmacke, der wahren Aufklärung! Oder sollen wir uns auf Uebersetzungen der Schriftsteller alter, mittlerer und neuerer Zeit verlassen? Wie zuverlässig sind denn selbst die besten Uebersetzungen? Ist es auch wohl möglich oder wird es jemals geschehen, dass *alle* neuere lateinische Schriftsteller, die hier und da etwas itzt noch Wichtiges und noch nicht ganz verbrauchtes enthalten, übersetzt werden? Oder können denn auch nur *alle* ausländischen, in so vielen Sprachen verfassten Schriften, die zerstreut etwas Neues und Wichtiges

tiges enthalten, in die teutsche und andere Sprachen übertragen werden? Ist nicht die vortrefflichste Uebersetzung, die heute verfertigt wird, nach hundert Jahren ungeniessbar und folglich alsdann unbrauchbar? Wie viel noch fehlt, ehe wir *vollkommene* Uebersetzungen der Classiker (die an sich unmöglich sind) erhalten, lehrt die Vergleichung auch der vorzüglichsten mit ihrer Urschrift. Und keine Uebersetzung — besonders in Werken des Geschmacks — kann je die Urschrift ersetzen. Wer wird den Homer, Pindar, Horaz, Virgil, Pope, Milton u. s. w. vergessen, wenn er auch die beste Uebersetzung vor sich hätte? Richtig schien mir daher der neuliche Ausspruch eines Gelehrten: „Noch ist „kein Werk des Alterthums, dessen Vorzüge „Energie und Einfalt sind, in irgend eine neue „Sprache übersetzt worden, ohne dass man „gleichsam einen Triumph der alten Sprachen „gefeyert hätte.“

Da nun die alte, *unverbesserte* Schulmethode bisher die Jugend durch unnöthige Umwege oft so sehr und so viele Jahre hindurch mit dem Latein gepeinigt hat und dennoch ihren Zweck nun selten erreicht; ja da man ihr durch die fehlerhafte Lehrart oft Widerwillen gegen das Latein

Latein und die classischen Schriftsteller beygebracht hat; da die Jugend itzt weit mehre Wissenschaften und Sprachen, als ehemals, und zudem schon weit früher, erlernen soll; da das Studium der lateinischen Sprache, der römischen Classiker und selbst das Lateinischschreiben, aus wichtigen Gründen, (wie es nicht etwa bloss mir, sondern selbst grossen Männern scheint) unter gewissen, oben angeführten Einschränkungen beyzubehalten ist und auch wirklich wohl nie ganz abgeschafft werden wird: so ist es doch wohl Pflicht, endlich auf eine *kürzere*, zugleich aber auch für die Jugend leichtere und angenehmere, Methode bey dem Sprachenunterrichte zu denken. Es ist gewiss der Mühe werth zu untersuchen, ob es nicht möglich sey (und wie viel zuvor Unmöglichscheinendes hat der menschliche Geist nicht schon ausgeführt!) eine Methode zu erfinden, die Sprachen überhaupt, und das Latein insbesondere in weit kürzerer Zeit, auf eine für die Lehrlinge weniger mühselige Weise, und zugleich unter Ertheilung viel mehrer allgemeinnützlicher Sachkenntnisse zu lehren, und dennoch dabey das Ziel öfter, als bisher, zu erreichen; eine Methode, die durch andere Mittel, wo möglich, alles ersetze,

ſetze, was die herrſchende Methode wirklich Gutes hat und mit ſich bringt, und doch von den mannichfaltigen Nachtheilen derſelben frey ſey.

Wäre nun etwa eine dergleichen zu wünſchende, beſſere Lehrart bereits ſchon ausgedacht; hätte dieſelbe ſchon einige Erfahrungen für ſich; und wäre ſie wirklich von einigen der gröſsten philoſophiſchen Köpfe, ja ſelbſt von groſsen *Humaniſten*, empfohlen worden: ſo würde ſie vorläufig alle Aufmerkſamkeit und Prüfung verdienen; und es würde übereilt ſeyn, dieſelbige, ungehört oder nur flüchtig beurtheilt, zu verdammen, oder gar durch Spott, der überhaupt dem Gelehrten nur in höchſtſeltenen Fällen anſteht, lächerlich zu machen.

Sollte aber nicht vielleicht die, *anfangs ſinnliche, Sprechmethode* für dieſe zweckmäſsigere Lehrart zu halten ſeyn? Mir hat es, ſeitdem ich ſie ſeit drey Jahren hier und da ſelbſt auszuüben verſucht habe, immer ſo geſchienen. Nur geſtehe ich gern, daſs dieſe Methode bis itzt gleichſam noch in ihrer Kindheit liege, noch lange nicht aufs Reine gebracht, überall noch gar wenig und ebendaher vielleicht noch nie recht gut und zweckmäſsig, ja, in den neuſten Zeiten wenigſtens, noch nicht von ſehr gründ-

gründlichen Lateinkennern, ausgeübt worden ſey. Sollte ſie aber dereinſt von hinlänglich geſchickten Elementarlehrern erſt nach Möglichkeit ausgebildet und vervollkommnet, alsdann von recht ſtarken Styliſten angewendet, und dabey öfter, als bisher, ganz zu Ende gebracht werden: ſo hoffe ich, die Erfahrung ſoll unwiderleglich beweiſen, daſs ſie erſtaunliche Dinge auszurichten vermag; daſs die bisherigen Einwendungen gegen dieſelbige nicht von ſo groſsem Gewichte waren, als die Meiſten glaubten; daſs der Fehler immer *mehr in dem Lehrer, als in der* richtig verſtandenen *Lehrweiſe ſelbſt*, lag.

Würden nur durch dieſen geringen Aufſatz die Sprachenlehrer überhaupt, namentlich die öffentlichen und häuslichen Lateinlehrer, vom neuen veranlaſst, noch einmal über eine Lehrart, die doch a priori ſo viele pſychologiſche Gründe für ſich hat, ſcharf nachzudenken und Erfahrungen anzuſtellen: ſo müſste, die Prüfung möchte am Ende für oder wider dieſe be entſcheiden, immer Vortheil daher entſpringen. Denn auf alle Fälle würde man immer mehr überzeugt werden, daſs die herrſchende, gänzlich unverbeſſerte Methode, welche ſogleich

mit

mit Vocabellernen und Grammatik *anfængt,* bevor noch die Schüler durch Lesung eine schon etwas beträchtliche Kenntniss der fremden Sprache erlangt haben, einer grossen Verbesserung bedürfe; wenn man auch die von mir hier vorgeschlagene Lehrart entweder nicht ganz billigen, oder doch nicht für anwendbar in den öffentlichen Schulen, halten könnte.

Die Sprechmethode bey dem lateinischen Unterrichte ist eigentlich schon alt. Sie wurde bereits im 16ten und 17ten Jahrhunderte hier und da mit Nutzen ausgeübt (siehe Morhofii Polyhistor an mehren Stellen) und neuerdings wiederum von einigen der *græßten* Philosophen, Psychologen, Pädagogen und selbst *Philologen*, von einem Leibniz, Locke, *Reimarus*, I. M. *Gesner*, Basedow, Campe, empfohlen und vertheidigt.

Ihr letzter Zweck ist gar nicht, die Schüler lateinisch sprechen zu lehren. Dass sie diess wirklich lernen, ist aber eine unvermeidliche Folge derselben. Auch kann nur ein der Sache gar wenig Kundiger glauben, es sey möglich, ohne vieles Lesen und sorgfältiges Erklären der besten lateinischen Classiker, ohne Studium der Sprachlehre und ohne alle Stylübungen, eine gründ-

gründliche und einigermaſsen vollſtändige Kenntniſs der römiſchen Sprache zu erlangen; die Claſſiker, auch nur bloſs in Abſicht auf ihre Sprache, genau verſtehen; und gut lateiniſch ſchreiben zu lernen.

Bloſs um der Kindheit oder Jugend das Auswendiglernen auſser allem Zuſammenhange daſtehender Vocabeln zu erſparen; um nicht gleich anfangs Grammatik mit ihr zu treiben und ihr den Kopf, durch itzt noch unverſtändliche, Regeln zu verwirren; um ihr zugleich mit der Sprache und durch dieſelbe viele nützliche und anſchauende Sachkenntniſs aller Art beyzubringen; um ihr überhaupt das Erlernen und Verſtehen der lateiniſchen Sprache zu erleichtern, angenehmer zu machen und (was die Hauptſache iſt) möglichſt zu *verkürzen*: fängt man beym häuslichen Unterrichte und in den Inſtituten (denn *von den œffentlichen Schulen* und ihren weit zahlreichern Claſſen *ſpreche ich* in dieſem ganzen Aufſatze *nirgends*) den Sprachunterricht mit dem Gebrauche der zu lernenden Sprache bey Unterredungen, mit lateiniſchen Geſprächen über ſichtbare, und zwar wirklich anweſende, Gegenſtände der Natur,

der Künste, der Handwerker, der Gewerbe, der Haus- und Landwirthschaft und des gesammten gemeinen Lebens an. Man bespricht sich mit den Zöglingen über solcher Gegenstände innere und äussere Beschaffenheit und Theile, über ihren Stoff, ihre Zusammenfügung, Wirkungen, ihren Gebrauch und Zweck, Nutzen oder Schaden. Daher es an Stoff zu Unterredungen niemals und nirgendswo fehlen, und der Jugend vieles, fürs wirkliche Leben brauchbare, beygebracht werden kann, wozu der Lehrer ausserdem selten, oder vielleicht nie, Veranlassung fände. Auch giebt oft ein einziger vorhandener Gegenstand Gelegenheit, von vielerley anderen, mit demselbigen in Verbindung oder Aehnlichkeit stehenden, abwesenden Dingen, auf eine für Sprach- und Sachkenntniss nützliche Weise, sich zu unterhalten; besonders wenn man im Zimmer oder Hause bleiben muss. Sonst aber bleibt man dabey nicht im Lehrzimmer, auch nicht im Hause; sondern man sucht die sinnlichen Gegenstände weit und breit umher auf. Was die Lehrlinge beym eigenen Anschauen, Hören, Schmecken, Riechen, Fühlen, lateinisch benennen gelernt haben, wird darauf in der nächsten Lehrstunde

ent-

entweder an den abermals vor die Sinne gebrachten Dingen selbst, oder auch aus dem blossen Gedächtnisse im Lehrzimmer, lateinisch wiederholt; wobey man allenfalls (wenn es nur nicht zu sehr aufhält!) die Nomenclaturen an die Tafel und von da, nach geendigter Schulzeit, in eigene Bücher einschreiben und von den Schülern selbst das Deutsche hinzusetzen lassen mag: welches man denn daraus von Zeit zu Zeit wieder, ausser der Reihe, erfragt.

Um also zuerst den sinnlichen Theil der Sprache zu lehren, werden die sinnlichen Gegenstände, demnach auch die menschlichen und thierischen Handlungen, so oft es sich thun läst, *vorgezeigt*, oder vor die übrigen Sinne der Schüler gebracht; so dass diese nur mit und unter dem Anschauen, oder einer anderen sinnlichen Wahrnehmung, zugleich die lateinische Benennung der einzelnen Dinge oder des Ausdrucks ganzer Sätze, und zwar ohne hinzukommende deutsche Uebersetzung, hören und lernen. Im Nothfalle, d. h. in Ermangelung der wirklichen Gegenstände, bedient man sich der Modelle und Abbildungen. Den Gebrauch beyder empfahl selbst ein *Ehlers* noch neulichst. Ferner werden manche menschliche Empfindungen, bey deren

deren lateinischem Ausdrucke, durch pantomimische Gesticulation und durch die Stimme von dem Lehrer nachgeahmt. Jedoch muss diese sinnliche Lehrart nie in das Lächerliche, Unschickliche und Spielende ausarten. Daher ich auch die eigentlichen Sprachspiele nicht billigen kann; sie müssten denn bloss bey kleinen Kindern, und auch da nur sehr selten einmal, angewendet werden. Uebrigens aber bemüht sich freilich der Lehrer, immer freundlich und mit unter selbst lustig zu seyn. Zu allererst lehrt man blos einige Benennungen sinnlicher Hauptwörter; sehr bald verbindet man damit die sinnlichen Beywörter; bildet, vermittelst des Hülfs - Zeitworts *est* und *sunt* kleine Sätze; und spricht nach und nach mit immer mehr Verbindung und Zusammenhang. Ziemlich spät erst mischt man allmählig immer mehr und mehr solche Worte, Redensarten und Begriffe, besonders Zeitwörter, ein, die gar nicht zum Gegenstande der Anschauung oder anderer Sinne gemacht werden können. Die Lehrart muss überall elementarisch seyn oder allmählig vom Bekanntesten zum Unbekannteren, vom Gegenwärtigen zum Abwesenden, vom Leichtesten zum Schwereren, endlich vom Sinnlichen

 und

und Concreten zum Nichtſinnlichen und Abſtracten fortgehen.

Hier, wie bey allem Jugendunterrichte, iſt ſehr viele Wiederholung nöthig und zu empfehlen. Auch etwa nach einem Vierteljahre, und abermals nach einem halben oder ganzen Jahre, ſtellt man die ſinnlichen Gegenſtände nochmals dar und wiederholt an ihnen ihre lateiniſchen Namen.

Der Lehrer läſst die Jugend die zum erſtenmale gehörten Namen und Worte ſelbſt mehrmals laut nachſprechen; ja läſst ſie oft ſeine ganzen Sätze und Perioden ſogleich darauf aus dem Gedächtniſſe laut wiederholen: weil dieſes eigene *laute* Ausſprechen und Wiederholen, ſo wie das *laute* Leſen, dem Gedächtniſſe Alles viel tiefer eingeprägt. Eine wichtige Regel iſt es, daſs man, zumal *anfangs* lange, in Einer Lehrſtunde nur wenige neue Gegenſtände darſtelle und benenne, und überhaupt nicht auf einmal zu viele neue Worte und Ausdrücke in ſeinen Geſprächen anbringe. Sonſt vergeſſen die Lehrlinge gar bald das Vorige über dem Folgenden; oder verwechſeln in ihrer verwirrt gemachten Phantaſie eins mit dem andern. Man geht daher nicht eher zu andern und neuen Gegen-

genständen, Nomenclaturen, Begriffen und Ausdrücken fort, als bis man die vorigen wenigen dem Gedächtnisse der Schüler recht tief und zu wiederholten malen eingeprägt, und auf alle Weise dauerhaft zu machen gesucht hat. So lange der lateinische Unterricht dauert, am meisten aber in der erstern Zeit desselben, schreibt sich, während desselben, der Lehrer sogleich fast jedes neue Wort, das dabey vorkam, mit Bleystift auf ein Täfelchen, um am Schlusse derselben, oder beym Anfange der folgenden Lehrstunde, diese Wörter, die er deutsch fragt, sich von den Lehrlingen noch einmal lateinisch sagen zu lassen.

Zuerst werden lange blofs die unentbehrlichsten, in Schriften und im Umgange am häufigsten vorkommenden, Benennungen und Worte gelehrt. Wegen des Uebrigen vertröstet man die Schüler auf die Zukunft, in der man nach und nach die ehemals absichtlich gelassenen Lükken zu ergänzen sucht. Um dieses zu können; um nach einer gewissen Ordnung beym Unterrichte zu verfahren; und um Nichts, was in den Plan desselben gehört, ganz wegzulassen: wird der Lehrer am besten thun, wenn er sich ein genaues Verzeichnifs hält von allem dem,

 was

was er theils ſchon gelehrt hat und dereinſt wiederholen ſoll, theils noch in Zukunft nach einer durchdachten Ordnung lehren will.

Alle relativen, von ſinnlichen Wahrnehmungen abgezogenen, Begriffe lehrt man unter Vergleichung und Entgegenſetzung wirklich herbeygeſchaffter Gegenſtände lateiniſch ausdrücken; z. B. die beziehligen Beywörter: groſs, mittelmäſsig, klein; hoch, niedrig oder tief; dick, dünn; breit, ſchmahl; feſt, flüſsig; lang, kurz; ſchwach, ſtark; leicht, ſchwer; ganz durchſichtig, halb oder wenig durchſichtig, undurchſichtig; hart, weich; das hindere, vordere; rechte, linke; u. ſ. f. — nebſt ihren Comparativen und Superlativen [und den verwandten Hauptwörtern. Die verſchiedenen Arten des Zählens lehrt man dadurch lateiniſch ausdrücken, daſs man anweſende Dinge erſt vorzählt und weiterhin die Schüler ſelbſt oftmals auf alle Art lateiniſch zählen läſst.

Die gröſste Kunſt bey dieſer ſogenannten Verſinnlichungsmethode beſteht wohl darinn, und am meiſten richtet der Elementarlehrer ſicher dadurch aus, wenn er, alsbald vom Anfange des Unterrichts an bis zum Ende deſſelben, beſtändig, in der fremden Sprache über die ſinn-

lichen

lichen Dinge, ja über alles andere alſo zu der Jugend ſpricht, daſs er äuſserſt ſelten, und nur im höchſten Nothfalle, etwas lateiniſch benanntes und geſagtes deutſch überſetzen oder erklären darf. Eben dadurch, daſs er faſt nie Ueberſetzung des lateiniſch geſprochenen, durch eine Parentheſe, einmiſcht, ſondern ununterbrochen bloſs lateiniſch zu den Lehrlingen ſpricht, zwingt er ſie, Achtung und ſich um die Erlernung der fremden Sprache Mühe zu geben; ſpannt er ihre Aufmerkſamkeit und ihr Nachdenken aufs höchſte; und übt er ihren Verſtand, ihren Scharfſinn und die Gabe, den Sinn ſeiner unüberſetzten Worte, aus der dabey vorgenommenen Verſinnlichung, oder auch aus dem Zuſammenhange zu *errathen.* Dieſe Fähigkeit des Errathens wird durch ſolche fortgeſetzte Uebung zuweilen endlich zu einer beynahe erſtaunenswürdigen Fertigkeit; die man in der Deſſauer Anſtalt an mehrern, vorzüglich aber an einem 10jährigen vortrefflichen Elementarſchüler, William Motherby, in Abſicht auf das Franzöſiſche ſowohl als das Latein bewundern muſste. Nur wende der Lehrer überall viel Vorſicht und Mühe darauf, daſs die Jugend keine Gegenſtände oder Theile derſelben, keine Nomenclaturen,

 Aus-

Ausdrücke und Begriffe mit anderen verwechsele. So oft es ihm möglich oder gar wahrscheinlich dünkt, dafs eine folche Verwechselung vorgefallen feyn, oder er fonft nicht ganz richtig verftanden worden feyn könnte: frage er und laffe fich die Worte, wegen deren er zweifelhaft ift, und die er alsdann wiederholen mufs, *von den Schülern* deutfch überfetzen; und berichtige fodann Alles oder billige das richtig errathene. Nur in feltenen Fällen darf *er*, um den Faden feines Vortrags nicht fo gar oft durch diefes Fragen zu zerreifsen, die deutfche Ueberfetzung fogleich *felbft* einfchalten. Diefes eigene Ueberfetzen des Lehrers foll dadurch entbehrlich gemacht und erfetzt werden, dafs er beym früheften, meift finnlichen, Unterrichte fich durch die oben befchriebene Verfinnlichung verftändlich macht; und dafs er fpäterhin feine noch unverftändlichen lateinifchen Worte und Redensarten zugleich, foviel möglich, auch mit durch anderes, der Jugend verftändlicheres oder fchon bekanntes, Latein, durch Synonymen und Variation, oder auch durch lateinifche Umfchreibung und Befchreibung, erkläre. Diefe Gefchicklichkeit wird er fich, anderer Hülfsmittel zu gefchweigen, am beften durch fleif-

fige

ſige Leſung der ganzlateiniſchen Erklärungen aller Wörter in Gesners Theſaurus Linguae Latinae erwerben. Gar oft kann man auch das neue in einen ſolchen Zuſammenhang bringen, daſs die Schüler die Bedeutung, ohne weiteres, errathen.

Der Lehrer benehme ſich überhaupt bey dem ſinnlichen Elementarunterrichte gerade ſo, wie ein, zu ſolcher Unterweiſung geſchickter, Deutſcher handeln müſste und handeln würde, wenn er ſeine deutſche Sprache einen Ausländer, z. B. einen Portugieſen, Schweden, Ruſſen, lehren ſollte, und doch die Mutterſprache des Ausländers eben ſo wenig verſtünde, als irgend eine andere demſelben bekannte: wo alſo eingeſchaltete Ueberſetzung des deutſchgeſprochenen unmöglich wäre. Nur ermuntere und gewöhne man ja die Schüler, beſtändig zu fragen und ſich Erklärung auszubitten, ſo oft ſie etwas von dem Lehrer ausgeſprochenes nicht verſtehen. Daher man ſie auch, ſo oft ſie immer fragen mögen, wegen ihrer Unwiſſenheit nie beſchämen und tadeln oder wohl gar hart anlaſſen darf; weil ſie ſonſt ſelten mehr fragen würden.

Wer die Verſinnlichungsmethode nicht von einem geſchickten Elementarlehrer wirklich ausüben geſehen hat, kann ſich es nicht recht vorſtellen, wie es möglich ſey, ohne das gleichbedeutende Wort und die nämliche Redensart *in der Mutterſprache* zu Hülfe zu nehmen, die richtigen Ideen, welche durch die lateiniſchen oder franzöſiſchen Worte, als durch Zeichen, ausgedrückt werden ſollen, in der Seele des Lehrlings hervorzubringen. Allein wer einen ſo geſchickten Mann, als z. B. Herr *Olivier* in dem Deſſauer Philanthropin iſt, eine Zeitlang lehren gehört hat, wird von der Möglichkeit, einen groſsen Theil der fremden Sprache, und zwar gleich vom Anfange des Unterrichts an, beynahe ohne alle Ueberſetzung verſtehen zu lehren, völlig überzeugt. Dieſer vortreffliche Mann miſcht bey dem franzöſiſchen Elementarunterrichte, von der erſten Stunde an, höchſtſelten ein deutſches Wort, als Ueberſetzung, ein; und dennoch verſtehen ſeine Elementarſchüler bereits nach einem halben Jahre, bey wöchentlich 8 Lehrſtunden, faſt alles, was er die ganze Stunde hindurch bloſs franzöſiſch und zwar geſchwind zu ihnen ſpricht. Ebendaſelbſt ſpricht der eben ſo geſchickte Lehrer, Herr *Kolbe*, in den

den beyden oberſten franzöſiſchen Claſſen, und noch dazu mit einer beynahe unerhörten Geſchwindigkeit, nichts als franzöſiſch, ohne faſt je etwas geſagtes deutſch zu überſetzen; und erklärt alle Schriftſteller, ſelbſt die ſchwerſten Dichter, in einem durchaus franzöſiſchen Vortrage, ohne immer die erklärten Stellen deutſch zu überſetzen oder überſetzen zu laſſen. Und demohngeachtet bringt er ſeine erwachſenen Schüler im Verſtehen des geſprochenen und gedruckten Franzöſiſchen in ſehr kurzer Zeit ſo weit; daſs wohl nicht leicht je ein anderer Lehrer bey der gewöhnlichen, deutſch ſprechenden und erklärenden, Lehrart die ſeinigen in derſelbigen Zeit ſo weit gebracht haben mag. Wie bald lernt nicht mancher deutſcher Handwerksgeſelle, der in ein fremdes Land wandert, durch den bloſsen Umgang, die ihm vorher ganz unbekannte Sprache dieſes Landes verſtehen; wenigſtens denjenigen Theil derſelben, der im gemeinen Leben überall vorkömmt und ihm das nachherige Leſen der Bücher ſchon ſehr erleichtert! Und doch überſetzt ihm Niemand die Wörter und Redensarten der fremden Sprache ins Deutſche; und zudem weiſs Niemand die Verſinnlichung und Pantomime bey der Unterhal-

tung

tung mit diesem Ausländer gehörig anzuwenden. Noch eins hier am Ende des kurzen Begriffs von dem sinnlichen Sprachenunterrichte! Lernen die Lehrlinge bey demselbigen ihnen ganz unbekannte und neue sinnliche Dinge kennen und lateinisch benennen, deren deutscher Name ihnen noch unbekannt ist: so muss ihnen freilich der Lehrer auch diesen hinterher sagen.

Einen weit deutlichern und vollständigern Begriff von der, ohne Hülfe der Uebersetzung den sinnlichen Theil der fremden Sprache lehrenden, Methode wird man sich machen können nach Lesung des *Commentarius in tabulas operis elementaris Basedowiani* von dem so verdienten Herrn *Wolke* (Leipzig bey Crusius 1784); vornehmlich der Einleitung, Seite 22-51; und des Buchs selbst, Seite 1-9. Dieses schätzbare Werk, dessen zweyter deutscher Theil bald auch in beyde Sprachen übersetzt werden wird, ist ebendaselbst französisch zu haben, unter der Aufschrift: *Nouvelle Methode &c.* Ueber die in demselben beschriebenen und angepriesenen Sprachspiele habe ich oben meine Meynung erklärt.

Der

Der Lehrer benennt Nichts lateinisch und spricht von Nichts lateinisch, als was er entweder mit altem classischen oder auch mit solchem in den neueren Zeiten erst geschmiedeten Latein, das nun einmal in den neuen lateinischen Schriften bereits fast allgemein aufgenommen ist, zu benennen und auszudrücken vermag. Alles andere benenne und sage er deutsch. Das Latein auch der Schriftsteller des silbernen und ehernen Zeitalters gebrauche er, wenigstens diejenigen Worte, welche häufig in denselben vorkommen. Denn auch diese Auctoren soll man ja verstehen lernen und lesen. Im einzigen Seneca, dem Stoiker, ist (neben vielem überspannten) auch so viel wahres, lehrreiches und erhabenes, dass ich ihn nicht gegen sechs Schriftsteller des goldenen Zeitalters entbehren möchte, und dass ein zweckmässiger Auszug desselben, mit allen erwachsenen Schülern, gelesen werden sollte. Das eigenthümliche Latein des eisernen Zeitalters soll freilich in der Schule eben so wenig gebraucht und gelehrt werden, als das Mönchslatein des Mittelalters und das hierauf folgende, nicht minder barbarische, der noch neueren Schriftsteller. Aber das längst *allgemein angenommene* und in fast allen neuen Schriften

ten vielfältig vorkommende neuere Latein, (besonders die neuen Nomenclaturen ſinnlicher Gegenſtände) und darunter ganz vorzüglich das *Linneiſche* Latein, muſs, meines Erachtens, wohl der Schüler ſchon verſtehen lernen; weil es jedem Studenten und Gelehrten gemeiniglich weit häufiger vorkömmt und demnach unentbehrlicher iſt, als ſelbſt das alte claſſiſche. Allein kein Lehrer ſollte ſich es je erlauben, ganz neue Wörter und Ausdrücke zu erfinden oder nach der Analogie ſelbſt zu machen.

Der Lehrer befleiſsige ſich jederzeit der Reinheit und Aechtheit des Ausdrucks, nicht nur in einzelnen Vocabeln, ſondern auch, und noch mehr, in den Verbindungen und Wendungen. Er laſſe, um ſich dieſe Vollkommenheit zu erwerben, keinen Tag leicht hingehen, ohne einige Abſchnitte eines guten alten Schriftſtellers geleſen zu haben; und ſein lateiniſcher Vortrag wird an Güte ſehr ſichtbar zunehmen. Um insbeſondere das Latein des gemeinen Lebens in ſeine Gewalt zu bekommen, lieſt er am fleiſsigſten den Plautus und Terenz, Horazens Satyren und Epiſteln, den Perſius, Petron, Juvenal, Martial, Apulejus; hütet ſich aber vor ihren komiſchen, obſoleten oder auch dich-

teri-

terischen Ausdrücken. Um über sinnliche Gegenstände aller Art, so viel möglich, mit classischem Latein sprechen zu lernen, studirt er überdiess, ausser manchen Geschichtschreibern und anderen Dichtern, vornehmlich den Lucrez, Vitruv, Manil, den Celsus und andere alte Aerzte, die Schriftsteller der Landwirthschaft, den Mela, des Plinius Naturgeschichte und den Solinus, den Frontinus, Gellius, Apicius, Lactanz, Vegetius, Macrobius, Festus. Hat der Lehrer aber nicht Zeit, die Alten selbst viel zu studiren: so wird ihm vorzüglich anzurathen seyn, dass er, um den *gesammten* Vorrath des alten Lateins, und zugleich den der eigenen Namen aus der classischen Reallitteratur, sich in möglichst kurzer Zeit ins Gedächtniss zu bringen, aus dem ganzen *Gesnerischen Thesaurus* *L. L.* die lateinischen Erklärungen *aller* Wörter desselben, aber von den unzähligen hinzugefügten Stellen der Classiker nur so viele lese, als ihm unumgänglich nothwendig scheint. Unter allen neuen lateinischen Schriftstellern ist ihm das Studium des *Linné* am unentbehrlichsten. Möchten nur die *Linneischen* Benennungen niemals wieder abgeschafft und gegen noch neuere vertauscht werden!

Ge-

Gesetzt aber auch, der Lehrer spräche ein Latein, welches an vielen Stellen kein alter Römer verstanden hätte: so schadet das doch, wenn es nur nicht durchaus barbarisch ist, in der That (denke ich) nicht *so* gar viel, als man hier und da vorgiebt; weil von hundert itzigen Schülern dereinst vielleicht nicht fünf etwas lateinisch geschriebenes drucken lassen, und also das Latein gegenwärtig von den Allermeisten nicht zum Schreiben, sondern blos zum *Verstehen* alter und neuer Schriftsteller, gelernt und benutzt wird; weil (wovon hernach ein mehres) die Schüler ihr dadurch erlerntes schlechtes Latein dereinst durch Studium der besten Auctoren reinigen und verbessern können; weil ja die Schüler doch auch, vieler neuern lateinischen Schriften wegen, das nun einmal herrschend gewordene neue Latein verstehen lernen müssen; und weil die Schüler, selbst aus schlechtlateinischen Gesprächen immer noch eine grosse Menge einzelner altrömischer Worte, Redensarten und Verbindungen, die ihnen hernach in den Classikern aufstossen, verstehen, und zwar leichter und schneller verstehen, lernen, als bey der gewöhnlichen Lehrart.

Das

Das erste und nothwendigste Gesetz für den Lehrer aber ist, dafs er sich überall der vollkommensten *grammatikalischen Richtigkeit* beym Sprechen befleifsige, und nicht eher ruhe, als bis er sich diese zu eigen gemacht hat.

Die Versinnlichung wird nur hauptsächlich beym Anfange des Sprechens, bey dem Elementarunterrichte angewendet; und hört in dem Maafse, als sie überflüfsig wird, nach und nach auf. Doch wird sie auch bey dem späteren Sprachunterrichte, da nämlich, wo *neue* sinnliche Benennungen und Ausdrücke vorkommen, immer noch mit unter gebraucht; damit sich der Lehrer nicht durch Uebersetzung erklären dürfe; und um die anschauende Erkenntnifs überhaupt, vornemlich aber die anschauende Sprachkenntnifs, wenn ich sie so nennen darf, zu befördern.

Nach geendigter Zeit der eigentlichen und absichtlichen Versinnlichung wird zuerst mehr über abwesende sinnliche, sodann aber zugleich über nichtsinnliche Dinge und abgezogene Begriffe, und bald darauf über die Wissenschaften selbst, lateinisch gesprochen. Man kann und soll nämlich bey der Sprechmethode, von dem Elementarunterrichte an — und bey diesem,

 ehe

ehe man zur Lesung übergeht, am meisten — bis zur Universität, mit und unter dem Latein, aufser der alten classischen Reallitteratur, zugleich auch eine grosse Menge *neuerer*, wissenschaftlicher und anderer, nützlicher Sachkenntnisse von jeder Art der Jugend beybringen; und zwar, so oft es möglich ist, auf die anschaulichste und sinnlichste Weise. Man behandelt die fremde Sprache nicht blofs als Sprache oder als einzigen Zweck; sondern, (eben so wie die Muttersprache) zugleich als Mittel oder Vehicel, durch welche der Lehrling brauchbare Realien lernt. Man verbindet also wiederum Sprach- und Sachkenntnifs, welche beyde leider bisher so sehr getrennt waren. Daher auch ein zweckmäfsiger Unterricht alles deutsch gelehrte nicht leicht deutsch, sondern fast immer in der *fremden*, alten oder neuen, Sprache wiederholen sollte.

Dafs der Einwurf, „als würden sich bey „der Sprechmethode die Schüler von tausend „Dingen sehr unbestimmte Begriffe machen ler„nen, und als werde der Discurs meist nur „halb verstanden werden," diejenigen Sprachlehrer, welche sich die gehörige Mühe geben, diesen beyden Uebeln vorzubeugen, und überdiess

dieſs in allen zweifelhaften Fällen ihre Schüler desfalls zu fragen, nicht treffe: davon hat die Herren Olivier und Kolbe ihre *Erfahrung*, und mich die meinige, völlig überzeugt.

Die ganze, anfangs ſinnliche, Sprechmethode beſteht nicht etwa in bloſsem Vorſagen und Hineinlehren; ſondern in einer beſtändigen, vertraulichen *Unterredung* mit den Lehrlingen, die immer gefragt werden, und die immer antworten, immer ſelbſt urtheilen, immer ſelbſt mitſprechen müſſen: alſo auch um deſto leichter beſtändig aufmerkſam und ſelbſtthätig erhalten werden können. Dieſe Geſprächsmethode ſchont alſo keineswegs die Kräfte der Jugend auf eine *unrecht verſtandene*, kindiſche und ſchädliche Weiſe; ſondern ſtrengt vielmehr, recht ausgeübt, dieſelbigen weit öfter und ſtärker (und zwar zugleich auf eine weniger nachtheilige Weiſe) an, als die gewöhnliche unverbeſſerte Lehrart. Sie wird demnach unter den Händen eines geſchickten Lehrers zu einer trefflichen Gymnaſtik der Seelenfähigkeiten; zu einem vorzüglichen Mittel, nicht nur das Gedächtniſs, ſondern eben ſo ſehr den Beobachtungsgeiſt, den Scharfſinn, das eigene Nachdenken zu üben. Man hat bey ihr insbeſonde-

re die beste Gelegenheit, die Jugend an vielen einzelnen, sinnlichen Gegenständen, die etwas Gemeinschaftliches haben, im Abziehen dieses Allgemeinen zu üben, oder das *Abstractionsvermœgen* zu beschleunigen. Nur wünsche ich dabey, daſs man das Kind und selbst den Knaben nicht allzufrüh, und nicht eher im Abstrahiren übe, als bis er, mit Beyhülfe des Lehrers und Erziehers, sich bereits eine *sehr große Menge* bloſs *concreter* Kenntnisse und individueller *sinnlicher* Vorstellungen, unter dem eigenen Anschauen und den sinnlichen Wahrnehmungen der wirklichen Gegenstände, erworben hat. — Ueberhaupt sollte man ja *der Jugend selbst*, bey allen Arten der Unterweisung, weit mehr, als es bisher gewöhnlich war, zu thun und zu arbeiten geben; sie nöthigen und gewöhnen, überall recht viel *selbst* zu urtheilen, zu entdecken, zu erfinden, herauszubringen, und ihre *eigene* Geisteskraft mehr *anzustrengen.* Der Lehrer sollte sie bloſs auf die Spur, auf den Weg leiten; ihr aber nicht leicht irgend etwas zuerst vorsagen, wozu, es selbst zu finden, ihr eigenes Seelenvermögen, wenn es möglichst angespannt wird, hinreicht. Wenn man beym Sprachenunterrichte nicht lediglich das Gedächt-

niſs

nifs, fondern zugleich den *Verftand*, in Thätigkeit fetzt: fo wird in gleichem Maafse, als diefer mitarbeitet, auch die Erlernung der Sprache *erleichtert*, verkürzt und anziehender gemacht. Diefe Uebung des Verftandes könnte und follte dann auch ganz vorzüglich bey Lefung und Auslegung der Schriftfteller beabfichtiget werden.

Wann mit der Jugend erft viel über *wirkliche* Gegenftände lateinifch gefprochen worden ift: alsdann erklärt man ihr bey dem Elementarunterrichte einzelne Gemälde und Zeichnungen oder noch beffer folche, mit einem gedruckten, erläuternden Texte verfehene, Kupferfammlungen, wie die *Nürnberger Bilderakademie*, das *Theatrum naturae et artium*, (Wien bey Kurzböck in 10 Bänden), vor allen aber die *Bafedowifchen Elementarkupfer*, find, lateinifch. Herrn *Wolkens* mufterhafte Erklärung diefer letztern ift von dem Herrn Conrector *Reichard* in Grimma, fehr gut lateinifch überfetzt; und thut daher dem Elementarlehrer die beften Dienfte. Man läfst den Wolkifchen Commentarius über jedes einzelne Kupfer von den Schülern, deren jeder ein Exemplar bekömmt, lefen; nachdem man vorher, bey der münd-

lichen Unterhaltung die noch unbekannten Wörter desselben angebracht hat. Zuletzt lasse man die Jugend eigene Versuche machen, das Kupfer lateinisch zu erklären; damit sie auf diese Weise alles an selbstthätigsten wiederhole. Man erkläre aber nicht bloſs die auf dem Kupferstiche abgebildeten Gegenstände; sondern nehme auch von diesen Veranlassung, über viele andere abwesende, mit denselben in einer natürlichen Verbindung stehende und besonders solche Dinge zu sprechen, die sonst erst spät oder vielleicht nie im lateinischen Unterrichte vorkommen würden. — Der alte *Comenius*, der zuerst die Bahn eines vernünftigern, anschaulichern Sprachenunterrichts brach, verdient unsere dankbarste Achtung und Nachahmung. Sein *Orbis sensualium pictus quadrilinguis* würde, *gehœrig umgearbeitet* und mit zweckmäſsigern, zugleich aber auch richtigern, Kupfern oder Holzschnitten versehen, vielleicht immer das Hauptbuch für die früheste Unterweisung in den fremden Sprachen bleiben. Die neueren und neuesten Versuche, ihn zu verbessern, sind bekannt. Sein bloſser Text aber, ohne Bilder, kann nicht den halben Nutzen gewähren.

Zu

Zu feiner Zeit erzählt man mit unter häufig lehrreiche, wahre (und nur im Nothfalle erdichtete) Geschichten; und das immer *mit vieler Action.* Man läſst sich dieselben von den Schülern wieder erzählen; und lieſt sie allenfalls zuletzt in gutem Latein nochmals vor. In der *Beckerischen deutschen Zeitung,* welche überhaupt so viele Schätze für die wahre Lebensweisheit enthält, und in der *Villaumischen,* ebenfalls sehr lehrreichen, *franzœsischen Jugendzeitung*, findet sich dazu Stoff genug. Auch würde das *Salzmannische moralische Elementarbuch* hierzu besonders um deswillen nicht undienlich seyn, weil man dabey durch die vorgezeigte *Kupfersammlung* desselben den Erzählungen so viel mehr Interesse verschaffen, und die sittliche Unterweisung mit der *sinnlichen* so gut verbinden kann.

Die Jugend sollte vor dem siebenten oder achten Jahre wohl nicht einmal die deutschen Schriftzeichen lesen lernen; und bis dahin nicht aus Büchern, sondern einzig an den wirklichen Gegenständen der Natur und des menschlichen Lebens sich Begriffe und Kenntnisse sammeln. Wenigstens aber sollte sie, dünkt mich, ehe man mit ihr Schriften einer fremden Sprache

zu lesen anfängt, erst aus dem blofsen Umgange, aus vielen Gesprächen über sinnliche und späterhin auch sittliche Dinge, soviel von dieser Sprache bereits erlernt haben, dafs sie ein elementarisches Lesebüchlein, wie z. B. das lateinische und französische Gedickische, schon gröfstentheils verstünde. Ja eher braucht man sie vielleicht nicht einmal die Buchstaben der fremden Sprache kennen und ihre geschriebenen Worte aussprechen zu lehren. Alsdann aber, wann ihr Ohr und Mund etwas lange zum Latein gewöhnt ist, mufs die Sprechmethode schlechterdings mit fleifsigem Lesen und Vorlesen, Uebersetzen und Erklären lateinischer Schriftsteller verbunden, und eine solche Uebung täglich bis zum Ende der Schulzeit fortgesetzt werden. Denn das *viele*, und zwar mit sorgfältiger Auslegung verknüpfte, *Lesen* der Schriftsteller, besonders der vollkommensten unter den classischen, bleibt immer die *Hauptsache* bey dem Sprachstudium.

Aber ich glaube, man sollte die Lesung nicht mit den alten classischen Schriftstellern anfangen. Denn gewifs ist doch kein einziger Classiker, weder in Absicht auf seinen Sachinhalt und dessen Behandlung, noch auch in Absicht

ſicht auf ſeinen Ausdruck, dem Anfänger in der lateiniſchen Sprache oder doch in der lateiniſchen Bücherleſung, am allerwenigſten aber den Kindern und Knaben, *durchaus* angemeſſen. Und zudem lieſt man die claſſiſchen Schriftſteller doch wahrhaftig nicht um der Vocabeln und Phraſen, ſondern um ihrer Sachen, oder vielmehr um der, oft unvergleichlichen, *Behandlung* ihres Stoffs willen; um hieran ſeinen eigenen Geſchmack zu bilden. Das Kind und der Knabe aber kann aus ihnen wohl nicht viel weiteres, als einzelne Vocabeln und Phraſen, lernen. In der That ein ſchlechter Gewinn für die ſaure Mühe; die noch dazu den Schülern ſo oft das Latein und das Studium der Alten für die Zukunft verleidet! Die Leſung der Alten ſcheint mir demnach für das höhere Jünglingsalter und auch in dieſem nur für Schüler zu gehören, welche die neueren leichten Schriftſteller ſchon gröſstentheils verſtehen. Man ſollte daher das Verſtehen der Claſſiker erſt *vorbereiten* und erleichtern durch Leſung einiger neueren lateiniſchen Jugendſchriften. Zu den zweckmäſsigern rechne ich unter andern: *Gedikens lateiniſches Leſebuch*; *Schützens Elementarwerk*; *Campii libellus de moribus* (Deſſaviae 1780.);

 Eras-

Erasmi colloquia ex editione Basedowii (Lipſ. ap. Cruſium); das Leſebuch an *Brœders praktiſcher Grammatik*; — zur Vorbereitung auf die Geſchichtſchreiber insbeſondere: *Lieberkühnii Robinſonus ſecundus*; und ausgewählte Stellen aus den *Ephemerides latinae Lipſicae*; — auf die Philoſophen: *Heinzens* Ueberſetzung von *Spaldings Beſtimmung des Menſchen*; — auf die Dichter: *Spaldings*, des Sohns, *Ver Kleiſtianum*; *Vanierii praedium ruſticum*, welches der Prof. *Andreß* mit Anmerkungen für Schulen herausgiebt; und einzelne Stücke aus *Fiſcheri Calendarium Muſarum*. Die *neuen* lateiniſchen Schriftſteller lieſt man *ſehr ſchnell* curſoriſch; und wendet die ſtatariſche Lection erſt ſpäterhin mit unter bloſs bey den Claſſikern, vornehmlich bey den ſchwereren Dichtern, an.

Möchten doch die ſtärkſten Styliſten uns noch einige, recht zweckmäſsige und zugleich möglichſt *œchtrœmiſche*, neue Leſebücher für die jugendlichen Anfänger, oder auch eben ſo gute Ueberſetzungen ſchon vorhandener, von Seiten der Sachkenntniſſe, der Tugendlehre und der Lebensweisheit ſo lehrreicher Jugendſchriften, als z. B. *Villaumes Geſchichte des Menſchen*, *Salzmanns moraliſches Elementarbuch*, und *Cam-*

pens

pens Theophron sind, liefern! Auch würde eine lateinische eigentliche *Jugendzeitung* sehr nützlich seyn. Und die noch lebenden, stärksten lateinischen Dichter würden sich das gröſste Verdienst mit ihrer Kunst machen können, wenn sie, besonders für das Auswendiglernen, die wichtigsten Lehren der Weisheit und Tugend in das Gewand guter lateinischer Verse kurz und nervös einkleideten. Was für gute Wirkungen können nicht ein Paar auswendig gelernte Verse, wie etwa in dem lateinischen Musenalmanache die Fischerischen: *Tres officiorum gradus*, überschriebenen sind, in der Seele des Jünglings zurücklassen!

Daſs man aber überhaupt bey der, durch Gespräche und Umgang die fremden Sprachen lehrenden, Methode, und bey dem damit verbundenen Bücherlesen, vornehmlich auch auf die Verbesserung des *Herzens*, der *Gesinnungen* und des *Willens* der Jugend wohlthätigst und *viel* zu wirken erwünschte Gelegenheit habe, und diese Gelegenheit hier (so wie bey der gesammten Jugendbildung) *mœglichst benutzen sollte*, bedarf wohl keiner weiteren Ausführung. Denn es ist gar zu einleuchtend, daſs nur erst ein *durchaus guter Wille* oder ein *edler* sittlicher Character

racter dem Menschen, seinen natürlichen Talenten, erworbenen Kenntnissen und Geschicklichkeiten, einen wahren, inneren Werth giebt; nur allein innere Ruhe und Zufriedenheit des Gemüths, unter allen äusserlichen Schicksalen dieses und des zukünftigen Lebens, ihm selbst gewähren kann; ihn für die Menschheit erst recht brauchbar und wohlthätig macht; ja dass der Mensch, bey einem bösen Willen, seinen Mitmenschen nur um so viel schädlicher, oder doch gefährlicher, demnach auch desto verabscheuungswürdiger wird, um so viel mehr Verstand, Anlagen und Geschicklichkeiten er besitzt. Wie das alles noch neulich ein *Kant* so kraftvoll gesagt hat. Möchten doch dieses Tiefdenkers *Grundlegung zur Metaphysik der Sitten* und *Critik der praktischen Vernunft*, welche Meisterwerke so viel Wichtiges enthalten, auch besonders von den Erziehern und Jugendlehrern durchdacht, geprüft, und sodann die Kantischen Moralgrundsätze (so weit sie einem Jeden als richtig, und zugleich als bey der Jugend anwendbar, erscheinen) in der sittlichen Unterweisung und Erziehung wirklich angewendet werden; damit eine nach *reineren* Beweggründen und *edleren* Grundsätzen handelnde Nachkommen-

ssenschaft gebildet werde! Leider ist es nur allzu wahr, dass bey der itzigen hochgepriesenen Aufklärung, die hier und da eine sehr verkehrte und schädliche Richtung genommen hat, die Besserung, Vervollkommnung und Veredelung der *Sittlichkeit* des Menschengeschlechts im Ganzen nur noch sehr schwache Fortschritte gethan hat; und dass die *sittliche* Vollkommenheit unserer Zeitgenossen noch lange nicht in richtigem Verhältnisse mit ihrer übrigen Aufklärung steht. Daher auch diese der Menschheit noch lange nicht so heilsam geworden ist, als sie ihr *sonst* werden *müßte*.

Wo man es für durchaus unrathsam hält, mit der Schuljugend neue lateinische Schriften zu lesen, da müsste man doch, um nicht sogleich einen *ganzen* alten Schriftsteller den Anfängern vorlegen zu dürfen, meines Erachtens, erst eine oder einige Chrestomathien, *bloß* aus den *Classikern* entlehnter Stellen, mit den Schülern durchlesen. Da wir nun dergleichen *recht zweckmæßige*, wenigstens für die allererste Lesung, noch nicht gar viele haben: so sollte man zu dem Ende nicht sowohl die für den Geschmack (der am besten bey Lesung eines *ganzen* Schriftstellers gebildet wird) empfehlungs-

würdigen

würdigsten, als vielmehr vorzüglich die von Seiten ihrer Weisheits - und Sittenlehren nützlichsten, Stellen *aller* lateinischen Classiker sammeln und abdrucken lassen. Was für dergleichen, noch zu wenig benutzte, Schätze enthalten diese, und noch weit mehr die griechischen, Auctoren; welche in ihren Werken selbst aufzusuchen, so wenige Gelehrte Musse, die Schüler aber nicht Kenntniss gnug haben und die daher in der Ursprache, zusammen abgedruckt werden sollten *).

Nach-

*) Besonders aber sollte uns auch Jemand, der zugleich sowohl Moralphilosoph als starker Kenner des Griechischen wære, und sich eine erhabene, mænnliche Schreibart eigen gemacht hætte, alle die wahresten und vortrefflichsten Stellen der griechischen Philosophen und darunter vorerst die Stoiker in deutschen Auszügen darlegen. Die *stoische*, so mænnliche, Tugendlehre enthælt sicher — alles wirklich überspannte und fehlerhafte abgerechnet — ausnehmend viel wahres, Geist und Herz erhebendes; und eine stærkende Arzney für den (in gleichem Maasse mit dem Körper) immer mehr erschlaffenden, unmænnlichen, kleinlichen und kraftlosen *Geist*, Willen und Herz, so vieler unserer übermæssig verfeinerten Zeitgenossen.

Nachdem die Schüler einige neuere lateinische Jugendschriften *schnell* durchgelesen haben: schreitet man zu vieler Lesung und zu gründlicher Erklärung der besten unter den classischen Prosaikern, und endlich den Dichtern, fort. Ich sage: der besten; und verstehe darunter nur einige wenige; deren Auswahl und Stufenfolge jedoch eines jeden Lehrers eigenem Geschmacke zu überlassen ist. Auf alle Fälle aber sollten nur einige sehr wenige *ganz* gelesen werden. Bey weitem die meisten enthalten hier und da zerstreut längere und kürzere Stellen, die entweder für den Geschmack einen zu geringen Werth oder sonst zu weniges Interesse für die Jugend haben; die bald zu viel Philosophie und Bekanntschaft mit der philosophischen Geschichte; bald sonst zu viele Kenntniss allerhand alter Reallitteratur voraussetzen; oder die gefährlich für die Einbildungskraft, Unschuld und Keuschheit des Jünglings werden könnten. Daher man wohl bey fast jedes klassikers Lesung hier und da, nach den Umständen und Bedürfnissen der jedesmaligen Zuhörer, einzelne Stellen, oder auch ganze Bücher, Oden u. s. w. auslassen sollte. Geschieht diess häufig,

und

und zwar zuerst auch bey nicht wollüstigen Stellen: so werden die Schüler hernach, wo man schlüpfrige Stellen überschlägt, nicht so neugierig werden, und diese nicht leicht für sich zu lesen versuchen.

Bey der Auslegung der Alten befleissigt man sich immer der Kürze, oder bemüht sich, Nichts unnöthiges und überflüssiges zu sagen. Ueberall gehöriges *Maaß zu halten*, kann den Pädagogen, die mehrentheils bey jeder Art der Unterweisung, mündlich sowohl als in Schriften, dieses Maass so sehr überschreiten, nicht angelegentlich genug empfohlen werden.

Man erklärt aber den Schülern alle alten und neuen lateinischen Schriftsteller nicht deutsch, sondern mit blofs lateinischen Worten; immer das schwerere, unverständliche Latein durch anderes leichteres und bekannteres. Der *Heynische* Virgil und Tibull, und sodann die glücklicheren Nachahmer der Heynischen Manier, sind — abgerechnet allen gelehrten Ueberfluss — die besten Muster einer sowohl sonst zweckmässigen als auch durchauslateinischen Erklärung der Dichter. Auch die besseren lateinischen Paraphrasen an den Ausgaben in usum

Del-

Delphini, als z. B. die Ruäische des Virgil, studire man in dieser Absicht fleissig Creechs Paraphrase des Lucrez aber ist vielleicht in ihrer Art die vollkommenste, und daher vor anderen anzurathen. Bey den lateinischen Prosaikern würden dem Lehrer so musterhafte, alles lateinisch erklärende, Indices, wie der *Morussische* über den *Cæsar* ist, die besten Dienste thun.

Man lässt aber die Schüler, so viel möglich, die Construction und den Sinn einer jeden Stelle selbst herausforschen, und den Auctor einander selbst vorerklären. Was der eine nicht herauszubringen weiss, das wird der andere finden. Man erlaube nur Jedem, ja man ermuntere Alle, ihre Meynung zu sagen, sobald der Aufgerufene nicht fortkömmt oder ihnen zu irren scheint. Man hilft den Schülern dabey, im Nothfalle, bloss auf die Spur; erklärt ihnen aber selten oder nie zuerst die Stelle vor. Diess mag der Lehrer nur zuletzt bisweilen *im Zusammenhange* thun, wenn die Jugend vorher schon selbst alle ihre Kräfte im Uebersetzen und Erläutern versucht und angestrengt hat. Man gewöhne die Schüler ebenfalls (ausser der eigentlichen, deutschen Uebersetzung) nach und nach Nichts mehr deutsch, sondern Alles, so

viel ſie können, durch anderes Latein zu erklären, und überhaupt in den lateiniſchen Lehrſtunden kein deutſches Wort zu ſprechen.

Allein die Schüler werden nicht bloſs im Herausfinden des Sinnes der Worte geübt; ſondern man ſucht auch zugleich ihren Geſchmack an den alten Meiſterwerken zu bilden. Man entwickelt bey dem Jüngling, man berichtigt, übt und ſtärkt ein recht critiſches — demnach nicht dunkeles, ſondern auf Grundſätzen der Aeſthetik und einleuchtender Theorie beruhendes — Gefühl des Natürlichen und Wahren, des Schönen und Edlen, ſowohl in der proſaiſchen Darſtellung, als in der dichteriſchen Verſchönerung der Sachen. Jene Grundſätze aber lehrt und gewöhnt man ihn, bey der Leſung der Alten, *ſelbſt abzuziehen*.

Was die einzelnen Wörter betrifft: ſo lehrt man den Schüler, bey Gelegenheit der Interpretation, immer die älteſte, urſprüngliche, alſo meiſt ſinnliche, Bedeutung jedes Worts; und gewöhnt ihn nach und nach, die von dieſer abgeleiteten, uneigentlichen und bildlichen, Bedeutungen durch ein geſtärktes analogiſches Gefühl da, wo ſie vorkommen, *ſelbſt* zu entdekken. Man lehrt die Schüler ferner nach und nach

nach alle *Stammwœrter* der Sprache; und übt ſie, nach der Sprachähnlichkeit (Analogie) die davon abſtammenden Wörter zu verſtehen. Nur durch den Gebrauch und die Leſung *etymologiſcher* Wörterbücher (und das ſollten alle, nicht für die erſten Anfänger geſchriebenen, ſeyn!) kann man in möglichſt kurzer Zeit und am richtigſten den geſammten Wortvorrath einer Sprache ſich ins Gedächtniſs bringen; ſo weit dieſs nämlich überhaupt durch bloſse Wörterbücher und ohne Leſung der Schriftſteller geſchehen kann. Daher man auch, gegen das Ende der Schulzeit, ein *etymologiſches Wœrterbuch* mit den Schülern durchgehen, oder vielmehr (weil man in der Schule dazu nicht Zeit hat) dieſe, es zu Hauſe für ſich ſelbſt durchzugehen, ermuntern ſollte. Der Nutzen davon iſt unverkennbar. So würde der Jüngling alle ehemals erlernten, und groſsentheils wieder vergeſſenen, Vocabeln wiederholen; die ihm noch unbekannten ſich bekannt machen oder gar auswendig lernen; den erſten und zweyten Endfall der Hauptwörter und Beywörter ſich einprägen; die irregulären Präterita und Supina der Zeitwörter erlernen oder ſich in friſches Andenken bringen. Aber wie viele deutſche Jünglinge

 giebt

giebt es *itzt* noch, die solche trockne und Ausdaurung erfordernde Arbeiten unternehmen mögen oder aushalten könnten! Diese schätzbare, vornehmlich den *Deutschen* noch vor zwanzig Jahren eigene, Entschlossenheit, Neigung und Kraft erstickt der herrschende Ton und die deutsche Modeleserey immer mehr. Was nicht die Einbildungskraft bezaubert, nicht die Sinnen kitzelt, nicht wollüstige Bilder oder sonst Lachen erregt; was ernsthaft ist und *anstrengt*: das wird dem *sinkenden* Geiste der Nation immer mehr und mehr zuwider; und dafür wird es ihm, wenn Alles so auf dem bisherigen Wege fortgeht, endlich ganz an Kraft gebrechen. *Schellers* kleines etymologisches Wörterbuch ist sehr gut; nur aber für jene Absicht zu unvollständig; daher ich das ausführlichere *Bremerische* (Leipz. 1786.) vorschlagen würde. Der *Gesnerische Index etymologicus* ist der allervollständigste; allein die Bedeutungen sind darin schlecht angegeben. Gut wäre es, wenn der Lehrer zuletzt wenigstens *alle Stammwœrter* der Sprache, die er aber in eine Verbindung bringen und, durch Beyspiele erläutert, dem Gedächtnisse der Schüler tief einprägen müsste, in der Schule durchgienge. Er würde dann auch

zu-

zugleich einen oder zwey Alphabetsbuchstaben hindurch *alle abgeleiteten* Wörter durchnehmen; damit die Schüler geübt würden, die Bedeutung dieser aus ihren Wurzelwörtern nach der Sprachähnlichkeit zu *errathen*.

Man läſst bald vor, bald nach der Erklärung einer etwas längern lateinischen Stelle diese zuerst von der Jugend *selbst* übersetzen. Hierbey wiederholt und übt der Lehrer gelegentlich auch die Regeln der deutschen Sprachlehre. Er vergleicht überdieſs beyde Sprachen und zeigt sowohl das Uebereinstimmende als das Abweichende des Genius beyder. Wollte man nur die lateinische Unterweisung erst nach ertheiltem Unterrichte in der deutschen Sprachlehre anfangen; in dieser die Jugend alsdann noch immerfort nebenher, an vielen deutschen Ausarbeitungen, üben; und beständig *jeden Sprachfehler*, den der Schüler, da wo deutsch gesprochen wird, macht, auf der Stelle *verbessern*; so würde das nachmalige Lateinischsprechen des Lehrers und Schülers in oder auch auſser den Lehrstunden der grammatikalischen Richtigkeit und der Zierlichkeit des Schülers in seiner Muttersprache gewiſs gar wenigen Abbruch thun. Eine Uebersetzung der Schüler, bevor ihnen

 die

die Stelle hinlänglich erklärt worden ist, kann und soll mehrentheils sehr wörtlich, ob wohl nicht gar zu latinisirend, seyn; und der Lehrer sieht am meisten darauf, daſs sie wenigstens den Sinn des Schriftstellers völlig erreiche. Reinheit und Schönheit des deutschen Ausdrucks kann man, ausser von sehr geübten und gelehrten Schülern, mehrentheils nur erst alsdann verlangen, wann sie, durch vorhergegangene Erläuterung, ihres Schriftstellers Worte schon völlig verstehen gelernt haben. Will also der Lehrer eine Stelle nicht erst nach völliger Entwikkelung des Wortverstandes übersetzen lassen, oder auch nach dieser *nochmals* von den Schülern, in besseres Deutsch und weniger nach den Worten, übertragen lassen (doppelte Uebersetzung *der Schüler* hält aber fast zu sehr auf!); so übersetzt er entweder *zuletzt* ganze längere Abschnitte, damit sie ihren Auctor mehr im Zusammenhange übersehen können, selbst in bestmögliches Deutsch; oder liest die beste gedruckte Uebersetzung, besonders die vollkommensten metrischen der Dichter, vor. Solche Perioden oder auch längere Stellen, die so leicht sind, daſs sie jeder Schüler von selbst oder doch nach einer lateinischen Erläuterung von wenigen

gen Worten versteht und richtig übertragen könnte, werden nach einiger Zeit gar nicht mehr übersetzt; um desto schneller, und also desto mehr in derselbigen Zeit, mit der Jugend lesen zu können. Denn man legt hierdurch, so wie durch eine recht kurz gefaßte Auslegung, Alles darauf an, mit der Jugend *mœglichst viele* Bücher und Schriftsteller schnell hinter einander durchzulesen. Die unnöthig weitschweifige Interpretation verleidet die Lust zum Studium der Classiker; und macht (zumal wenn sie nicht selbst in einem ganzlateinischen Vortrage besteht), daſs der Schüler im Ganzen bey weitem nicht so viel lernt, als bey einer mäſsig cursorischen.

Werden nun die Classiker mit den Jünglingen recht viel gelesen und ihnen *gründlich* (obwohl immer so kurz, als es die beabsichtigte Gründlichkeit erlaubt) erklärt: so muſs die erwachsene Jugend auch bey der, in diesem Aufsatze vorgeschlagenen, Lehrart am Ende mit dem *Geiste* des Alterthums und dieser herrlichsten Denkmäler desselben wenigstens eben so gut (wo nicht noch besser) bekannt und vertraut werden, als sie es bey der gemeinen, ganz unverbesserten Methode würde geworden seyn.

Ja der Jüngling muſs das Latein in ungleich *wenigeren Jahren* und bey *weniger* täglichen lateiniſchen *Lehrſtunden* eben ſo gut oder beſſer verſtehen gelernt haben, als es bey der alten (bloſs deutſch ſprechenden, und mit, itzt noch unverſtändlichen, Grammatikalien zu früh die Zeit verderbenden) Methode gemeiniglich nicht geſchieht. Die ſo *ſehr viele* und *lange*, auf das Latein faſt überall verwendete, Schulzeit machte übrigens freilich, daſs der Schüler, ſelbſt unter den elendeſten Methoden und Lehrern, zuweilen endlich im Verſtehen der Claſſiker ziemlich weit kommen muſste; wenn zumal noch eigener Privatfleiſs hinzukam. Das Leſen und Verſtehen der lateiniſchen Claſſiker ſelbſt geht auch gewiſs weit beſſer und ſchneller von ſtatten; man kann daher im Ganzen weit mehre mit den Jünglingen leſen; und ſie machen dieſen, wegen der gröſseren Leichtigkeit, viel mehr Vergnügen: *wenn* die Schüler, bevor ſie dieſelben zu leſen anfangen, bereits einen groſsen Theil der lateiniſchen Sprache aus Geſprächen und aus neueren Schriften verſtehen gelernt haben.

Da es ausgemacht iſt, daſs, wie überall bey jeder Art des Unterrichts in den niederen

und

und hohen Schulen, so auch ganz vorzüglich bey den Sprachen, die *Privatarbeit* das meiste thun müsse: so sollte man doch die Schüler und Studenten zu derselben möglichst zu gewöhnen, *anzuleiten* und zu ermuntern suchen; jene also auch sich namentlich auf die Classiker vorbereiten, dieselben zu Hause nochmals durchlesen oder für sich übersetzen, und überdiess solche, ihnen *vorgeschlagene*, studiren lassen, die in der Schule nicht gelesen werden. Und da müssten sie denn dem Lehrer von Zeit zu Zeit über das privatim Gelesene referiren, oder auch Auszüge daraus machen. Beydes sollte auch bey allen deutschen Schriften, die man ihnen zu lesen giebt, geschehen!

Eben so sollte man den Jüngling die schönsten Erzählungen oder Beschreibungen, und die *sittlichlehrreichsten* Stellen der Alten in gebundener und ungebundener Schreibart häufig auswendig lernen lassen. Dadurch wird sein Gedächtniss geübt und gestärkt; man verschafft seinem Geschmacke, Verstande und Herzen, auch noch *für die Zukunft*, eine so angenehme als gesunde Nahrung; und macht ihm, wenn er zumal selbst lateinisch schreiben lernen soll, den ganzen Gang der Sprache mehr zu eigen. Hät-

ten wir nur erst zu diesem Behufe mehre, schon oben gewünschte, Sammlungen der allerschönsten und lehrreichsten Stellen aus den Classikern und den neueren lateinischen Dichtern! *Brüders lateinisches Lesebuch* wird jedoch, nebst anderen Chrestomathien, zu dieser Absicht einstweilen dienlich seyn. Nur das gewöhnliche Auswendiglernen ausser aller Verbindung dastehender und solcher Vocabeln, die man auch nicht *kurz vorher* im Zusammenhange gehört oder gelesen hat, ist, aus leicht begreiflichen Gründen, zu tadeln und ganz abzuschaffen. Aber die neuen, *soeben erst* in der Unterredung oder in den Schriften vorgekommenen, Wörter mag man immerhin aufschreiben und *sogleich darauf* lernen lassen. Diess ist wenigstens bey Knaben von schwachem Gedächtnisse und sonst bey allen denen anzurathen, welche gegen die übrigen Mitschüler ihrer Classe noch zurück sind und diesen doch bald nachkommen sollen. Das Auswendiglernen, welches nicht bey einzelnen Vocabeln, sondern bey ganzen recht *zweckmæßig* gewählten, besonders deutschen, Stellen, vielfältigen Nutzen bringt, hat auch noch diess Gute, dass die Jugend, welche fast

allent-

allenthalben zuviel sitzt, dabey herumgehen kannn; wozu man sie anhalten muss.

Ehe ich von der Lesung der Classiker zu sprechen aufhöre; fühle ich mich gedrungen, etwas über die schlüpfrigen, wollüstigen und schmutzigen Stellen derselben, deren es in beynahe allen so viele giebt, zu sagen. Es war, dünkt mich, sehr vernünftig und nachahmungswürdig, dass man ehemals, wo doch die Jugend im Ganzen noch nicht so wollüstig, als itzt, war, anfieng, bey dem Drucke der Schulausgaben solche Stellen ganz wegzulassen. In unseren Tagen scheint es noch weit nöthiger zu werden, dass man wiederum recht bald von allen Schulauctoren (wohlfeile und zugleich, nach der besten Recension, ganz correct abgedruckte) dergleichen castrirte *Schulausgaben* liefere und in jede Schule einführe, in denen aufs sorgfältigste *jeder*, auch der entfernteste, Ausdruck und jede Stelle ausgelassen wäre, wodurch die Einbildungskraft erhitzt, oder doch auf Geschlechtsangelegenheiten geleitet, und schädliche Bilder erregt werden könnten. Ja sogar die Schilderungen des Glücks der *keuschen* Liebe und die Anspielungen darauf sollten, wenn ich anders hierin nicht zu weit gehe, der Schuljugend

jugend entzogen werden: weil selbst diese die Seele des Schülers, ja des Studenten und jeder Person beyderley Geschlechts, welche *itzt* noch nicht sogleich im Stande ist sich zu verheurathen, nie ohne Nachtheil des Fleisses und der Gemüthsruhe beschäfftigt; und, wenn sie lange Zeit nicht befriedigt wird, oftmals, als ein entnervendes, langsam verzehrendes Gift, am Geist und Körper nagt.

Ich weiss wohl, dass man diesen Wunsch, gleichwie ein solches Unternehmen selbst, hier und da für sehr lächerlich und albern erklärt. Aber der Mann sollte sich doch in *gewissen* Fällen weit öfter, als es, zum grösten Nachtheile für die Menschheit, gewöhnlich nicht geschieht, über Spott und Achselzucken hinwegsetzen. Ich habe die Gründe gegen das Castriren der Schulauctoren geprüft; finde aber die entgegengesetzten für dasselbe weit überwiegend. Hier ist kein Raum, mich auf die Beantwortung jener einzulassen. Ich bitte itzt nur folgendes zu beherzigen; wobey es einem Jeden überlassen bleibt, seiner eigenen Ueberzeugung und *seinem Gewissen* zu folgen: nur dass er uns auch nach dem unseren sprechen und handeln lasse!

Von allen Orten her erheben ſich laute Klagen der verſtändigſten Eltern, Schulmänner, Erzieher und Menſchenfreunde über unſere, Liebeley und Wolluſt athmenden, Modeſchriftſter; über die epidemiſche Seuche, ſelbſt der früheren Jugend, dieſe zu leſen; und über das ſich immer weiter, immer allgemeiner verbreitende Verderben der Wollüſtigkeit in der Imagination und ihrer unfehlbaren Gefährtinn, der wirklichen Unzucht. In einem *ſolchen* Zeitalter nun ſollte man der ohnehin ſchon ſo lüſternen und verderbten Jugend noch immerfort den *ganzen*, uncaſtrirten, Plautus, Terenz, Horaz, Ovid, Juvenal, Martial, Sueton u. ſ. w., mit allen ihren ſich auf die natürliche Wolluſt beziehenden Stellen, ja ſogar mit ihren vielfältigen *widernatürlichen* Schändlichkeiten, als Schulbücher und Muſter in die Hände geben? oder wohl gar noch obendrein ihre Ueberſetzungen, die ohne Bedenken Alles ins Deutſche übertragen? Man ſollte da noch immer mit der Jugend in dieſen Schriftſtellern *Alles* nach der Reihe wegleſen? oder doch nur etwas Weniges überſchlagen, was man etwa für das Allergiftigſte hält? Man ſollte fortfahren, gelehrten Jünglingen von 14 bis 20 Jahren die Commentatoren der

der Triumvirorum amoris, des Petronius, Tacitus, Apulejus u. s. w., der Scriptorum historiae Augustae, der Anthologiae latinae Burm. II., der Poëtar. minorum Wernst., anzupreisen, vorzuzeigen; ja zu *borgen*; und somit sie zu veranlassen, solche Texte, die unzählige lascive, und mit unter so ganz schändliche Stellen und Gedichte enthalten, selbst zu lesen, oder doch zu blättern, und das herausgesuchte süsse Gift gierig in sich zu saugen? Man sollte sich überhaupt kein Bedenken daraus machen, die, in Absicht auf die Keuschheit gefährlichen, alten Auctoren der Jugend *ganz* in die Hände zu geben, sie in ihrer Totalität zu loben und zu empfehlen? Man sollte die Götter- und Fabellehre, welche, geradezu gesagt, ihrem Hauptinhalte nach in einer flagitiosa stuprorum adulteriorumque historia besteht, noch immer mit so weniger Auswahl und Behutsamkeit, wie bisher, den Schülern vortragen oder in Büchern zu lesen geben? Man sollte fernerhin in den lateinischen Wörterbüchern (wie sogar noch in dem neuesten und besten) die schmutzigsten römischen Ausdrücke selbst der unnatürlichsten Greuel (welche man, um sie in ewige Vergessenheit zu bringen, nicht mehr erwähnen und nennen

soll-

sollte), ohne alle Zurückhaltung, der Jugend *deutsch* erklären und umschreiben?

Bemerkt man denn nicht, wie neugierig und sinnreich selbst kleinere Knaben auf gewisse Dinge sind; wie sehr sich die Jugend an wollüstigen Schilderungen und Ausdrücken der deutschen, französischen und lateinischen Schriften, der Fabellehre und der Wörterbücher weidet; wie sie ihre Einbildungskraft sodann anspannt, sich Alles, noch halb Dunkele, weiter auszumalen? Und die völlige Nacktheit schadet nicht so viel, als die halb durchsichtige Verschleyerung; weil diese die Einbildungskraft weit mehr in Hitze und in Thätigkeit versetzt. Die schlimmste Wirkung solcher Stellen aber ist wohl die, daſs die Jugend dadurch Gelegenheit und Veranlassung erhält, sich über jene Dinge weiter mündlich mit einander zu besprechen. Und dieſs ist (o möchte ich hier Unwahrheit gesagt haben!) in den meisten Schulen und übrigen unbeobachteten Zusammenkünften der Jugend, wo diese nämlich nicht schon früh, von ihren Eltern oder Lehrern *selbst*, über dergleichen Sachen zweckmäſsig und *vollstændig* unterrichtet worden ist, fast immer die Hauptunterhaltung. Da weiht dann immer der erfahrnere

Mit-

Mitschüler oder Gespiele den unwissendern in die Mysterien der Cythere (nicht der Urania), des Priapus und des Onans ein; erklärt ihm alles aufs vollständigste und *sinnlichste*; und theilt ihm alle geheimen, schmutzigen Kenntnisse *auf die verderblichste Art* mit. Da wird, bey einer solchen Verstimmung und Salacität der Kindheit und Jugend auch selbst ein sonst unschuldiges, nur entfernte Beziehung auf Liebe und Geschlechter habendes, Wort oder Bild Veranlassung, schädliches Nachgrübeln und Besprechen, und somit Triebe zu erregen oder doch unnatürlich zu erhitzen, die noch lange schlafen sollten.

Der Geschlechtstrieb, *wenn* er, zumal vor dem männlichen Alter, durch Bilder und Geschäfftigkeit einer entzündeten *Einbildungskraft*, (demnach mehr, als die *Natur* es will und selbst bewirkt) gereitzt, verstärkt und entflammt wird, bevor er in der rechtmäsigen Ehe befriedigt werden kann, bringt immer mannigfaltige traurige Wirkungen hervor. Von vielen andern Wirkungen will ich nur zwey mit fremden Worten anführen. Wird jener Trieb *zu früh* wirklich befriedigt; so sagt Herr *Herder*: „die „Blüthe des Geschlechtstriebes entwickelt sich „bey einem gesunden und *ungereitzten* Menschen

später,

„ſpäter, als bey irgend einem Thiere; denn er „ſoll lange leben, und den edelſten Saft ſeiner „Seelen- und Leibeskräfte nicht zu früh ver„ſchwenden. *Das Geſchœpf, das der Liebe früh* „*dient, ſtirbt auch früh.*" Geſetzt aber, daſs der unnatürlich heftig gemachte Trieb nur die Imagination beſchäfftigte und beunruhigte, nur unbefriedigte *Sehnſucht* erregte, nicht aber auſſer ſich in Thätigkeit übergienge; ſo bedenke man, was noch vor kurzem ein *Arzt* ſchrieb: „Alle ſtarke Leidenſchaften, ſelbſt die alleran„genehmſten nicht ausgenommen, zehren den „Menſchen ab, und tödten langſam;" und bald darauf: „Liebe zu einem Gegenſtande, den „man nicht beſitzen kann, nagt am Herzen, „macht das Leben freudenleer, und tödtet lang„ſam. Alle die Folgen, die Gram und Trau„rigkeit nach ſich ziehen, kann verſchmähte „und unglückliche Liebe hervorbringen. Un„heilbare Auszehrung macht oft den Beſchluſs „einer thörichten Leidenſchaft."

Und wir Lehrer oder Erzieher der Jugend wollten der *unnatürlichen Verſtærkung* des Geſchlechtstriebes nicht auf alle, uns nur mögliche, Art vorzubeugen ſuchen? Ja wir wollten dieſelbige ſogar wiſſentlich *begünſtigen?* Und

 dieſs

diefs gefchieht doch, dünkt mich, dadurch, dafs wir den Schülern die *ganzen* Claffiker in die Hände geben und fie ihre wollüftigen Stellen in oder aufser der Schule lefen laffen.

Anmerkung.

Noch weit mehr aber freilich wird der Wolluftrieb in unfern Tagen durch das Theater und durch die empfindfamen, verliebten und wollüftigen, deutfchen und franzöfifchen Lieblingsfchriften unfers Zeitalters entwickelt und oft bis zu einer *unbezwinglichen* Stärke genährt. Da er denn in geheime Sünden; oder in abzehrende Sehnfucht und Schwermuth; gemeiniglich aber mit der Zeit in wirkliche Ausfchweifungen mit dem anderen Gefchlechte, ausartet. Vielfältige traurige Erfahrungen, die ich theils an verfchiedenen Orten durch eigene Beobachtung, theils durch, von andern mir mitgetheilte, Erzählungen, hierüber eingezogen habe, dringen mich, bey diefer fchicklichen Gelegenheit, zu einigen Vorftellungen an folche Eltern, Schullehrer und Erzieher, welche die ihnen anvertraute Jugend beyderley Gefchlechts über Keufchheit und Gefchlechtsangelegenheiten nicht felbft belehren, oder zweckmäfsig und vollftändig belehren laffen, wollen; und dennoch es nicht zu verhin-

dern ſuchen, daſs dieſelbe das Schauſpielhaus beſucht und die gedachten Modeſchriften aus den Leih - und Leſebibliotheken oder ſonſt irgend woher in die Hände bekömmt und lieſt. Auch für diejenigen Schriftſteller, in deren Seele noch ein Funke von Gewiſſenhaftigkeit und Menſchenliebe glimmt, ſey das Folgende geſagt. Der Leſer, welcher mit mir einverſtanden iſt (und die meiſten ſind es wahrſcheinlich!), wird dieſen Zuſatz nicht miſsbilligen.

Welcher Menſchen - und Seelenkenner, welcher Jugendbeobachter beſonders, ſollte nicht ſchon aus pſychologiſchen Gründen vermuthen und es durch Beobachtungen und Erfahrung, wenn er anders auf beyde abſichtlich ausgegangen iſt, nur allzuſehr beſtätigt gefunden haben, daſs das *Theater* ſowol als *jene Schriften aller Art*, nebſt noch anderen, auch folgende ſchädliche *Wirkungen* bey *beyderley Geſchlecht* (nur bey der einen Perſon mehr, bey der andern weniger) hervorbringen müſſen. Blut und Einbildungskraft wird erhitzt; und dieſe mit wollüſtigen Bildern angefüllt. Durch die *übertriebenen* Schilderungen der Glückſeligkeit eines liebenden Umgangs mit dem entgegengeſetzten Geſchlechte ſowol, als des wirklichen Liebesgenuſſes, wird die Meynung immer herrſchender, als ſey dieſer das höchſte

Gut auf Erden; und als seine ohne Liebe und Geschlechtsgenuſs überall fast keine Glückseligkeit gedenkbar. Da kömmt es denn so weit, daſs der Jüngling im siebzehnten und das Mädchen im funfzehnten Jahre Liebeshändel anspinnt; und die Jugend vielfältig ihre *Reife* nicht mehr erwarten kann. Die Imagination wird bezaubert von den Anpreisungen und Schilderungen einer *platonischen*, *reinen* Liebe, die in der wirklichen Welt entweder gar nicht zu finden ist; oder doch in *kœrperliche*, sinnliche, Liebe sich auflöst; zum wenigsten aber da, wo sie nicht sinnlich befriedigt werden kann, die Seele beunruhigt, den Körper allmählig abzehrt, die Lebensfreuden nicht mehr so heiter geniessen läſst, den Jüngling unthätig und weibisch macht, Eckel an ernsten und schweren Arbeiten erzeugt. Man sucht aber meist seine bis zur Unbändigkeit erregten Lüste gar bald zu befriedigen, wo und wie es gehen will; verführt die Unschuld und läſst sich verführen; stürzt sich und die theilnehmende Person ohne Bedenken ins Unglück. Und kann das wohl anders kommen? Die Schauspieldichter und übrigen Schriftsteller gewisser Art *verhüllen* ja recht geflissentlich und künstlichst die Gefahren, und die traurigen, ja oftmals entsetzlichen, Folgen der Liebeley, der wollüstigen Einbildungskraft und der wirkli-

chen

chen Unzucht; ſcherzen und lachen nur über die Unkeuſchhhit, dieſe Mutter tauſendfachen Jammers; und mahlen das ſo *kurze*, jedesmal nur wenige Minuten dauernde, Vergnügen des unrechtmäſsigen Genuſſes, welches nicht ſelten von der bitterſten Pein und lebenslänglicher Reue begleitet wird, mit den reitzendſten Farben und beſtändiger *Uebertreibung* als ein unerſchöpfliches Meer von Wonne und Seligkeiten. Sie lehren, oft ſcherzend und billigend, alle die teufliſchen *Verführungskünſte*. Sie untergraben oder zerſtören alle Ehrbarkeit und Schaamhaftigkeit; alle ſittlichen und religiöſenGrundſätze der Keuſchheit überhaupt: beſonders die der Pflichten gegen die Eltern des geliebten Gegenſtandes; gegen dieſen und deſſen Wohlergehen ſelbſt; gegen die Ordnung und Glückſeligkeit der menſchlichen Geſellſchaft; gegen die öffentliche und häusliche Wohlfahrt, welche nur bey rechtmäſsigen Ehen und der bis dahin bewahrten Keuſchheit beſtehen kann. Sie vermindern die gebührende Hochachtung und Werthſchätzung der Ehe, in welcher man nicht mehr ſo leichtſinnig von einem Liebesgegenſtande zum andern hinflattern ſoll. Kurz! ſie erheben die thieriſche Sinnlichkeit des Menſchen über ſeine Vernunft; über die ſo weiſen als wohlthätigen und zum wahren Wohle der Menſchheit unentbehrlichen

Lehren der Tugend, der Religion und des Christenthums: deren Ansehen, Kraft und Wirksamkeit dann auch gewisse noch andere, Unglauben und Zweifelsucht befördernde, Alles (ohne doch etwas besseres dafür geben zu können) niederreissende, vermeynte Aufklärer vollends ein Ende zu machen drohen. Sie schwächen und vernichten also nach und nach wiederum den Erfolg der Bemühungen aller jener Weisen und Guten, die seit Jahrtausenden es sich zur Hauptangelegenheit und Pflicht machten, den Menschen zur Selbstbeherrschung zu gewöhnen; der Vernunft die Oberherrschaft über seine Sinnlichkeit, oder über das Thier im Menschen, zu verschaffen.

Durch diess Alles wird denn *itzt* der Mensch immer seltener recht *reif*; der Hang zur Wollust und Unzucht erwacht immer früher; wird immer unbändiger, allgemeiner und ansteckender; das ganze unselige Gefolge dieser Leidenschaften und Ausschweifungen aber dem, der nicht selbst geblendet ist, sondern sich gehörig umschaut, immer sichtbarer und fürchterlicher. Möchten doch endlich einmal die hier gemeynten Schriftsteller, welche so oft fast alles Gute wieder niederreissen, was eine sorgfältige Erziehung und Unterweisung aufgebaut hatte, und zugleich die öffentlichen Censoren des Schauspiels (denn solche

solche, recht strenge, sollte doch wohl die Obrigkeit und Policey *überall* anstellen!), ja möchte Jedermann überlegen, was den ersteren Herr *Stuve* gegen das Ende seines vortrefflichen Büchleins *über die kœrperliche Erziehung* (Züllichau 1781), und sonst so viele wichtige Männer, bisher so dringend ans Herz gelegt haben! Und wenn doch die Recensenten, welche hierin vielleicht noch das meiste ausrichten könnten, sich der Sittlichkeit und Wohlfahrt unserer Zeitgenossen gegen jene Schriften und Theaterstücke nachdrücklicher und mit unerbittlicher Strenge annähmen; sie, deren unbegränzte Anpreisungen solcher Werke, oder doch viel zu gelinde Behandlung derselben in Absicht auf ihre Folgen für die Sittlichkeit und Keuschheit, ebenfalls so entsetzlichen Schaden anrichten! Dat veniam *corvis*, vexat censura columbas. Noch wünschte ich, Herr *Schummel* könnte sich überzeugen dass ein Verzeichniss zur Wollust reitzender Schriften (deren Name nun Legion ist), welches er in einer Anmerkung zur 118 Seite des wichtigen Buches: *Ueber Kinderunzucht und Selbstb.* (Züllichau 1787), ankündigt, weit mehr schaden als nützen würde. Kein einzelner Mensch, ja keine Gesellschaft, kann sie alle kennen lernen und nennen. Man sollte überall der Jugend kein Buch zu lesen

 geben,

geben, und sie (wo man es verhindern kann) keins lesen, sehen und blättern lassen, was man nicht vorher selbst ganz durchgelesen, oder worüber man nicht wenigstens ein, in dieser Rücksicht *zuverlæssiges*, Zeugniss eines anderen sorgsamen Lesers vernommen hat. Denn es finden sich oft bedenkliche und für einzelne junge Leser oder Leserinnen schädliche Stellen in Büchern, wo man sie gar nicht vermuthete. Selbst eigentliche Jugendschriften sind von solchen nicht immer ganz frey. Zum wenigsten sind eine Menge von diesen in einem bis zum Ekel weichlichen, empfindsamen und kindischen Tone geschrieben. Alle zu weichlichen und empfindsamen Gefühle aber schwächen und ersticken nicht nur den Keim eines *mænnlichen*, *hærteren* und starken Geistes (den wir auf alle Weise befördern sollten, und der auch nur bey *mœglichster Abhærtung und Stærkung des Kœrpers* die grösstmögliche Festigkeit erhalten kann); sondern sie nähren und beschleunigen auch die noch dunkeln Geschlechtsgefühle mehr, als Mancher glaubt.

Nun zum Schluss dieser Anmerkung. Man *kann* es nicht ganz verhindern, dass die Kindheit und Jugend die wollüstigen alten und neuen Schriftsteller, und unter diesen (wegen der Leihbibliotheken und anderer Gelegenheiten) selbst die abominabelsten,

beſten, leſe; daſs ſie von ihren Geſpielen oder von erwachſenen Perſonen, z. B. von dem Geſinde, ſchon ſehr früh alle Geheimniſſe auf die verführeriſchſte, reitzendſte Weiſe erfahre; man *kann* ſie nicht ganz vor den Erzählungen und Beyſpielen unkeuſcher Geſchichten, nicht vor dem Anhören ſchmutziger und zweydeutiger Reden, nicht vor dem wirklichen Anblicke ſchändlicher Freyheiten, endlich nicht vor abſichtlichen Lockungen und Verführungen des Laſters bewahren. Und demohngeachtet will man in den meiſten Häuſern, Schulen und Anſtalten das *allerſicherſte* und *ſchlechterdings nothwendige* Mittel, den Einfluſs aller jener Dinge, auf die Einbildungskraft, Keuſchheit und Sittlichkeit der Jugend *mœglichſt* zu ſchwächen, ich meyne, die *ſelbſteigene*, frühe und vollſtändige, *Belehrung* beyder jungen Geſchlechter *über alles* dahin gehörige, immer noch nicht anwenden. Sondern man läſst die Jugend unbelehrt und ungewarnt ſo hin, und endlich ſelbſt an fremde Orte, wo ſie ohne Aufſicht und beſtändiger Verführung ausgeſetzt ſind, gehen. Wie ſich das wohl mit Verſtand, Gewiſſenhaftigkeit und Menſchenliebe zuſammen reimen läſst? da es ſo begreifflich iſt, daſs alle übrige Mittel, der Wollüſtigkeit vorzubeugen, an ſich zwar recht gut und zum Theil ſelbſt nothwendig ſind; aber *ohne* hinzukommende

ausdrückliche *Belehrung* und Warnung oft nur gar zu bald fruchtlos gemacht werden.

Die Belehrung muſs nicht nur ſonſt zweckmäſsig; ſondern auch *vollſtændig* ſeyn und Alles erſchöpfen, damit der Imagination Nichts mehr zu grübeln und zu fragen übrig bleibe, und damit man die Belehrten am Ende mit Wahrheit verſichern könne, ſie wüſsten nunmehr *Alles* und könnten Nichts weiteres erfahren. Aber ſie muſs auch *ſchon früh* (obwohl *ſehr allmæhlig* und behutſam; doch nicht geheimniſsvoll) anfangen, um ſowol fremdem ſchmutzigen Unterrichte oder dem Nachſpüren ihrer eigenen Phantaſie, als auch dem Alter, in welchem ſich der Geſchlechtstrieb mehr zu entwickeln und ſtärker zu äuſsern anfängt, *zuvorzukommen.* Auch meine eigene Erfahrung hat es mir an nicht Wenigen beſtätigt, daſs ein früher und vollſtändiger, warnender Unterricht über Erzeugung, und über die *Folgen* der Wolluſt, *wenn* er nur möglichſt vorſichtig verfährt, die beſten Wirkungen habe; und keinesweges den Schaden anrichte, den Mancher davon befürchtet; den aber vielmehr die *Unterlaſſung* einer ſolchen, zweckmäſsigen Belehrung nach ſich zieht.

Ich kehre zu dem, was der Sprechmethode *eigenthümlich* iſt, zurück.

Der

Der Lehrer spricht überhaupt vom Anfange bis zum Ende seines lateinischen Unterrichts, wenigstens in allen eigentlich für das Latein und das Griechische bestimmten Lehrstunden, unaufhörlich blofs lateinisch; beynahe so, als ob die lateinische Sprache seine Muttersprache wäre, und er Deutsch nicht sprechen könnte. Also auch späterhin die lateinische und griechische Sprachlehre, die Anweisungen zu der lateinischen Schreibart, alle Fächer der alten römischen und griechischen Reallitteratur — mag nun dieses Alles blofs gelegentlich, oder auch ausführlicher und zusammenhängend gelehrt werden — trägt er lateinisch vor.

Wenn nun der Lehrer diejenige viele Zeit hindurch, welche nach der gewöhnlichen Schulmethode in den lateinischen und griechischen Lehrstunden mit *Deutschsprechen* hingebracht wird (auf welches oft die Hälfte, ja zuweilen zwey Drittheile hingehen), *beständig* und *Alles lateinisch* spricht, fragt, erklärt, vorträgt, wiederholt: so *muß*, dünkt mich, dieses beständige Lateinischsprechen nothwendig folgenden grofsen Nutzen haben. Eine viel gröfsere und fast unzählbare Menge von lateinischen Wörtern, Redensarten, Verbindungen,

Wen-

Wendungen und Spracheigenheiten lernt da theils der Schüler *ganz neu*; theils aber *wiederholt* er ſie wenigſtens *oft*, indem er ſie immer wieder vom neuen hört. Er muſs alſo viel ſchneller am Verſtehen der lateiniſchen Sprache ſowol, als an dem Vermögen ſich in derſelben auszudrücken, zunehmen. Der Lehrer aber kann und ſoll auch eine groſse Menge ſolcher Wörter und Redensarten, die ſonſt bey der bloſsen Leſung der Schulauctoren und bey den Srylübungen dem Schüler ſelten oder vielleicht nie vorkommen würden, einmal, und, da die Schüler ſie auſserdem wahrſcheinlich vergeſſen würden, mit der Zeit noch ein- oder mehrmal in ſeinen lateiniſchen Unterredungen und Vorträgen anbringen. Nur führe er überall ein doppeltes Memorial bey ſich. In dem einen merkt er ſich Alles an, was er nicht lateiniſch auszudrücken wuſste, um es zu Hauſe im Wörterbuche nachzuſchlagen und ſich es allenfalls niederzuſchreiben. In dem andern ſchreibt er ſich alle die Wörter und Ausdrücke auf, die er gelegentlich die Jugend verſtehen lehren und zu dem Ende in ſeine lateiniſche Unterhaltung verweben will. Auf dieſe Weiſe lernt denn die Jugend eine viel gröſsere und beynahe

he unzählbare Menge von Wörtern, Redensarten und Verbindungen, und zwar *nie vereinzelt*, ſondern immer in einem *Zuſammenhange*, in ungleich kürzerer Zeit, mit weit wenigerem Widerwillen oder Verdruſſe und minderer Mühſeligkeit, als bey der ehemals herrſchenden Lehrart.

Kurz, es ſcheint mir, ſchon a priori zu ſchlieſsen, unmöglich, daſs man durch irgend eine andere, als die hier beſchriebene, Lehrart in *ganz derſelben* Zeit *eben ſoviel* Latein *verſtehen* lehren könne — vorausgeſetzt, daſs zwey Lehrer gleich gut, gleich geſchickt und thätig ihre entgegengeſetzten Methoden betreiben, und daſs dabey beyde die ihrige *zu Ende bringen*. Aber freilich bey täglich nur Einer Lehrſtunde kann, wo kein lateiniſcher Privatumgang hinzukömmt, die Sprechmethode nur wenig ausrichten. Ueberhaupt müſste man wohl jede fremde Sprache, wenigſtens anfangs eine geraume Zeit lang, mit Gewalt treiben, täglich mindeſtens zwey Stunden auf dieſelben verwenden; weil der langſame Fortgang in einer neu angefangenen der Jugend und beſonders der früheren Kindheit dieſe Sprache und ihr Studium ſo ſehr verleidet und zuwider, ja überhaupt nur

nur träge und nachläſſig macht. Aber man ſollte auch nicht leicht eine andere Sprache zu lehren anfangen, als bis der Lehrling in der vorigen ſchon ziemlich weit gekommen iſt.

Folgende Vorzüge, Vortheile und Wirkungen ſind der, anfangs ſinnlichen, *Umgangsmethode* eigen; weswegen die Kindheit und Jugend nothwendig auch eine *jede* andere fremde Sprache, bey derſelben weit eher und leichter, als durch die Grammatik, durch Vocabelmemoriren und durch Leſung, lernen muſs.

Weil bey ihr der Lehrer nicht anders, als lateiniſch, zu den Schülern ſpricht; und dieſen ſelbſt nicht leicht deutſch mit ihm zu ſprechen erlaubt; dabey aber durch beſtändige Unterredungen, Fragen und Aufgaben ſie, recht viel ſelbſt mit zu ſchwatzen, reitzt und nöthigt: ſo wird das *eigene* Beſtreben, die lateiniſche Sprache zu erlernen, den Schülern dringendes *Bedürfniß* und *nothwendig*; ſie *müſſen* ſich, nothgedrungen, mehr Mühe geben. Sie gewinnen auch die Sprache mehr lieb, wenn ſie dieſelbige *ſogleich* wirklich *anwenden* können, und demnach alsbald Nutzen von ihrer darauf verwendeten Mühe verſpüren; da ihnen auſserdem der Nutzen und die Nothwendigkeit der fremden,

zumal

zumal der alten lateinischen, Sprache so gar nicht, oder doch nur so *entfernt*, vor Augen schwebt. Die todte lateinische Sprache wird durch den Umgang in derselben, da man sie als Muttersprache behandelt, in einer solchen Familie oder Anstalt gleichsam wieder zu einer *lebenden*. Und die frühere Jugend wird überhaupt jede Sprache lieber aus dem *lebendigen* Umgange, als aus *leblosen* Schriften, Grammatiken und Vocabelbüchern lernen. Die hier empfohlene *sinnliche* Lehrart ist so ausserordentlich unterhaltend und anziehend; sie verstattet und erfordert so viele Abwechselung; sie bringt so viel *Neues*, das für die jugendliche Seele einen so grossen Reitz hat, bey. Sie ist an kein Lehrzimmer, ja überhaupt an keinen bestimmten Ort, und an kein *Stillsitzen*, gebunden; sondern besucht alle möglichen näheren Oerter. Sie bringt (gewiss kein geringes Verdienst derselben!) die sinnlichen Gegenstände, welche durch die Worte der Sprache bezeichnet werden, unmittelbar oder doch in Abbildungen vor die Sinne; und veranschaulicht Alles, so viel möglich. Sie beschäfftigt also nicht bloss das Gedächtniss oder die Phantasie der Jugend, sondern auch vornehmlich die Augen und

die übrigen Sinne. Sie reitzt und übt aber auch die eigene Seelenthätigkeit der Schüler, die bey ihr fast nie *bloße* Zuschauer und *Zuhœrer* sind, unablässig. Wer den bloss sinnlichen und den sinnlichabstracten Theil der fremden Sprache nicht durch deutsche Uebersetzung gelernt, sondern die Nomenclaturen und Ausdrücke unter den eigenen Anschauungen und sonstigen sinnlichen Wahrnehmungen der wahren oder abgebildeten Gegenstände und Handlungen selbst, zuerst gehört und sich ins Gedächtniss eingedrückt hat: der fasst und behält die zu dem Gebiete des *Sinnlichen* gehörigen Hauptwörter, Beywörter und Zeitwörter — *welche* doch *die Grundlage der ganzen Sprache ausmachen* — gewiss leichter und besser, als wenn er sie bloss durch ein Intermedium oder Zeichen, durch Uebersetzung, erlernt hätte. Er kann sich beym eigenen Schreiben und Sprechen leichter wieder auf dieselbigen besinnen. Und wenn er über kurz oder lang jene Wörter und Ausdrücke wieder hört oder liest: so wird das Bild der, ehemals (zugleich mit der zum erstenmale gehörten Benennung) sinnlich empfundenen, Sache selbst weit eher in seiner Phantasie gleichsam wiederum hervorspringen.

Er

Er versteht also auch einen grossen, nähmlich den sinnlichern, Theil der alten und neuen Schriftsteller der fremden Sprache durch gar kein Intermedium, durch keine dabey gedachte oder ausgesprochene deutsche Uebersetzung; denkt *unmittelbar* nur die darinn enthaltenen *Sachen selbst*, ohne zuvor die willkührlichen Zeichen der Sachen und Ideen denken zu müssen; über welche, bey der entgegengesetzten Methode anfangs lange unvermeidliche, Nothwendigkeit, zuerst die Sprache und Worte zu denken, man so oft die *Sachen* selbst entweder ganz aus der Acht läst oder sich doch nur sehr schwach vorstellt.

Weil man bey der, anfangs sinnlichen, Sprechmethode mit und unter der zu lehrenden fremden Sprache zugleich eine so grosse Menge anschaulicher und nichtanschaulicher, wissenschaftlicher und anderer *Sachkenntnisse* aller Art (und darunter viele solche Sachkenntnisse, die man, ohne von jenen sinnlichen Gegenständen veranlasst zu werden, ausserdem vielleicht nie mittheilen würde) theils der Jugend zuerst beybringen, theils wiederholen kann und soll: so geht bey dieser Methode bey weitem nicht so viele Zeit für den, im Grunde noch ungleich wichtigern,

 Real-

Realunterricht verloren. Es wird da lange nicht ſo viele Zeit auf die Sprache, *als* bloſse *Sprache*, verwendet, wie bey der entgegengeſetzten gewöhnlichſten Lehrart. Es hat alſo jene, wenn ſie richtig ausgeübt wird, eigentlich keinen Verluſt der Zeit, ſondern vielmehr *im Ganzen* einen beträchtlichen *Gewinn* derſelben zur Folge. Dieſe *Abkürzung der Zeit* durch kürzere Lehrmethoden, beſonders durch Wiedervereinigung des Sprach- und Sachunterrichts, wird aber bey der itzigen, immer weiter einreiſsenden, Polymathie höchſt nöthig: obwohl dadurch die Wirkungen dieſes Uebels ſelbſt noch gar nicht mit der Wurzel ausgerottet werden.

Auch bahnt man ſich dadurch, daſs man ſogleich vom erſten Anfange an lateiniſch zu den Lehrlingen ſpricht, am beſten den Weg, hernach bey dem ſpäteren Sprachunterrichte, beym Erklären der Schriftſteller und ſonſt überall, beſtändig (und zugleich ſehr geſchwind) Alles in der fremden Sprache ſprechen zu dürfen, und dabey verſtanden zu werden. Dieſs geht weit ſchwerer und langſamer von Statten, wenn die Schüler ſchon eine Zeitlang durch die deutſchſprechende Methode Latein gelernt haben.

Ich

Ich halte gar Nichts auf Auctoritäten; und wünschte, Jedermann möchte, ganz unabhängig von den Urtheilen Anderer, immer Alles mit seinem *eigenen* Verstande prüfen, und bloss nach den *Gründen* fragen. Weil man aber doch der Sprechmethode das Ansehen allerdings grosser, gründlichgelehrter und auch sonst einsichtsvoller Männer entgegen setzt: so muss ich wohl einmal die mir bekannten Namen mit unter *nicht minder wichtiger* Männer, und darunter auch *großer Philologen*, anführen, welche behauptet haben, man sollte die *lateinische* Sprache, nicht zuerst durch Vocabelbuch, Grammatik und Lesung, sondern anfangs bloss durch zufällige lateinische Gespräche über Gegenstände des gemeinen Lebens und der Körperwelt, durch lateinischen Umgang lehren, die Schüler selbst alsbald zum Lateinischschwatzen reitzen, und das Lateinischsprechen dann bis zum Ende alles Unterrichts immerfort beybehalten. Diese Männer sind aus der älteren Zeit: *Luther*, *Erasmus*, *Vives*, *Scioppius*, *Sturm*, *Pistorius*, *Buchner*, *Bœcler*, *de Montagnes*, *Scheffer*, *Morhof*, *Mechau*. Ihrer Aller hierher gehörige Stellen citirt Joh. Cph. *Otto*, ebenfalls ein Vertheidiger der Umgangsmethode, in *diss. de lati-*

ni sermonis usu maturius exercendo (Lipſ. literis Titii 1714, 4to.), pag. 22. ſqq. Aus der neuern Zeit ſind es: *Leibniz*, (Method. nova docendae jurisprudentiae. Opp. T. 4, Part. 3, p. 178.); *Locke* (in der Campiſchen Reviſionsausgabe, §. 163 f.); *Reimarus* (in den älteſten Exercitat. ſociet. lat. Jenenſ.); *Schatz* (ebendaſelbſt); *Gesner* (ebendaſelbſt; auch vielfältig in anderen Schriften; vorzüglich aber in ſeinen: Kleinen deutſchen Schriften); *Abt*; *Baſedow* (in vielen Schriften); *Bahrdt* (im Marſchlinzer Erziehungsplan); *Mangelsdorf* (in praef. ad Opus elem. lat. Baſed.); *Trapp* (in ſeiner: Pädagogik; und in dem: Deſſauer philanthropiſchen Journal v. J. 1782, S. 436 f.; auch in dem Reviſionswerke, B. 7, S. 353 f.); *Campe* (in ſeinen Erziehungsſchriften, Theil. 1, S. 306 und 336 f. Th. 2, S. 1 - 52); *Wolke* (in verſchiedenen Schriften); *Ouvrier* (zu ſeiner Ausgabe des Locke). Unter den älteren hat auch noch, wenn ich mich recht beſinne, *Comenius* in ſeinen Opp. didacticis Manches hierher gehörige. — Zum wenigſten beweiſen viele von dieſen alten und neuen Namen, daſs die recht verſtandene *Uebungs*- oder *Sprechmethode* bey der lateiniſchen Unterweiſung nicht bitteren Spott, ſondern

alle

alle Aufmerksamkeit und Prüfung, verdiene. Wie lernten die jungen Römer die damalige Gelehrtensprache, die griechische? Etwa gleich vom Anfange an auf dem langweiligen und dornigen Umwege der Grammatik? Nein! sondern man schickte entweder dieselben nach Griechenland, oder man hielt ihnen wenigstens griechische Pädagogen, damit sie anfangs die griechische Sprache aus dem blossen Umgange erlernten. Spät erst trieb man mit ihnen die griechische Lesung, Sprachlehre und Redekunst, nachdem sie schon der Sprache ziemlich mächtig worden waren.

Warum lernen die meisten Menschen die französische, die engländische, die italiänische und andere lebende Sprachen in weit kürzerer Zeit, mit weit leichterer Mühe und wenigerem Widerwillen, als die alte lateinische? Etwa, weil jene ärmer an Worten und an sich leichter sind, als diese? Gerade das Gegentheil! Sondern weil man bey dem Unterrichte in den lebenden Sprachen gemeiniglich öfter *in diesen selbst* zu den Lehrlingen *spricht*; weil man mehre Bücher, und viel cursorischer, mit ihnen liest; sich bey Kleinigkeiten oder Dingen, die oft wieder vorkommen werden, nicht

ſo aufhält; nicht ſo kläglich mit dem Wörterlernen und mit der Sprachlehre plagt, oder wenigſtens nicht gleich vom Anfange des Sprachunterrichts mit dieſer ſo viele Zeit verdirbt: kurz, weil man ſich dabey weit mehr der *Methode der Natur* nähert; – und weil überdieſs gemeiniglich erſt in den Jünglingsjahren, nachdem vorher die Kindheit mit dem Latein gemartert worden war, die neuen ausländiſchen Sprachen erlernt werden.

Wo die achtungswürdigen Lehrer der höheren Claſſen lateiniſcher Schulen und Gymnaſien auch beym lateiniſchen Elementarunterrichte die Sprechmethode nicht billigen, oder aber für nicht anwendbar in zahlreichen Schulclaſſen halten: da dürften ſie doch auch bey ihrer bisherigen Methode, in allen für den lateiniſchen und griechiſchen Unterricht beſtimmten Lehrſtunden, ſich allmählig immer mehr und mehr eines ganz lateiniſchen Vortrags bedienen; wie denn dieſs ſchon viele ſehr gründliche und würdige Schulmänner (z. B. der Herr Director *Dœring* in Gotha) thun. Und ſie würden, wie ich hoffe, davon mit der Zeit gar merkliche Vortheile für ihre erwachſenen Schüler verſpüren.

Kömmt nun zu der bisher beſchriebenen Methode der Lehrſtunden noch beſonders *Pri-*

vat-

vatunterhaltung in der fremden Sprache auch *außer den Lehrstunden* hinzu: so wird freilich noch weit mehr ausgerichtet, und die Sprache in einem ungleich kürzeren Zeitraume erlernt. Dieser Privatumgang in der zu lernenden Sprache bringt die, in dem Stundenunterrichte vorgekommenen Wörter, Ausdrücke und Verbindungen gelegentlich und zum Theil häufig wieder an; und setzt zu jenen gar viele *neue* hinzu, die sonst beym Lesen und in den Lectionen vielleicht nie, oder doch spät erst und seltener, vorgekommen seyn würden. Er erweckt bey den Lehrlingen ein noch stärkeres Interesse für die fremde Sprache; macht, das sie dieselbe — und demnach auch die Mühe des Erlernens — lieb gewinnen; ermuntert sie mehr zum eigenen Mitsprechen; zeigt ihnen handgreifflich den Nutzen und die Anwendung des Erlernten; und hat auch übrigens alle die Vorzüge und guten Wirkungen, welche ich vorhin von der, in den Lehrstunden angewendeten, Sprechmethode anführte. Er muss auch schon deswegen mehr, als die, immer etwas zwangsartiges behaltenden, Lehrstunden wirken, weil er so ganz familiär, frey und zwanglos ist; und weil er, ohne dass er eigentlich *lehren* zu wollen

len scheint, unter viel häufigerem Anschauen und sinnlichen Empfinden der wirklichen Dinge lehrt. Denn welch eine Menge entfernterer sinnlicher Gegenstände, die man bey Spatziergängen, Reisen und sonst vielfältig entweder von ohngefähr antrifft oder absichtlich aufsuchen kann, lassen sich in den Lehrstunden gar nicht herbeyschaffen oder aufsuchen!

Alle, oben für den ganzlateinischen Stundenunterricht angegebenen, Regeln und Bestimmungen gelten eben sowol auch für den lateinischen Privatumgang. Um jedoch diese ganz ungebundenen, nicht schulmäsigen Unterredungen nicht *allzu oft* unterbrechen und darauf vom neuen anknüpfen zu dürfen: mag der Lehrer immerhin öfter, als in den Lectionen, die deutsche Uebersetzung unverständlicher Wörter und Ausdrücke durch eine Parenthese einschalten; wo er aber das lateinische Wort, nach der Uebersetzung, sogleich noch einmal aussprechen soll. Er spricht beym Umgange über Alles lateinisch, worüber er mit oben, Seite 143 f., bestimmtem Latein zu sprechen weiss. Nur dass ich rathen würde, alles Moralische, was ans Herz gehen soll, auch in der Sprache des Herzens, in der Muttersprache, zu sagen; zum wenig-

wenigsten so lange, bis den Lehrlingen die lateinische beynahe so verständlich und geläufig, als diese geworden ist.

Man sucht die Lehrlinge mit Güte zu ermuntern und zu gewöhnen, aber ja nicht durch harte Zwangsmittel es zu bewirken, dass sie selbst in und (wo lateinischer Privatumgang hinzukömmt) auch ausser den Lehrstunden Alles, was sie auszudrücken wissen, lateinisch zu dem Lehrer sagen. Nicht als ob der Hauptzweck der Naturmethode wäre, sie zu lateinischen Schwätzern zu bilden. Denn Wenige werden dereinst das Lateinischsprechen sehr nöthig haben; und vornämlich nur die Universitätslehrer, manche Examinatoren, die lateinischen Schullehrer und die Privatlehrer des Lateins: die letzteren beyden nämlich, wenn einst die Sprechmethode wieder aufkommen sollte. Diess aber hoffe ich darum, weil die Gründe *für* dieselbe, meiner Ueberzeugung nach (die ich jedoch Niemandem aufdringen will), gar zu *überwiegend* sind und deshalb noch mit der Zeit Vielen einleuchten werden. Denn Alles, was an sich wahr und gut oder gar das Beste in seiner Art ist, wird über lang oder kurz von Unbefangenen gewiss einmal dafür anerkannt,

 und

und alsdann wahrscheinlich auch hier und da *ausgeführt* werden.

Deswegen sollen die Lehrlinge, Alles lateinisch mit zu sprechen, gewöhnt werden, weil die beschriebene Lehrart desto besser von Statten geht, desto mehr ausrichtet, desto besser den Lehrlingen selbst gefällt; und weil diese um so viel mehr Vergnügen an dem lateinischen Umgange und Unterrichte, demnach an der Sprache selbst, finden: um so mehr sie selbst mit sprechen können und dürfen, und wirklich mit sprechen. Diess wird ihnen auch bey dieser Lehrart, welche das Latein sogleich vom Anfange an gleichsam zur Muttersprache oder doch zur Conversationssprache macht, bald gar leicht und natürlich; so dass sie es gemeiniglich nach und nach immer mehr schon von selbst und ungeheissen thun. Was indess der Lehrling deutsch sagt, das übersetzt der Lehrer Alles augenblicklich ins Lateinische.

Damit aber die Schüler durch das frühe Lateinsprechen sich nicht zu sehr an Sprachfehler, besonders an die grammatikalischen, gewöhnen; so verbessert der Lehrer immer augenblicklich einen *jeden grammatikalischen Fehler* derselben, und auch sonst noch andere sehr

grobe

grobe Sprachfehler. Er ſpricht nämlich jedesmal das richtige, anſtatt des fehlerhaft geſagten, mit einem ſtarken Nachdrucke aus; ohne jedoch, bevor er die Syntax abſichtlich zu treiben angefangen hat, den grammatikaliſchen Grund ſeiner Verbeſſerungen anzuführen. Bey und nach der Unterweiſung in der Sprachlehre aber macht er die Schüler bloſs auf ihre im Sprechen begangenen Fehler aufmerkſam; und läſst bald einen jeden die ſeinigen ſelbſt, bald einen des anderen Fehler, verbeſſern. Beydes jedoch nur in ſo weit, als dadurch der Faden der Geſpräche nicht zu oft zerriſſen wird. In dieſem Falle ſpreche der Lehrer ſelbſt das Richtigere aus.

Der Deutſche, ſogar der Niederſachſe, der Schwabe, der Bayer, der Schweitzer, der bis ins ſechzehnte, auch wohl zwanzigſte, Jahr ſein Deutſch gröſstentheils aus dem Umgange mit ungrammatiſch und auch ſonſt ſchlecht ſprechenden Leuten, überdieſs noch dazu ohne alle grammatikaliſche Unterweiſung, gelernt und bis dahin ſelbſt mit unter ſehr ungrammatikaliſch und ſchlecht geſprochen hatte — dieſer Deutſche lernt oft (und das gemeiniglich erſt im 24ſten Jahre und ſpäter), wenn er ſich gehörige

ge Mühe giebt, *durch eigenes Studium der* deutschen *Sprachlehre* und *der besten* vaterländischen *Schriftsteller*, endlich noch grammatisch richtig und selbst zierlich das *Hochdeutsche* schreiben und sprechen. Warum sollte das nämliche der lateinische Lehrling endlich nicht ebenfalls, *unter* diesen *beyden Bedingungen*, in Absicht auf das Latein lernen können? Da zumal die meisten Lateinlehrer das Latein wohl wenigstens *grammatisch richtiger* sprechen, als das Gesinde und die mehresten ungelehrten Leute das Deutsch; und da der Lateinlehrer vom ersten Anfange an einen *jeden* grammatikalischen Fehler seines lateinisch redenden Schülers sogleich auf der Stelle berichtigen soll. Ja! es giebt Gelehrte, die ihre Muttersprache *richtig* und zierlich sowohl reden als schreiben, ohne jemals einen grammatikalischen Unterricht und eine Anweisung zur Schreibart gehört oder gelesen zu haben. Sie zogen sich *alle* Regeln der Grammatik und des Styls, beym vielfältigen Lesen guter deutscher Schriftsteller, nach und nach *selbst* ab. Einer meiner Dessauer Stubengesellschafter, ein, noch nicht dreyzehnjähriger, Sohn des um die Mitwelt und Nachwelt in vielfältiger Rücksicht unsterblich verdienten Herrn Prof.

Base-

Basedow, schrieb, (nachdem ich mich fast zwey Jahre hindurch vielfältig lateinisch mit ihm privatim unterhalten und immer jeden seiner grammatikalischen Fehler verbessert hatte), ohne noch damals mehr als einige *wenige* Regeln der Syntax gelernt zu haben, bereits öfters ganze klein geschriebene Quartseiten lateinisch ohne Einen grammatikalischen Fehler: so sehr war sein grammatikalisches Gefühl durch das *beständige Corrigiren* der Fehler geschärft worden. *Gesetzt* aber auch, es sey schwer, und Manchem wohl gar unmöglich, sich die ehemals beym Sprechen angewöhnten Sprachfehler mit der Zeit *ganz* wieder abzugewöhnen: wie viele Schüler werden denn dereinst genöthigt seyn, *œffentlich* lateinisch zu schreiben oder zu sprechen; die Examina ausgenommen, wo bloss der *Sprachfehler* wegen doch wohl Niemand leicht abgewiesen wird und um ein Amt kömmt.

Geht man aber gar so weit, dass man behauptet: „wer die lateinische Sprache zuerst „eine geraume Zeit lang durch blossen lateini„schen Umgang, folglich ohne Grammatik und „ohne Lesung der alten Classiker, erlernt habe, „der könne nie ein recht *gründlicher* Kenner der „ächten, alten Latinität werden, und die Clas„siker

„ſiker nie *gründlich* verſtehen lernen, wenn er „auch hinterher dieſe und die Sprachlehre ſorg- „fältig ſtudire;“ ſo geſtehe ich, wenn dieſes wahr wäre, überall nicht zu begreiffen, wie ſich irgend Jemand eine *gründliche* Kenntniſs irgend einer ſolchen ausländiſchen lebenden Sprache, die er zuerſt in ſeiner Jugend aus bloſ- ſem Umgange gelernt hat, ja ſeiner eigenen Mutterſprache, ſollte erwerben können. Und doch giebt es ſo manche *ſehr gründliche* Kenner jener fremden lebenden Sprachen, bey denen dieſes wirklich der Fall geweſen iſt. Und ſo müſste ſelbſt Herr Adelung kein *kritiſcher* Ken- ner ſeiner deutſchen Sprache ſeyn.

„Aber,“ ſagt man ferner: „die geprieſene „Sprechmethode hat doch bis itzt noch keinen „einzigen grammatiſch richtigen, zierlichen, „recht ſtarken, eigentlich *gründlichen* Lateiner „und Humaniſten hevorgebracht!“ Dieſs könn- te ich allenfalls *einſtweilen*, bis mir ſichere Er- fahrungen vom Gegentheile bekannt werden, der guten Sache unſerer Umgangsmethode un- beſchadet, zugeben. Soviel habe ich übrigens ſchon oben zugeſtanden, daſs das *bloße La- teinſprechen*, wenn nicht ſpäterhin Sprachlehre und viele, gründlich erklärende, Leſung der

Alten

Alten hinzukömmt, *große* lateinische Philologen hervorzubringen auch niemals im Stande seyn wird. Allein jene ganze Naturmethode liegt beynahe noch in ihrer Kindheit. Sie muss erst weit mehr durchdacht und ausgebildet; und zu dem Ende müssen erst noch von Vielen wiederum neue Versuche, Beobachtungen und Erfahrungen über dieselbe angestellt werden. Auch müssen erst Männer dieselbe ausüben, die nicht bloss geschickte Elementarlehrer, sondern zugleich recht starke Stylisten und *gründliche* Philologen sind. Bisher ist bey ihr in unseren Tagen gemeiniglich zu viel gespielt und getändelt, oder sonst nicht *gründlich* genug verfahren, worden. Auch hat man diese Methode bis itzt, so viel ich weiss, in neueren Zeiten noch nirgendswo *ganz zu Ende gebracht*. Entweder hörte aller lateinischer Unterricht in der Mitte derselben ganz und gar auf; oder sie wurde späterhin wieder mit der allergemeinsten, bloss deutsch sprechenden, Methode vertauscht.

Jedoch ich erinnere mich zuverlässig, irgendwo (ich glaube, in Mangelsdorfii praef. ad Op. elem. oder in Morhofii Polyhistor) gelesen zu haben, dass *Montaigne*, *Robertus Gentilis* und *Faber* ihr Latein anfangs durch lateinischen

nischen Umgang erlernt hätten. Und diess waren doch wohl so ziemlich *gründliche* Kenner des Lateins und der Classiker; und konnten grammatisch richtiges, ja auch sonst zum Theil nicht schlechtes, Latein schreiben! Selbst der berühmte, critische *Grammatiker* der lateinischen Sprache, ein *Scioppius*, erzählt von sich in seiner *Introd. ad Grammat. phil.* „se ex quo„tidiana, latine *loquentes audiendi loquendique*, „consuetudine sex admodum mensium intervallo „tantum profecisse, ut latina lingua eadem faci„litate, ac vernacula, uteretur; sibique, acce„dente posthac assidua optimorum auctorum le„ctione, eam hujus linguae contigisse intelligen„tiam, ut, cur cognoscendis grammaticorum „praeceptis quidquam operae consecraret, cau„sam haberet nullam.“ Diese Worte des Scioppius muss ich aus *I. C. Ottos* oben genannter *Dissertation* S. 23. abschreiben, weil ich bey dieser meiner Abhandlung keine Zeit habe, Bücher, die mir nicht sogleich zur Hand sind, mir erst bringen zu lassen. Der nämliche *Otto* sagt S. 24: „Non exiguus eorum, qui *per colloquia* „felici cum successu linguam latinam addidice„runt, numerus apud virorum eruditione claro„rum biographos reperitur.“ Ich habe in sol-

chen

chen älteren Lebensbeschreibungen keine Belesenheit; muss also Anderen, dieses mit Belegen zu bestätigen, überlassen. Ein Recensent sagt bey Gelegenheit der *Spazirischen* Einwendung: „Gesner würde durch die Sprechmethode schwer- „lich *Gesner* geworden seyn," in der Allg. deutsch. Bibl. Band 73, S. 251: „Warum nicht? Recht „verstanden und recht geübt, kann diese Me- „thode grosse Dinge thun. Bey Gesnern ist „wirklich, *wie er selbst erzæhlt*, diese Methode „zum Theil gebraucht worden." Ich ersuche Jedermann, die Stellen, wo diess *Gesner selbst erzæhlt*, wenn sie ihm in die Hände fallen, öffentlich bekannt zu machen; meine Leser aber, jene treffliche Rezension, welche Herrn *Spazirs* Einwendungen gegen unsere Lehrart gründlich prüft, ganz zu lesen. Gab es ferner nicht selbst unter den Pohlen, die von Kindheit an ganz barbarisches Latein sprechen hören und selbst mitsprechen, sogar herrliche lateinische Dichter? und unter den Ungarn, die in ihren Schulen vom 6ten Jahre an Nichts, als ein ähnliches Latein, hören und reden dürfen, noch so manchen guten lateinischen Stylisten? Wie sprachen unsere classischen Schriftsteller einst, als Säuglinge, Knaben und Jünglinge, ihr

Deutsch? wie Demosthenes sein Griechisch? wie Cicero sein Latein? In allen Geschäfften, Handwerken, Künsten und Wissenschaften lernt man erst *durch* anfängliches *vielfæltiges Fehlen*, *wenn* einem nur die Fehler oft genug verbessert werden, das Richtige. Eben so, dünkt mich, in den Sprachen!

Meine eigenen erfreulichen *Erfahrungen*, die ich in dem Dessauer Institute bey den Elementarschülern sowol als bey den erwachsensten Zöglingen, in und ausser den Lehrstunden, über die guten Wirkungen der Naturmethode bey dem *lateinischen* Unterrichte gemacht habe (wobey sich besonders ein *Basedow* über die schnellen Fortschritte seines oben erwähnten Sohnes freute), berechtigen mich hinlänglich, die nämliche Lehrart nicht nur in Zukunft selbst beyzubehalten, sondern sie auch Andern zu empfehlen. Ob ich gleich damals, als *Anfænger* in der Ausübung dieser, wirklich nicht gar leichten, Kunst die ersten Versuche machte; welche daher nothwendig sehr unvollkommen ausfallen mussten, und nicht so viel ausrichten konnten, als wenn ich die Lehrart schon längere Jahre angewendet gehabt hätte. Ich will aber jene meine Erfahrungen hier nicht wie-

derho

derholen, da ich sie schon in dem December-stücke der *Ephemeriden der Menschheit* v. J. 1786. Seite 16 - 21, angeführt habe. Aber ich verliefs die Dessauer Zöglinge vor von mir noch nicht geendigter *Hælfte* ihres lateinischen Unterrichts; und Niemand unterhält seitdem für gewöhnlich lateinischen Privatumgang mit ihnen. Da ich mich vom Herrn Salzmann wohl nie trennen werde: so hoffe ich, wenn ich lebe, dereinst *hier* die Sprechmethode einmal *zu Ende* zu bringen.

Da man demnach bis itzt noch gar keine *allgemein* entscheidenden Erfahrungen und Thatsachen *wider* die Umgangs- und Sprechmethode, wohl aber *für* dieselbe, wo nicht völlig entscheidende Erfahrungen, doch gewifs sehr starke und vielleicht unwiderlegliche *psychologische Vernunftgründe* hat: so wäre die hier vorgeschlagene Lehrart vor der Hand, bis auf weiteres, doch wenigstens bey solchen Lehrlingen zu versuchen und anzuwenden, die nicht geradezu grosse Humanisten, lateinische Schriftsteller, Universitätslehrer und höhere Schulmänner werden sollen oder können.

Dafs aber diese *allernatürlichste* Lehrart bey dem Unterrichte und Umgange in den lebenden Sprachen bisher oft weit weniger ausrichtete,

 als

als man von ihr hätte erwarten sollen, kam vornämlich mit daher, daſs die Französinnen und Sprachmeister die Kunst des eigentlich *elementarischen* Unterrichts überhaupt, und ganz besonders der *Versinnlichung* (welche schlechterdings die *Hauptsache* bey der Sprechmethode ist, und bey weitem das meiste ausrichtet) nicht verstanden und gehörig anwendeten. Möchte doch daher der Herr *Olivier*, von dem sich etwas vorzügliches erwarten läſst, sein Buch über die elementarische und sinnliche Lehrart bey der *franzœsischen* Unterweisung recht bald vollenden!

Die *Muttersprache* des Lehrlings wird bey dem lateinischen Umgange (der ja überdieſs doch auch nicht *beständig* seyn muſs) wenigen oder keinen Schaden leiden, wenn man den, wie mich dünkt, vernünftigen Rath einiger wichtigen Männer befolgen will oder darf, die Jugend vor dem 14ten Jahre gar kein Latein zu lehren; sie bis dahin in ihrer Muttersprache recht grammatisch richtig zu machen; sie im guten, mündlichen und schriftlichen Vortrage derselben viel zu üben; und sie *an derselben* vorher jene *allgemeine* Grammatik, die hernach bey *allen* gebildetern Sprachen gleich anwendbar ist, zu lehren. Man sollte wohl vor dem

12ten

12ten Jahre gar keine fremde Sprache mit ihr treiben. Dafs die Kindheit und Jugend *so früh* schon fremde Sprachen lernt, scheint mir ein grofses Verderben zu seyn, und die wahrhaftig heilsame Vervollkommnung der Menschheit gar sehr aufzuhalten. Die *Sprechmethode* wird jedoch jenes Verderben in etwas mindern. Man bringe dem Knaben vor der Unterweisung in irgend einer fremden Sprache (doch nicht blos in förmlichen Lehrstunden, sondern auch beym Umgange) erst recht viele Begriffe und recht viele solche *anschauende* Sachkenntnifs, die Jedermann dereinst nützlich oder gar nothwendig seyn kann, *an den wirklichen* und *vorerst an den ihn zunæchst umgebenden Dingen bey. Anschauende* Erkenntnifs, sage ich; *nicht symbolische und analogische*; nicht durch Beschreibung vermöge der Sprachzeichen oder Worte; nicht durch Vergleichung mit anderen, der Jugend schon bekannten, Sachen; auch nicht durch Vorzeigung blofser Abbildungen, wo man zu den wirklichen Gegenständen selbst hinführen kann. *Lieberkühns* treffliches Buch: *über die anschauende Erkenntniß* (Züllichau 1782), welches sich jedoch mehr noch auf die geistige und sittliche Bildung bezieht, ist

allgemein zu empfehlen. Brächte nun die, bereits *etwas erwachſene*, Jugend recht viele Realkenntniſſe und an den wirklichen Dingen entwickelte Begriffe, auch *abſtracte*, ſchon mit zu dem Unterrichte in jeder fremden Sprache: ſo würde dieſer, ganz beſonders aber der nach der *Naturmethode* angeſtellte, weit leichter, ſchneller und glücklicher von Statten gehen, als er bisher nicht gehen konnte. Man dürfte faſt blos Alles in der neu zu lernenden Sprache *wiederholen*; und nicht fernerhin, wie bisher, mit Zeitverluſte für die Sprache ſelbſt, *als Sprache*, und mit Verdruſſe des Lehrers und Schülers, ſo viele Sachkenntniſſe, Begriffe und Abſtractionen *erſt beym Sprachenunterrichte* der Jugend ganz *neu* beybringen. Bis in das 14te Jahr ſollten wohl alle Nichtſtudirende und Studirende in Bürgerſchulen *gemeinſchaftlich* unterwieſen, und hierauf erſt dieſe in die eigentliche Gelehrtenſchule verſetzt werden. Die erſte und *dringendſte* Erforderniſs einer wahren Schulverbeſſerung aber ſcheint mir die zu ſeyn, daſs die Schulanſtalten in Zukunft immer des Jahrs nur zweymal, zu gewiſſen *beſtimmten* Zeiten (etwa zu Oſtern und Michaelis) neue Ankömmlinge aufnehmen, und ſonſt, auſser dieſen feſt-

geſetz-

gesetzten Anfängen eines neuen Schulcursus, niemals. Diesen und mehre Vorschläge that Herr *Basedow* in der Schrift: *Von der Lehrform der Latinitæt durch Sachkenntniß* (Hamburg bey Bohn 1785.) S. 38 f.; welches Büchlein, da es die Resultate eines vierzigjährigen Nachdenkens des grossen Mannes über die Schulverbesserung enthält, mehr beherzigt zu werden verdiente.

Ohne alle *Grammatik* ist keine ganz *gründliche* Kenntniss der lateinischen oder irgend einer Sprache gedenkbar. Sie ist nicht nur zum eigenen Schreiben, sondern auch schon zu einer immer richtigen Auslegung der Schriftsteller, unentbehrlich. Aber die Grammatik, besonders vieles aus dem *syntaktischen* Theile derselben, welcher gleichsam eine abstrahirte Metaphysik der Sprache ist, gehört schlechterdings nicht für den Anfang des Sprachunterrichts. Ja Manches aus der Syntax gehört, wie ich glaube, bey *fremden* Sprachen erst für das 14te Jahr. Man sollte die Sprachlehre, und vornehmlich die Syntax, alsdann erst lehren und üben, oder sie vielmehr, unter Anleitung und Beyhülfe des Lehrers, alsdann erst von den Schülern *selbst abstrahiren lassen*, wann diese bereits durch viel

Umgang und Lesung, wenigstens durch die letztere, schon einen sehr beträchtlichen Theil der fremden Sprache verstehen gelernt und in ihrem Gedächtnisse gegenwärtig haben; also schon die meisten Regeln, vermittelst eines erlangten analogischen Gefühls, aus den ihnen vorliegenden Beyspielen *selbst* abziehen und darauf beym Schreiben und Sprechen von selbst anwenden können. So manche grosse Humanisten und gründliche Schulmänner, die übrigens *Gegner* der Sprechmethode sind, z. B. ein *Schütz* und *Gedike*, behaupten, dass die Syntax der Grammatik nicht gleich vom Anfange des lateinischen Unterrichts gelehrt werden dürfe. Anfangs werden alle Regeln der Sprachlehre bloss *gelegentlich* angebracht; erst die Regeln selbst; zu anderer Zeit *nach und nach* auch ihre Ausnahmen. Späterhin erst bekommen die Schüler das *Buch*: Grammatik, in die Hände. Und *zuletzt*, wann sie die Schule bald verlassen, geht man ein *mœglichst kurzes* Compendium der Grammatik ganz und nach der Reihe mit ihnen durch. Der Werth der *Schellerischen kleinen lateinischen Sprachlehre* und des *Schellerischen Compendii praeceptorum styli* ist, wegen ihrer critischen Bestimmtheit, entschieden. Die *Maier-*

ottoi-

ottoische lateinische Grammatik thut dem Lehrer, der seine Schüler üben will, sich die Regeln aus den vorgelegten Beyspielen *selbst* abzuziehen, vortreffliche Dienste. Die *Brœderische praktische Grammatik der lateinischen Sprache* aber (Leipz. bey Crusius 1787.) würde ich, wegen der, so viele herrliche moralische Denksprüche und manche andere nützliche Realien, enthaltenden Beyspiele, vorzüglich empfehlen. Nur möchte ich nicht, wie der Verfasser thut, diese oder irgend eine *Grammatik* zugleich als *Lesebuch*, das man von Anfängern nach der Reihe ganz durchübersetzen lassen solle, empfehlen.

Aber die *Formen* der Declinationen und Conjugationen (erst die regulären, nach einiger Zeit hinterdrein auch die irregulären) dürfen und sollen schon einige Monate nach dem Anfange des Unterrichts im Latein gelehrt und geübt werden. Sie müssen allesammt durch möglichst *sinnliche* Beyspiele an *wirklichen* sichtbaren Gegenständen und Handlungen, (also nie vereinzelt, sondern jedesmal im Zusammenhang mit mehreren Worten) erläutert und der Jugend beygebracht werden. Nur erst, wann dieses vorher geschehen ist, lasse man jene Formen auswen-

dig lernen. Die Schüler schreiben sich sie selbst von der schwarzen Tafel in ihre Tagebücher ab.

Die lateinischen *Stylübungen* fangen noch später, als die absichtliche Unterweisung in der Syntax, an. Man läfst dabey besonders Vieles sogleich *mündlich* übersetzen. Die nützlichste Uebung ist wohl die, dafs die Schüler fleifsig eine ihnen vom Lehrer in gutem Deutsch vorgesagte oder dictirte Stelle eines lateinischen Classikers, ohne dessen (ihnen jedoch vorher erklärten) Text nachzusehen, ins Lateinische *zurückübersetzen*, und ihr Latein, nachdem es der Lehrer verbessert hat, mit der Urschrift vergleichen. Werden die Schüler erst alsdann in der lateinischen Schreibart geübt, wann sie schon in dieser Sprache ziemlich starke Fortschritte gemacht, viel gelesen, und bereits die höheren Jünglingsjahre erreicht haben: so können sie auch viel leichter *ihre eigenen* Gedanken sogleich lateinisch niederschreiben. Diefs ist weit besser. Es gewöhnt sie, mehr gleichsam im *Geiste* der römischen Sprache und der Alten zu *denken* und zu schreiben, als das viele sclavische Uebersetzen aus dem Deutschen. Es strengt auch ihr Nachdenken stärker an.

Man *kann* bey der bisher beschriebenen Lehrart die lateinische Sprache gewiss eben so *gründlich* lehren; in Absicht auf die Grammatik, die Stylübungen und besonders die Erklärung der classischen Schriftsteller eben so *gründlich* verfahren, als der gründlichste alte Schulmann und Philologe bey seiner bisherigen Schulmethode. Geschieht es nicht: so ist das *nicht Fehler der* hier vorgeschlagenen *Methode an sich selbst*; sondern die Schuld liegt entweder einzig an dem *Lehrer*, der nämlich nicht eben so starker Lateiner und gründlicher Humanist, als jener öffentliche Schulmann, ja wohl gar selbst ein Anfänger und Stümper in diesem Fache ist; oder auch zugleich mit an zufälligen *Umstænden*, wenn z. B. auf das Latein verhältnissmässig gar zu wenige Schulzeit, etwa täglich nur Eine Stunde, verwendet wird, ohngeachtet man es spät anfängt. Oder man hatte auch wohl da, wo bisher in unseren Tagen die *Sprechmethode* angewendet wurde, die Absicht gar nicht, *grosse* Lateiner und Humanisten zu bilden.

Warum nimmt aber gerade in unseren Tagen, wo man doch so viel über die Erleichterung und Verkürzung der Lehrmethode bey dem

dem lateinischen Unterrichte geschrieben und vorgeschlagen hat, die gründliche Kenntniss der lateinischen Sprache, die Lust und Liebe zu dieser, und das Studium der griechischen sowol als der lateinischen Classiker auf Schulen immer mehr ab? Warum werden beynahe überall so wenige starke Lateiner mehr gezogen? Der Grund hiervon liegt *unter andern* in der *allzuvielen*, und zugleich zweckwidrigen, *deutschen* Leserey; in der höchst verderblichen Seuche, entweder selbst mit Gewalt ein Schöngeist und Dichter werden zu wollen, oder doch allzuviele (und (darunter so schädliche als elende) Werke des Geschmacks, der Einbildungskraft und des Witzes zu lesen; in der vermeynten Nothwendigkeit, mehre lebende Sprachen zu lernen; in der Abnahme der lateinischen Schriften überhaupt, ganz besonders aber der lateinischen Schul- und akademischen Lehrbücher und mündlichen Vorträge und der lateinischen Lehrstunden auf Schulen; und in dem allzufrühen, *hœchstnachtheiligen* Forteilen unbärtiger Jünglinge auf die Akademie. Die *Sprechmethode* ist gewiss an jener allgemeinen Abnahme starker Lateiner und Humanisten nicht Schuld; denn sie ist wohl neuerdings in keine Schule

Deut-

Deutſchlands oder anderer Länder eingeführt worden. Im Gegentheile könnte wohl eher dieſe weit kürzere, leichtere und unterhaltendere Lehrweiſe, das immer mehr ſinkende Studium der lateiniſchen Sprache wieder etwas aufregen und in neue Aufnahme bringen.

Gewiſſe, übrigens ſehr ſchätzbare, Schriftſteller haben in Abſicht auf *viele* Lehrer und Schüler *itzt* wohl nicht mehr Urſache, dagegen zu eifern, daſs allzuviele Zeit auf die beyden alten Sprachen und die Leſung der Claſſiker verwendet würde. Man ſpringt itzt ohnehin vielfältig auf das andere Aeuſserſte hinüber; vernachläſsigt und verachtet das *gründliche* Studium der alten Schriftſteller und ihrer Sprachen gar zu ſehr. Und doch vermeyne ich mehrentheils gefunden zu haben, daſs diejenigen, welche in der Jugend ihren Verſtand an einer ſehr ſorgfältigen Leſung und Auslegung der alten Schriftſteller *viel* geübt hatten, hernach auch in anderen Arten von Gelehrſamkeit, Wiſſenſchaften und Kenntniſſen leicht *gründlichere* Leute wurden; daſs ſie hernach in alle, beſonders in die *trockneren*, weniger anmuthigen und ſchwereren, Fächer des menſchlichen Wiſſens oder Nachforſchens ſich gemeiniglich leichter und ſchnel-

schneller hineinarbeiteten und wirklich *tiefer* eindrangen; dass sie überhaupt meist mehr Liebe und Sinn für das Schwere, Solide und ernsthafte, nicht bloss die Sinne oder die Einbildungskraft Kitzelnde, in den Studien hatten. Ueberhaupt sollte man die Jugend (die aber auch, ehe sie einige *Kœrperstærke* erreicht hat, etwa vor dem siebenten Jahre, wohl gar nicht zu eigentlichen Lehrstunden, zu sitzendem Schulunterrichte angehalten werden, oder doch anfangs nur sehr wenige Lehrstunden haben dürfte) frühzeitig an *vorgeschriebene*, auch ganz *trockene*, geistige und körperliche Arbeiten oder Geschäffte gewöhnen; und sie nicht spielend oder sonst nur bloss nach ihrer eigenen Neigung unterweisen wollen.

Bey denen hingegen, welche, *anstatt* mit dem Studium der Alten, sich dafür (wie das dann fast immer so geht) früh mit der leidigen Schöngeisterey und seichter deutscher, oder auch zugleich französischer, Modeleserey abgegeben hatten, fand ich mehrentheils das gerade Gegentheil. Diese wurden für die ernsthaftern Studien und für ihre, meist *trockenen*, die Phantasie so wenig unterhaltenden, Amts- und Berufsgeschäffte ungleich weniger brauchbar oder

thätig;

thätig; auch befanden ſie ſich für ihre Perſon bey ſolchen anmuthsloſen Arbeiten oft übel und unzufrieden.

Es iſt auch ſehr einleuchtend, daſs das Studium der lateiniſchen Grammatik (aber freilich *nur* in ſo fern, als man dieſe nicht aus dem *Grammatikbuche* herholt oder gar auswendig lernt, ſondern die Regeln *ſich ſelbſt* aus den Alten *abzieht*), und daſs ganz vorzüglich das Studium einer recht gründlichen und critiſchen *Interpretation* der römiſchen und griechiſchen Claſſiker den Verſtand, die Urtheilskraft und den Scharfſinn, ingleichen das Nachdenken über dasjenige, was man lieſt oder ſelbſt ſagt, ganz ungemein üben, befördern und ſtärken, an künftige freywillige Uebernehmung, leichte Ertragung und ſtandhafte Ueberwindung vieler *Schwierigkeiten* auch in den übrigen Studien gewöhnen müſſe; ſo daſs man alſo die Interpretirübung für die *Hauptſache* bey dem Unterrichte ſowol als dem eigenen Studium der alten Sprachen anſehen ſollte. Dieſs hat, nach *Erneſti*, beſonders ein *Heyne* ſo oft und ſchön geſagt; dieſer unvergleichliche Mann, der zugleich, nach *Gesner* und *Erneſti*, itzt ſelbſt das erſte, vorzüglichſte Muſter einer geſchmackvollen,

vollen, gründlichen und überhaupt *zweckmæßigen* Betreibung der gesammten alten Litteratur und der Auslegungskunst insbesondere ist, und nach dem sich daher jeder Lehrer derselben vornehmlich zu bilden suchen muss. — Nur aber denke ich, man sollte die Kindheit und frühere Jugend *zuerst* und *allermeist* in einer möglichst genauen, critischen Auslegung an den ungebundenen und gebundenen Schriftstellern ihrer eigenen *Muttersprache* üben; was, zum grossen Verluste der Jugend, bis itzt noch so gar wenig geschieht.

Die *meisten*, wo nicht alle, von jeher gegen die Sprechmethode beym lateinischen Unterrichte vorgebrachten, Einwendungen scheinen mir eigentlich aus *Mißverstændnissen* herzurühren. Und die meisten Vorwürfe, die man derselbigen bisher gemacht hat, treffen wohl nicht die *richtig verstandene* und *recht ausgeübte* Sprechmethode *selbst*; sondern nur eine *verkehrte Ausübung* oder den bisherigen mannigfaltigen *Mißbrauch* derselben. Jene Einwendungen und Vorwürfe fallen, nach den von mir versuchten *Bestimmungen*, wohl gröſstentheils von selbst weg; oder treffen, so scheinbar sie auch *ehemals* waren, in unseren Tagen die

Lehr-

Lehrart schon deswegen nicht mehr, weil itzt so wenig mehr lateinisch *geschrieben* und *öffentlich gesprochen* wird. Man wird übrigens finden, daſs ich auf fast alle Einwendungen einige Rücksicht genommen habe.

Alle Einwürfe und Belehrungen die mir bekannt werden und um die ich hiermit bitte, will ich dankbar für die Zukunft benutzen; und vielleicht nach Jahreszeit (etwa im *Campischen pädagogischen Journale*, welches ja doch wohl fast jeder Pädagoge, der mit seinem Zeitalter gleichen Fortschritt halten will, wenigstens blättern wird) vorläufig öffentlich prüfen. Erst nachdem dieser mein Aufsatz schon bis zum vorletzten Bogen abgedruckt war, vernahm ich aus einem Briefe, daſs, wovon ich bis dahin Nichts erfahren oder geahndet hatte, Herr *Campe* in diesem *Journale* wirklich sowohl castrirte Ausgaben der Schulauctoren, als auch neue lateinische Uebersetzungen einiger Jugendschriften angekündigt habe; welches beydes mich sehr freuet, wenn besonders die letztere Arbeit in die rechten Hände fällt. Da meine Zeit bisher mit anderen Geschäfften ganz be-

setzt war: so hatte ich mir das Journal noch nicht bringen lassen.

Zum Schlusse erinnere ich noch, dass das *Eigenthümliche* derjenigen Versinnlichungs- und Sprechmethode, die ich bisher vorgeschlagen habe, sich nicht auf, in der Studirstube a priori angestellte, Speculationen, sondern auf meine eigene und meiner Freunde, der Herren *Olivier* und *Kolbe*, mehrjährige *Versuche*, *Beobachtungen* und *Erfahrungen* gründet; wodurch sich die Güte und Zweckmässigkeit jener Lehrweise mir und besonders diesen Männern, welche seit sechs bis acht Jahren dieselbige ausüben, bestätiget hat. Ich setze noch etwas von meinen neusten *Schnepfenthäler Erfahrungen* hierher; nachdem ich zuvor erinnert habe, dass auch mein hiesiger College, Herr *Meier*, sich ohngefähr derselben Methode bey seinem französischen Unterrichte und Umgange hier bedient; gleichwie er sich ihrer bereits seit vier Jahren, in der berühmten Neuwieder Erziehungsanstalt und hernach in seiner eigenen Benndorfer Töchterschule bedient, und überall die erwünschtesten Wirkungen von ihr verspürt hat.

Ich

Ich lebe und lehre erst fünf Monate in diesem glücklichen Wohnsitze der Ruhe, des freyen Naturgenusses und der häuslichen Glückseligkeit. Es hält schwer, schon länge an die *bloß deutsch sprechende* Methode gewöhnte Lehrlinge an einen ganz lateinischen Vortrag und Umgang zu gewöhnen. Man muss sie daher, um sie nicht von sich zu scheuchen oder um ihnen den Unterricht nicht allzuschwer und dadurch vielleicht widrig zu machen, an beydes nur langsam und nachgebend gewöhnen; also in und ausser den Lehrstunden anfangs eine Zeitlang noch viel Deutsch mit einmischen. Und daher *konnten* die hiesigen Zöglinge im ersten Halbjahre noch nicht so sichtbare Fortschritte machen, als sie in der Folgezeit machen müssen und werden. Indess hat sich doch bisher Folgendes gezeigt. — Der allmälig angefangene, nun aber schon *ganz* lateinische Vortrag und Privatumgang hat bey den 12 bis 15jährigen Zöglingen der obersten lateinischen Classe eine ausnehmende, fast unerwartete, Lust uud Liebe zum Latein, hat grossen Eifer für dasselbe *erweckt* und bis itzt unterhalten; welche Neigung zum Latein sich um desto mehr verstärkt, je leichter es ihnen bereits zu werden anfängt,

die Classiker in Absicht auf die Sprache grossentheils, und meine lateinischen Unterredungen ganz zu verstehen, zugleich aber auch sich selbst in dieser Sprache über das Meiste, im gemeinen Leben vorkommende, mit einiger Leichtigkeit auszudrücken. Bald nach meiner Ankunft bezeugten mehre erwachsenere Zöglinge aus eigenem Antriebe den Wunsch, meine Stubengesellschafter zu werden, um mehr Gelegenheit zu bekommen, sich in gewissen Abendstunden *beständig* lateinisch mit mir zu unterhalten. Nach einigen Monaten schlugen meine fünf aufgenommenen Stubengenossen eben so freywillig eine Geldstrafe für Jeden vor, der etwas deutsch sagen würde. Das Gesetz ward verstattet und befolgt. Sie selbst sprachen auch, ganz ungeheissen, eine Zeitlang mit und unter einander oft lateinisch. Allein ich widerrieth ihnen dieses am Ende; weil dabey häufige Fehler vorkommen mussten, an die sie sich, weil ich dieselben nicht immer hören und verbessern konnte, zu sehr gewöhnt haben würden. Ihre Kenntniss der lateinischen Sprache hat sich durch die Einführung der Umgangs- und Sprechmethode, und zugleich durch des Herrn Professors Unterricht, verhältnissmässig nach der

kur-

kurzen Zeit auch wirklich sehr beträchtlich vermehrt. Denn da sie bis dahin Nichts, als Gedikens Lesebuch, Campens lateinischen Robinson und den Nepos gelesen hatten, und anfangs von meinen ersten (obwohl damals sehr leicht gemachten) ganz lateinischen Vorträgen und Gesprächen nur gar wenig zu verstehen vermogten: so kann ich doch nun mit ihnen seit einigen Monaten Virgils Georgica, itzt auch zugleich Plauti Captivos *), lesen, und ihnen diese beyden, nicht eben leichten, Schriftsteller in einem durchaus lateinischen Vortrage erklären. Sie verstehen, Einen etwa ausgenommen, hierbey sowohl als bey der Privatunterhaltung, wenn ich auch sehr schnell spreche, schon beynahe Alles; so dass ich in mancher Lehrstun-

*) Noch das ehrbarste römische Lustspiel! *Alle* übrigen Terentianischen und Plautinischen enthalten hier oder da obscoena scortorum, ganeorum adulteriorumque facinora aut verniliter dicta certe. Und dennoch liest man noch itzt in Schulen den *ganzen* Terenz; und ein *Ernesti* empfahl (in praef. ad Plaut. p. 1) der *Schuljugend* den Plautus ohne alle Einschränkung und weitere Erinnerung!

de nicht nöthig hätte, auch nur Ein deutſches Wort einzumiſchen, wenn nicht Einer oder Zwey gegen die Andern noch etwas weit zurück wären: was auch die möglichſte Vervollkommnung jener übrigen bisher ſehr aufgehalten hat. Der Herr Profeſſor lieſt mit derſelben Claſſe den Cäſar; und bedient ſich dabey ebenfalls eines lateiniſchen Vortrags. Ich ſpreche zu allen Zeiten und allenthalben, ſowol in als auſser dem Hauſe, lateiniſch mit dieſen fünf erwachſenen Zöglingen. Und auch ihnen fällts ſelten mehr ein, deutſch mit mir zu reden. — Die übrigen, kleineren 8 bis 11jährigen Lateinſchüler bekam ich erſt etwas ſpäterhin zu unterrichten. Ich unterhielt mich bisher mit ihnen hauptſächlich noch über ſinnliche Gegenſtände aller Art. Zudem wiederholte ich mit ihnen in lateiniſcher Sprache vieles aus der, von anderen Lehrern ihnen vorher deutſch und unter Vorzeigung der wirklichen Naturalien, Inſtrumente u. ſ. w. vorgetragenen Naturgeſchichte, Oekonomie, Technologie und Naturlehre; und zwar vornämlich in Abſicht auf die, in dieſen Wiſſenſchaften vorkommenden, Nomenclaturen. Herr *Reinhold* aber lieſt mit ihnen Gedikens lateiniſches Leſebuch; und treibt

dabey

dabey das *itzt* schon für sie verständliche aus der Sprachlehre. Sie verstanden, als ich die Uebungsmethode bey ihnen anzuwenden anfieng, selten Einen, auch den leichtesten, von mir gesprochenen Perioden, oder auch nur einen etwas längeren Satz. Itzt sind (aber zugleich mit durch Herrn *Reinholds* Unterricht) die drey bis vier ältesten von diesen Knaben schon so weit, dass ich, und zwar eben nicht ganz langsam, eine Stunde lang, selbst über sittliche Wahrheiten und bey Geschichtserzählungen, ganz lateinisch zu ihnen reden darf, ohne sechs deutsche Worte einmischen zu müssen; und dass sie für die kurze Zeit eine sehr grosse Menge, vornämlich aus der Sinnenwelt hergenommener, Vocabeln verstehen gelernt und behalten haben, ohngeachtet ich sie nicht Eins habe auswendig lernen lassen. Sie zeigen überhaupt seit der Einführung der sinnlichen Gesprächsmethode eine ausserordentliche Neigung zum Latein. Sie reden auch schon, ohne dazu gezwungen zu werden, in und ausser den Lehrstunden mehrentheils selbst in der lateinischen Sprache zu mir. Dennoch *müssten* sie aber bereits schon viel weiter seyn: wenn nicht in der nämlichen niederen Lateinclasse, was

ſich nicht ſogleich abändern lieſs, zugleich mit ihnen auch vier jüngere Zöglinge geweſen wären, welche noch kaum ein Drittheil ſo viel Latein, als jene, verſtanden; wodurch jene und dieſe nothwendig aufgehalten wurden; dieſe aber, da ich auch für die gröſsern ſorgen wollte, manches in meinen Unterredungen nicht verſtehen und daher, wegen ſolcher Schwierigkeiten, noch keinen rechten Geſchmack am Latein finden konnten. Allein jene und dieſe kommen nun ſeit einigen Wochen in abgeſonderten Lehrſtunden, jeder Theil beſonders, zu mir; bey welcher Einrichtung nun ſchon Alles beſſer gehen wird. Ich werde von nun an an jedem Orte mit den Zöglingen auch der mittleren und unterſten Claſſe allmählig immer mehr, und bald alles lateiniſch ſprechen. Daſs ich die bemerkten grammatikaliſchen Fehler aller mit mir Redenden immer ſogleich verbeſſere, auch die anderen unlateiniſchen Ausdrükke der Gröſseren vielfältig gegen beſſere vertauſche, verſteht ſich. Mit mir, und zuweilen mit dem Herrn Profeſſor, unterhalten ſich unſere Zöglinge, (einige von den kleinſten ausgenommen) mehrentheils lateiniſch; mit zweyen, oft auch dreyen, Lehrern franzöſiſch; mit

den

den übrigen deutſch. Und wir bemerken nicht, daſs eine von dieſen dreyen Sprachen, beſonders die Mutterſprache, ſichtbar hierunter leide. Jeder Fremde kann ſich übrigens, bey der uneingeſchränkten Publicität unſerer Anſtalt, wenn er will, überzeugen, ob ich, bey dem über meine hieſigen Erfahrungen bisher Geſagten, etwas übertrieben habe oder nicht.

Nach einigen Wochen werde ich auch mit den älteſten Zöglingen, welche zum Studiren beſtimmt ſind, den *griechiſchen* Unterricht anfangen; wobey ich mich ebenfalls eines durchaus lateiniſchen Vortrags bedienen werde. Obwohl nach beendigter Erklärung öfters griechiſche Stellen auch *deutſch*, und nicht wörtlich überſetzt werden ſollen, um die Lehrlinge ſowohl überhaupt dabey zugleich in ihrer Mutterſprache zu üben, als auch inſonderheit ihnen das Einſtimmige oder Abweichende der griechiſchen und deutſchen Sprache fühlbar zu machen. Ich werde den Unterricht mit Gedikens griechiſchem Leſebuche anfangen, und ſchon nach dem erſten Vierteljahre, neben einem Proſaiker, zugleich auch den Homer mit ihnen zu leſen verſuchen. Was groſse Humaniſten, ein *Klotz*, *Schütz* und andere, behau-

ptet haben, man solle diesen Vater der Dichter bald nach dem Anfange der Unterweisung im Griechischen mit den Jünglingen lesen: das habe ich zu Dessau an einem, itzt in Halle studirenden, Herrn *Gilbert* aus Potsdam (der durch seinen eisernen Fleiss einst, als ein in einem oder dem anderen *wissenschaftlichen* Fache vermuthlich *großer* Mann, der neuen Pädagogie Ehre machen wird) mit gutem Erfolge versucht. Er war, als ein Anfänger, innerhalb drey Vierteljahren, bey wöchentlich nur *zwey* griechischen Lehrstunden, so weit gekommen, dass er noch vor Ablauf dieser so kurzen Zeit in einer Stunde zuweilen mehr als 50 Verse der Odyssee mit mir durchlas. Dadurch, dass man *anfangs lange* möglichst *schnell* und viel mit den Schülern liest, sich bey der Auslegung, und noch mehr bey der Grammatik, so wenig, als möglich aufhält, müssen sie, dünkt mich, die geschwindesten Fortschritte im Verstehen des Griechischen machen. Eine ausführlichere und critischere Erklärung dieser und jener griechischen Stellen ist wohl erst alsdann zuweilen anzurathen, wenn schon lange und Vieles, sehr cursorisch, gelesen worden ist. Wir werden die griechische Sprache und die Lesung der

Grie-

Griechen bey unseren studirenden Zöglingen mit vorzüglichem Eifer betreiben; und uns Mühe geben, dass unsere Anstalt in dieser Rücksicht einst keine gegründete Vorwürfe verdiene.

Ich schliesse diesen geringen Beytrag zur Methodik für den Sprachenunterricht, worinn das viele, gelehrten und durch Erfahrung einsichtsvollen, Jugendlehrern längst bekannte, bloss für die *Anfänger* in dieser Kunst bestimmt ist, mit dem alten, so wahren Ausspruche: Breve et expeditum iter per *usum* et exempla; longum ac spinosum per praecepta.

d. 20 März, 1788.

C. L. Lenz.

Z U S A T Z.

Da ich mich im ersten Theile der *Nachrichten aus Schnepfenthal* gegen die Methode, alte Sprachen durch Sprechen zu lehren, erkläret habe, und sie im zweyten vertheidigen lasse, so ist es wohl nöthig, darüber eine Erläuterung zu geben.

Ich

Ich glaube noch immer, dafs, wenn man der alten Sprache nicht ganz mächtig ist, nicht die Erwerbung der Fertigkeit sich in derselben richtig, und ohne Anstofs auszudrücken, zu seinem Hauptgeschäfte macht, nicht eine vorzügliche Gabe besitzt, seinen Unwillen bey den, anfänglich nothwendigen, häufigen Verstofsungen der Kinder gegen die Regeln der Sprachlehre, zu mäfsigen, nur in den Lehrstunden, nicht aber auch bey der Conversation davon Gebrauch machen könne, man wenig damit ausrichte, und dafs sie eben deswegen für öffentliche Schulen und den Privatunterricht von keinem besondern Nutzen sey: für die erstern nicht, weil der Lehrer gewöhnlich wenig Gelegenheit hat, aufser den Schulstunden, sich mit seinen Schülern zu unterhalten, und bey der letztern nicht, weil der Privatlehrer zu viel leisten mufs, als dafs er ganz für Erwerbung der Fertigkeit im Lateinischsprechen leben könnte.

Wenn aber ein Lehrer das Studium einer solchen Sprache zu seinem vorzüglichsten Geschäfte macht, und darinne immer vollkommner zu werden hinlänglichen Eifer, und hinlängli-

längliche Musse hat; wenn er nicht blos in der Lehrstunde, sondern auch im Umgange sich dieser Sprache bedient: dann richtet er gewiss ungleich mehr aus, als ein anderer, der blos durch Lesen seinen Schülern Fertigkeit im Verstehen einer alten Sprache verschaffen will.

Herr Lenz, der nun seit fünf Monaten Mitarbeiter an unserer Anstalt ist, und freilich das Studium der lateinischen Sprache mit ganzem Eifer treibt, und es zu treiben bey uns hinlängliche Musse hat, auch im Umgange mit den Zöglingen sich derselben bedient, hat diess hinlänglich bewiesen, indem er unsere Zöglinge durch Sprechen in diesen wenigen Monaten weiter in Lateinischen gebracht hat, als sie, durch Lesen, kaum in einem Jahre hätten gebracht werden können.

Ich glaube also, dass der ganze Streit über den Werth und Unwerth der Sprechmethode, ganz vergeblich sey, dass *beyde* Theile Recht haben, und einander nur nicht verstehen.

Wenn Herr Lenz aber den Wunsch äussert, dass die Gelehrten wieder anfangen möchten

ten lateinisch zu schreiben, so kann ich ihm hierinne nicht beystimmen: theils, weil zur Erwerbung eines guten lateinischen Styls so viele Zeit und Mühe nöthig ist, daſs die Gelehrten darüber die Erwerbung vieler andern *nützlichern* Kenntnisse vernachlässigen müſsten; theils, weil dadurch ihre Schriften für alle guten Köpfe, die kein lateinisch gelernt hätten, unbrauchbar würden. Eben so wenig trete ich seiner Meynung bey, als wenn die alten Classiker die, für alle kommenden Zeiten *feststehenden*, Regeln und Muster des guten Geschmacks wären: theils weil gerade die gröſsten Männer des Alterthums sich ohne Regeln und Muster bildeten, theils, weil dieses zu demüthigend für uns und unsre Nachkommen wäre, wenn uns durch feststehende Regeln und Muster Gränzen vorgezeichnet wären, die wir nicht überschreiten dürften.

Auch kann ich nicht das eifrige Studium der Classiker *allgemein* anrathen. Dem Philologen von Profession ist und bleibt es nöthig; aber wozu nützt das *zu eifrige* Studium derselben allen übrigen Gelehrten?

Unterdessen zeigen diese Urtheile, wie sehr Herr Lenz für die lateinische Sprache und

das

das Studium der Alten eingenommen sey, und mit wie wenigem Grunde man der hiesigen Anstalt künftig werde vorwerfen können, dass Latein und Studium der Alten hier vernachlässiget werde.

Da übrigens dieser Aufsatz, der eigentlich nur Erfahrungen von der Güte der Sprechmethode enthalten sollte, zu einer Abhandlung angewachsen ist: so muss ich die übrigen Erfahrungen, die wir hier gemacht haben, ins Kurze zusammen ziehen.

Salzmann.

Wie gut es sey, den Anfang des Unterrichts der Kinder, mit Vorzeigung sinnlicher Gegenstände, aus der Natur und Kunst, zu machen.

Wenn von allen meinen Vorschlägen und Wünschen, die ich hier und da gethan und geäusert habe, keiner beherzigt und ausgeführt werden sollte: so wird es doch mit dem, den ich in Ansehung des sinnlichen Unterrichts gethan habe, gewiss geschehen, weil er so leicht auszu-

auszuführen, und der Natur der menschlichen Seele so sehr gemäſs ist. Je länger ich diese Art des Unterrichts fortsetze, desto mehr entspricht die Erfahrung meinen Erwartungen.

Die neuern Pädagogen stimmen wohl alle darinne überein, daſs das zu frühe Anstrengen der Kinder ihnen höchst schädlich sey. Aber nun fragt sichs: womit soll man die Kinder vom fünften bis zum achten Jahre beschäftigen? Am leichtesten und zweckmäſsigsten, mit dem sinnlichen Unterrichte. Dieser hat für sie so vielen Reiz, strengt sie folglich so wenig an, daſs meine Kinder, wenn sie kaum das vierte Jahr erreicht haben, sich schon zu den Lectionen drängen, die über sinnliche Gegenstände gehalten werden. Wird dieser Unterricht immer zweckmäſsig getrieben: so hat mich die Erfahrung gelehrt, daſs die Kinder davon, auſserdem, daſs sie alles, was um sie ist, kennen lernen, noch folgende Vortheile haben.

1) Wird der *Beobachtungsgeist* geschärfet. Ich kann ohne Prahlerey versichern, daſs diejenigen meiner Zöglinge, welche diese Art des Unterrichts früh genossen haben, nichts

nichts Merkwürdiges in der Natur unbemerkt lassen, und fast nie von einem Spaziergange zurückkommen, ohne mir wenigstens eine besondere Bemerkung, die sie gemacht haben, mitzutheilen. Andere hingegen, die ich bekam, da sie schon das zwölfte Jahr erreichet hatten, waren nicht vermögend, sich den Beobachtungsgeist in diesem Grade zu verschaffen. Durch diese Erfahrung werden also diejenigen widerlegt, welche behaupten, zur Erlernung der Naturgeschichte wäre es ja noch Zeit genug, wenn man etwa auf der Akademie noch ein halbes Jahr darauf verwendete.

2) Wird das *Abstractionsvermœgen* dadurch geübt. Wenn abstrahiren so viel heisst, als sich dasjenige besonders denken, was verschiedene Dinge mit einander gemein haben: so ist es ja schlechterdings nöthig, dass man erst recht viele Dinge kennen müsse, ehe man vermögend ist, sich dasjenige, was sie mit einander gemein haben, besonders zu denken. Wenn bey unserm sinnlichen Unterrichte zwey sinn-

liche Gegenstände, z. E. ein Sperling und eine Raupe neben einander gestellet, und die Kinder aufgefordert werden, alles aufzusuchen, was diese Dinge mit einander gemein haben, und worinne sie verschieden sind, ist das nicht Uebung in der Abstraction? Wie kann man also sagen, daſs durch diese Art des Unterrichts das Abstractionsvermögen geschwächt werde!

3) Wird das *Sprachstudium* dadurch erleichtert, theils weil es leichter und angenehmer ist, Worte zu fassen, wenn man die Sachen erst kennt, die dadurch bezeichnet wurden; theils weil man bey dieser Methode Gelegenheit hat, den Kindern die vorzüglichsten grammatikalischen Ausdrücke verständlich zu machen. Z. E. ich lasse mir die verschiednen Theile des Rabens, der vor mir steht, zeigen, seine Eigenschaften erzählen, frage, was der Rabe thun könne? wie er es zu thun pflege? so bekommt das Kind Gelegenheit mir Nennwörter, Beywörter, Zeitwörter, Nebenwörter, aufzusuchen. Wird diese Uebung oft wiederholt, so lernt das Kind

sich

sich richtige Begriffe von Ding, Eigenschaft, Handlung, Eigenschaft der Handlung, machen; wenn ihm nun die Wörter: Nebenwort, u. s. w. bekannt gemacht werden, so versteht es sie schon, und hat; ehe es das Wort Grammatik noch gehört hat, die Anfangsgründe einer allgemeinen Sprachlehre schon gefaſst. Daſs eine Menge andere grammatikalische Begriffe, auf eben diese Art anschaulich gemacht werden können, wird man bey mäſsigem Nachdenken selbst finden.

4) Wird dadurch das *Lesen* der Bücher erleichtert, weil es gewiſs angenehmer ist, wenn man schon viele Sachen, die durch die, in den Büchern enthaltnen, Worte, bezeichnet werden, kennt, als wenn man sie nicht kennt. Auch dem Lehrer macht es vieles Vergnügen, mit Kindern, die auf diese Art unterrichtet wurden, Bücher zu lesen. Für mich wenigstens ist es allemal eine sehr angenehme Stunde, wenn ich mit meinen Zöglingen ein Buch lesen kann, nicht nöthig habe, die vorkommenden Worte selbst zu erklären, sondern viel-

mehr mit eine Menge Produkte der Natur und Kunst, und beyder Entstehungsart, von den Kindern erklären lassen, und mit ihnen darüber, wie über bekannte Dinge, sprechen kann.

5) Die vorzüglichsten Früchte dieser Unterweisungsmethode werden künftig, vorzüglich bey denen Zöglingen sichrbar werden, die sich der Gelehrsamkeit widmen.

Bey der Art des Unterrichts, den bisher unsere Gelehrten genossen, blieb ihnen fast kein Weg übrig, sich ihren Unterhalt zu erwerben, als ein Amt. So lange sie dieses nicht hatten, oder wenn es mit einer elenden Besoldung verknüpft war, war Kummer und Mangel ihr Theil, besonders wenn sie der Natur gemäss lebten, und eine zahlreiche Familie erzeugeten; und sie waren oft in der Nothwendigkeit, den elendesten Menschen, auf eine kriechende Art zu schmeicheln, um, eine kleine Verbesserung ihres Zustands zu erhalten. Wie konnte diess anders seyn? Unter Büchern aufgewachsen, war ihnen alles, was um sie war, fremd, und sie wussten von nichts Gebrauch

brauch zu machen, als höchstens von der Feder. Wer hingegen von Jugend auf gewöhnt wurde, die Produkte der Natur und Kunst sich bekannt zu machen, oder sich in dem unermesslich grossen Magazine, von Mitteln, sich zu helfen und seinen Zustand vollkommen zu machen, umzusehen, sollte der je Mangel leiden? sollte er einen andern Beförderer nöthig haben, als sich selbst?

Wie gut es sey, Kinder, mehr durch Vorstellungen, als durch Hærte zu ziehen.

Härte schafft freilich einen Fehler weit schneller weg, als vernünftige Vorstellungen. Aber es ist mit dem schnellen Vertreiben der Fehler wie mit dem schnellen Vertreiben des Fiebers und anderer Krankheiten. Solche Kuren erzeugen gemeiniglich Uebel, die grösser sind als diejenigen, die man vertrieben hat.

Itzo bemerke ich nur, was wir bey unserer gelinden Erziehungsart für Vortheile haben.

1) Dafs die Kinder ihre Lehrer, und unsere ganze Anstallt recht herzlich lieb haben. Verschiedene Eltern meiner Zöglinge stellten ihre Kinder auf die Probe, besprachen sich mit ihnen besonders, und trugen ihnen an, nach Hause zurück zu kehren, wurden aber von den Kindern immer auf das herzlichste gebeten, sie länger bey uns zu lassen.

2) Dafs die Empfänglichkeit für vernünftige Vorstellungen, geschärft wird. So oft ich mich mit einem, besonders insgeheim, über diesen und jenen Fehler bespreche, so ist er nicht nur vermögend, die Folgen davon selbst zu erzählen, sondern es wird in ihm auch das Bestreben erregt, diesen Fehler abzulegen, welches wenigstens einige Tage lang sichtbar bleibt.

Reissen ferner gewisse Unsittlichkeiten ein: so brauche ich sie nur folgendermasen anzureden: "lieben Kinder! ich habe diese Unart an euch bemerkt, daraus entspringt für euch und uns dieser Verdrufs, daher erfodert die Liebe, die wir zu uns selbst

tra-

tragen, daſs dieſe Unart weggeſchaffet werden müſſe. Von heute an muſs ſie aufhören! um ſie mit einemmale wegzubringen.“ Wobey man ſich nun freylich vorſtellen muſs, daſs dieſe Unart mit der Zeit hie und da wieder ſichtbar werde, und am Ende auch wieder einreiſſe, wenn wir Lehrer etwa ſelbſt nicht wachſam genug ſind.

Auch dieſes wird in der Folge ihnen ſehr nützlich ſeyn. Sie werden *Sinn für Wahrheit* aus unſerer Anſtallt mitbringen, der *wenigſtens* eben ſo viel werth iſt, als ein Paar geſunde Augen.

Wie gut es ſey, Kinder früh vor heimlichen Sünden zu warnen.

Bey jungen Zöglingen bin ich aufmerkſam, um an ihnen eine unanſtändige Stellung zu bemerken. Sobald ich dieſe geſehen habe, nehme ich den, an dem ich ſie entdeckte, beſonders auf mein Zimmer, verweiſe ihm ernſtlich die-

felbe, dann lenke ich das Gefpräch auf die Schaamtheile, ihre grofse Verletzbarkeit, und die Vorficht, die man in Berührung derfelben beobachten mufs. Bey Erwachsnen fpreche ich beftimmter, und laffe bisweilen einen Brief, (von dem der Name weggefchnitten ift), vorlefen, in dem ein Unglücklicher den traurigen Zuftand befchreibt, in den ihn heimliche Sünden geftürzt haben. Da dergleichen Briefe, faft mit jedem Pofttage, einlaufen, fo fehlt es mir nicht an Stoff, ihnen die fchrecklichen Folgen diefer Sünden von allen Seiten zu zeigen.

Aeltern und jüngern Zöglingen fage ich ins Ohr: wenn ich in meinen Gottesverehrungen, in meinem Religionsunterrichte, von Zerftörung der Kräfte, Schändung des Körpers, u. d. gl. redete, ich damit immer auf die Verletzung der Schaamtheile ziele.

Durch diefes Mittel bin ich in den Stand gefetzt, gegen die Onanie, ohne anftöfsig zu werden, öffentlich zu reden.

Und die Wirkung davon? ift diefe, dafs ich, aller Nachforfchung ohngeachtet, von diefer Peft, felbft bey einem Zöglinge, der, als ich ihn be-

bekam, davon angesteckt war, nicht die geringste Spur bemerkt habe; und, dass immer einer des andern Aufseher ist, ihn errinnert, sobald er etwas an ihm bemerkt, das zum Verdacht Anlass giebt, und mir davon Nachricht ertheilet.

Ich kann es mir nicht als möglich denken, dass einer meiner Zöglinge, auch wenn er von mir getrennt ist, in das *Laster* der Onanie fallen könnte.

Wie nützlich es sey, Kinder früh dazu zu gewöhnen, sich selbst ein Eigenthum zu erwerben.

Das Gesetz, das ich bey mir eingeführt habe, dass die Zöglinge kein Taschengeld bekommen dürfen, sondern es sich durch ihren eignen Fleiss erwerben müssen, hat drey wichtige Wirkungen gehabt,

1) Haben *alle* gelernt mit ihrem Gelde besser Haus zu halten, als ausserdem würde geschehen seyn.

2) Dass die *mehresten* sich ein kleines Eigenthum erworben, ein kleines Stück Garten,

einen kleinen Handel, einige Stücken Vieh, etwas baares Geld, verschaffet haben.

3) Dass wir durch die Verwaltung der verschiednen Geschäfte, die mit der Erwerbung des Geldes verknüpfet sind, in den Stand gesetzet werden, zu beurtheilen, zu welchen Geschäften die Natur jeden Zögling bestimmt habe. *Man muss den Menschen handeln sehen, wenn man seinen Charakter und seine Talente richtig beurtheilen will.* Diesen Probierstein glaube ich durch dieses Mittel meiner Erziehungsanstalt verschaffet zu haben.

Für meine eignen Kinder hat dieses noch den besondern Vortheil, dass diess kleine Eigenthum, das sie sich selbst erwerben, unter meiner Aufsicht ein Keim wird, aus dem sich eines jeden künftiges Etablissement entwickelt, so, dass ich gegen allen Kummer, der die Versorgung einer *zahlreichen* Familie verursacht, *vollkommen* gedeckt bin.

NACH-

NACHTRAG.

Während der Zeit, daſs dieſe Bogen abgedruckt wurden, ſind folgende Veränderungen vorgefallen.

1) Daſs Herr *Meyer*, ein geborner Straſsbruger, der ſich in Frankreich aufgehalten hat, dem das Franzöſiſche ſo gut als Mutterſprache iſt, ſich mit uns verbunden, und die Güte der, alſo vom Herrn Lenz empfohlnen, Sprechmethode, auch in der franzöſiſchen Sprache, durch neue Erfahrungen beſtätigt hat.

2) Daſs noch zwey Zöglinge bey uns, einer aus der Schweitz, der andere aus Heſſen, angekommen ſind, deren bey einer andern Gelegenheit Erwähnung geſchehen wird.

Fortſetzung des Verzeichniſſes der milden Beytræge, mit welchen unſere Anſtalt unterſtützt wurde.

1) Von Sr Durchlaucht, dem regierenden Herzoge, jährlich 20 Klaftern Brennholz.

2) Von einem vornehmen Gönner zu Gotha, eine Orgel in den Betſaal.

3) Von einem vornehmen Gönner zu Gotha ein Tafelſervice von engliſchem Steingut, nebſt verſchiedenen Beyträgen zum Naturalienkabinete.

4) Vom Herrn Hofrath von Flanz zu Gera
 a) ein Hofmanniſches Taſchenmikroſkop,
 b) ein koniſcher Spiegel,
 c) verſchiedene Beyträge zum Naturalienkabinete,

5) Von einer Freundin zu Quedlinburg, ein Hofmanniſches Mikroſkop.

6) Vom Herrn Hofrath Loder zu Jena ein Skelet, nebſt Hoffnung zu einem zweyten.

7) Von

7) Vom Herrn Professor Planer zu Erfurt, ein ausgesprüztes menschliches Herz.

8) Vom Herrn Professor Reinhard, Halles Werkstätte der Handwerke und Künste.

9) Vom Herrn Buchhändler Crusius 26 Thlr. zur Ausmahlung des Betsaals.

10) Vom Herrn Pastor Götze zu Quedlinburg, verschiedene Beyträge zum Naturalienkabinete.

11) Vom Herrn Hüllmann, Erzieher zu Bremen, verschiedene Arten von Schildkröten, zum Naturalienkabinete.

12) Vom Herrn Bundschuh aus Langensalz, 30 Stück römische Münzen, und verschiedene ausländische Vögel.

13) Vom Herrn Bibliothekar Reinhard zu Gotha verschiedene Beyträge zum Naturalienkabinete.

14) Von Mademoiselle Pfaff zu Langensalz, verschiedene wichtige Bücher für die Bibliothek.

16) Von

15) Vom Herrn Mag. Kranichfeld zu Langensalz, eine Armille, die in dem Grabe eines alten Deutschen Generals gefunden wurde.

16) Vom Herrn Apotheker Braun zu Sömmerda, eine Sammlung numismatischer Bücher, unter denen sich auch Köhlers Münzbelustigungen befinden.

17) Vom Herrn Candidat Reinhold aus Mühlhausen, Rösels Insektenbelustigungen.

18) Vom Herrn Buchhändler Fleischer, zu Frankfurt am Mayn, die, von Herrn Bause verfertigten, Abbildungen berühmter Gelehrten.

19) Vom Herrn Zuckerbecker, Senator zu Riga, 60 Thlr.

Staatliche
Bibliothek
Passau

Jb (b

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Salzmann, Christian Gotthilf, 1744-1811

Nachrichten aus Schnepfenthal für Eltern und Erzieher

Bd.: 2

Leipzig 1788

Passau, Staatliche Bibliothek -- S nv/Ib (b) 5-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11341389-3
VD18 80015247-001